



Lib. M. Antiqua p. 566.

P. O. germ.

1355.

3. 6. 4063. 8.



D. Chodowiecki. del.

J. Mansfeld. sc.

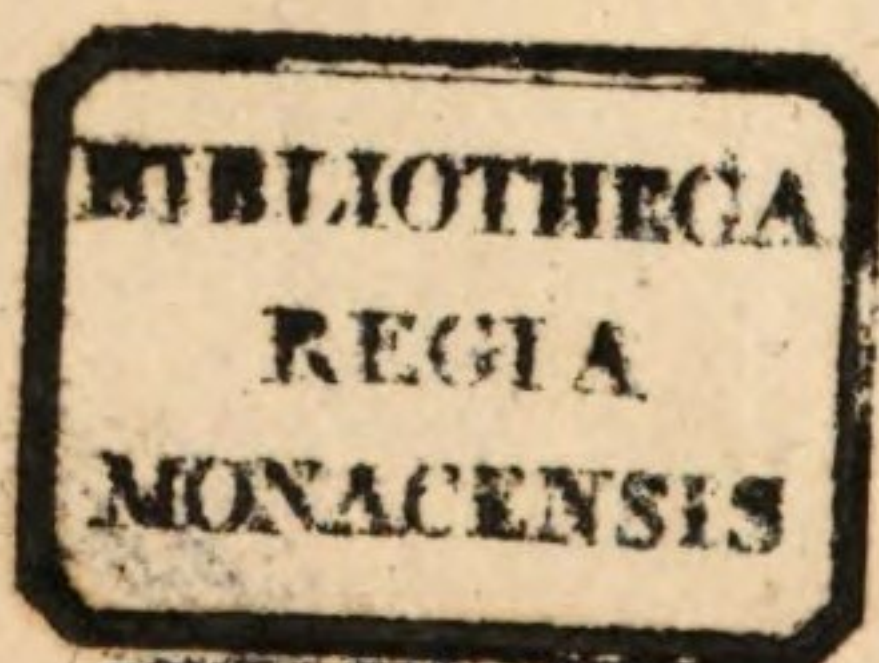
William
oder
Geschichte
legendlicher Unvorsichtigkeiten.
*
von
FRIEDRICH SCHULZ.



Neue Auflage.

Man n h e i m,
1801.

Renard sc.



William,

oder

Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten.

milli

milli

milli

milli

milli

2
ge
m
n
nig
th
ter.
ign



William.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Nahrung für die Regierung.

Sir Franklin machte mit seiner Schwester; Sir Franklin, an einem schönen Sommermorgen eine Spazierfahrt nach Eastheen, wo seine Nichte, Clara Elton, bey einer Mistress Apper in Pension war. Er hatte sie seit einiger Zeit nicht gesehen, und sehnte sich nach ihr, wie ein zärtlicher Vater nach seiner Tochter. Sir Franklin war gewohnt, alles, was er umgab, mit Gutherzigkeit, und was ihn

näher anging, mit Zärtlichkeit zu umfassen. Der Grundzug in dem Character seiner Schwester war eine gleiche Gutmüthigkeit; aber die Sucht, gelehrt zu seyn und gelehrt zu thun, die sich seit ihrem sechs und dreyßigsten Jahre ihrer bemächtigt hatte, vergrub ihn unter eine Menge Schiefheiten, die nicht immer bloß lächerlich waren. Ihr Bruder war ihres Wesens gewohnt geworden und sah ihr durch die Finger; und ihr war alles recht, was er that, weil er oft die Geduld hatte, ihre und ihres Meisters und Lehrers gelahrte Diatriben, mit sorgfältig verbissenem Gähnen, anzuhören.

Der Wagen hielt vor einem artigen Hause still, das die Aufschrift hatte: Pension für junge Frauenzimmer. Man machte auf und führte sie in ein Zimmer, das mit musicalischen Instrumenten, Landkarten und Mustern für die Nadel behängt und verziert war. Nach wenig Augenblicken erschienen Mistris Mapper, ihre Tochter und Clara Elton, wovon die eine mit tiefen Reverenzen, die andere mit weniger tiefen, und die dritte mit einem frohen Handkuß den Besuch empfing.

Mistris Mapper war eine kurze und dicke Person, der die Haare etwas unordentlich um den Kopf hingen, und die bey ihrem braunen Teint, bey der Lebhaftigkeit ihrer Geberden und Augen, mit ihrer schlanken, eleganten und ruhigen Tochter einen auffallenden Contrast

machte. Miß Henriette (so hieß diese) war in der That schön, aber Miß Clara Elton, die jetzt erst funfzehn Jahr alt war, versprach noch weit schöner zu werden.

Nach den ersten Höflichkeit und dem ersten Erguße der Freude des Wiedersehens, erinnerte Miß Franklin ihren Bruder, daß ihre Spazierfahrt hieher mit die Absicht gehabt hätte, sich bey Mistriß Napper nach einer guten Erziehungsanstalt für Knaben zu erkundigen.

O, neben uns an ist eine! rief Clara, und denselben Augenblick färbten sich ihre Wangen hochroth. Sie schwieg plötzlich still, und sah Mistriß Napper von der Seite an. Diese nahm das Wort, und sagte, daß ihr Nachbar, Herr Puffardo, wirklich solch eine Erziehungsanstalt hielte und daß man mit seiner Methode wohl zufrieden seyn müßte, weil er über dreyßig Zöglinge hätte. Viele darunter wären artig und wohlgezogen.

Sie lernen auch viel! nahm Clara übermahl das Wort.

Das können Sie nicht beurtheilen, glaub' ich, sagte Mistriß Napper.

Warum nicht, liebe Mutter, sagte Miß Napper mit einem Seitenblick auf Clara: Wir wissen doch, daß William recht viel Griechisch und Lateinisch kann und eine Hand schreibt, wie gedruckt.

Ja, das ist wahr, sagte Clara, und nahm Sir Franklin, abermahls etwas voreilig bey der Hand.

Sir Franklin wollte den Sohn eines seiner Bedienten, den er wegen seiner Redlichkeit sehr schätzte, auf seine Kosten erziehen lassen, nicht prächtig, um ihm nicht zu schaden, sondern so, daß er in irgend einem redlichen Gewerbe sein Brod fände. Es schien ihm nöthig, daß er die Erziehungsanstalt, wovon die Rede war, selbst sähe, um zu beurtheilen, ob sie nicht für seine Plane mit dem jungen Manne zu vornehm wäre. Er bath Mistriß Mapper, ihn zu ihrem Nachbar zu begleiten. Diese Aeussderung machte der jungen Clara eine Freude, die sie verbergen zu wollen schien, die aber aus ihren Augen bligte, und sich in allen ihren Bewegungen zeigte. Mistriß Mapper entschuldigte sich, daß sie zu einem Besuche aus dem Hause nicht gekleidet sey, versicherte ihm aber, seine Mündel würde ihn so gut dahin führen können, wie sie selbst. Sogleich nahm Clara ihn bey der Hand, und zog ihn sanft nach der Thür.

Seine Schwester folgte bedächtlich nach und bereitete sich auf einige Fragen vor, die sie an den Mann, der so gut Lateinisch und Griechisch lehren sollte, zu thun gewilligt war.

Das Haus für die Erziehungsanstalt war groß und mit einer schön gearbeiteten, aber ganz rostig gewordenen Gitterthür verwahrt.

Es hing zwar vor derselben ein Draht zum Schellen herab; aber er schien sich von der Glocke losgerissen zu haben, weil diese auf wiederholtes Ziehen, keinen Laut gab. Miß Clara mußte eine andere Thür, zu welcher sie ihren Vormund und seine Schwester endlich führte. Sie traten durch dieselbe auf einen Hof, wo sie einen jungen Menschen, von ungefähr sechzehn Jahren, beschäftigt fanden, Steine über eine Mauer zu werfen. Miß Clara that, als ob sie ihn nicht sähe; aber Sir Franklin untersuchte aufmerksam sein Aeußres. Die eine Hälfte seines Haares flatterte ungekämmt über sein Gesicht, und die andere steckte unter einem runden Hut, der ihm auf dem einen Ohr hing und dessen abgetragene, röthliche Farbe sehr gut zu dem fahlen Gracke paßte, an welchem mehr als Eine Nacht gesprengt war. Dieser armselige Aufzug und die Beschäftigung des jungen Menschen, verbunden mit der zerrissenen Schellenschnur, gaben dem sorgsamen Franklin nicht das beste Vorurtheil von dem Lehrer und von den Schülern. Der junge Mensch erblickte Claren nicht sobald, als ihm die noch übrigen Steine aus der Hand fielen und seine Mißthe viel von dem Troste verlor, den sie zeigte, als er noch allein zu seyn glaubte. Er nahm den Hut ab, sah sie starr an, und blieb vergesslich von ferne stehen. Clara dankte ihm sehr freundlich, und mit einer flüchtigen Erröthung.

Sie schien ihrem Vormund etwas von ihm sagen zu wollen; aber ihre Lippen zitterten und ihre Wangen wurden hochroth.

Sir Franklin war noch damit beschäftigt, den schlanken Wuchs des jungen Menschen und seine feine offene Gesichtsbildung, die weder die Lumpen noch das herumhangende Haar verderben konnten, zu bewundern, als Herr Puffardo, der Inhaber der Anstalt, hastig herzu kam, die Gesellschaft höflichst bewillkommte und sie in ein Besuchzimmer führte, das auf den Hof stieß, und an dessen einem Fenster Clara unverzüglich Platz nahm.

Miß Franklin spann sogleich eine gelehrte Conversation mit dem berühmten Pädagogen an, aber sie fand bald, daß er weder in der alten noch in der neuen Geschichte, weder in den alten noch in den neuen Sprachen über die Anfangsgründe hinaus gekommen war. Sein Urtheil wäre bald gesprochen gewesen, wenn er sich nicht auf die Seite der Schmeicheley geworfen und so große Achtung für ihre Gelehrsamkeit gezeigt hätte, als sie ihn Verachtung gegen seine Unwissenheit fühlen zu lassen im Begriff war. Puffardo war ein galanter Mann, der durch eine geschmeidige Zunge und einen eben so geschmeidigen Rücken immer bey den Weibern und nicht selten bey den Männern Glück gemacht hatte, und der es auch bey Miß Franklin jetzt so weit brachte, daß sie ihm ih-

re Hand ließ, die er, in einem verstellten An-
falle von Bewunderung, ergriffen und an sein
Herz gedrückt hatte.

Sir Franklin war unterdessen zu Claren an
das Fenster getreten. Die Blicke Benders ru-
heten auf Einem Gegenstande. Es war immer
noch der schöne, anziehende, aber in Lumpen
gekleidete junge Mensch, der ihre Betrachtun-
gen fesselte. Er hatte jetzt die Form seiner
gymnastischen Uebungen verändert, warf nicht
mehr mit Steinen, sondern legte sich ein wei-
tes Ziel, das er zu überspringen suchte, wobei
er, nach jedem Sprunge, verstohlen nach dem
Fenster sah, an welchem Clara stand. Diese
sah ihm aufmerksam zu, blickte auch ein paar-
mahl zu ihrem Vormund hinauf; aber dieser
bemerkte es nicht, weil sein gutes Herz schon
mit wohlthätigen Planen ausschließend beschäf-
tigt war. Auf einmahl ließ sich eine heisere
Weiberstimme hören: *Strauchdieb, sieh
hieh er!* Ein Bube von sechs oder sieben Jah-
ren wiederholte diese Anrede, und ein Neger,
in einer abgetragenen Livree, sprach sie nach.
Der junge Mensch sah sich unwillig um. Auf
einmahl erschien ein zartes, gepuhtes, kleines
Stußerchen, das trotzig auf ihn zuging, ihn von
oben nach unten zu maß, und ihm dann mit ei-
nem Schnippchen den Rücken zkehrte. Der
junge Mann schlug, in einer zornigen Bewe-
gung, seinen Hut auf den Kopf, nahm den



Stußer bey den Schultern, drehete ihn und gab ihm in eben dem Nu eine herzhafte Ohrfeige. Mit gehaltenen Backen zog sich der andere seitwärts zurück und heulte, während sein Ueberwinder, mit untergeschlagenen Armen, trohig auf und ab ging, und der jungen Clara einen Beyfall fordernden Blick zuwarf.

Sir Franklin konnte sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren. Clara, die es bemerkte, that einen ganz kleinen Freudensprung, und schien immer nur auf ein Stichwort von ihrem Vormunde zu warten, um sich über diesen Austritt und über den Helden desselben vernehmen zu lassen. Auf einmahl sahen sie eine ziemlich schmutzige Frau, mit aufgestreiften Ärmeln, daher fahren, die sich auf den jungen Mann werfen zu wollen schien, sich aber plötzlich anders besann und schnaufend herauf in das Zimmer schoß, wo die Gesellschaft war. Es war Madame Puffardo selbst. Sie hatte, als eine sehr arbeitsame Frau, gerade gewaschen; und beyde Hände und Arme mit Seifenschäum überzogen, sprang sie jetzt herein. Als sie ihren Mann in der oben beschriebenen Stellung mit Miß Franklin fand, stuchte sie Anfangs; aber bald änderte ihr Zorn den Gegenstand, und statt den jungen Menschen der Ohrfeige wegen zu verklagen, was sie anfangs wollte, schrie sie, mit beyden in die Seite gestämmten Armen: *Op! das gefällt mir! Du wirst doch*

nie von deinem läderlichen Leben lassen! Aber Geduld, nur Geduld! Die will ich auch schon fassen, die hieher kommen und mir meinen Mann unter meinen Augen verföhren! Sie fuhr auf Miß Franklin zu; aber das Geschrey der jungen Clara, und die Dazwischenkunft Franklins hielten sie zurück. Ihr Gemahl stand furchtsam von der Seite, und Miß Franklin in der Mitte des Zimmers, den rechten Fuß mit Würde vorgesezt, in der linken Hand ein weißes Schnupstuch und in der rechten eine goldene Tabacksdose. In dieser Stellung sah sie die tobende Frau mitleidig an, und bath ihren Bruder, ihr nicht den Anblick eines Austritts zu rauben, der ihr ganz neu wäre.

Das kalte und Ehrfurcht gebiethende Wesen der Dame vermochte Madame Puffards fast eben so sehr, als die mit Brillanten besetzte Dose, sich zu besänftigen. Sie erkannte ihren Irrthum, und nach einigen harten Worten, die auf ihren Mann über seine unverschämte Zudringlichkeit fielen, bath sie Miß Franklin um Verzeihung, und kam sodann auf den ersten Gegenstand ihres Zorns zurück.

Nicht genug, sagte sie, daß ich dem Mann nicht gut genug bin; da ernährt er einen Taugenichts aus Gnade und Barmherzigkeit, und läßt mich von ihm todt ärgern.



Er wäre längst fort, sagte Puffardo, wenn ich ihn nicht zum Unterlehrer brauchen könnte.

Dazu könnten Sie den jungen Menschen da brauchen? sagte Franklin.

Das meine ich, erwiederte Puffardo. Er ist unter meinen Augen erzogen. Er schreibt eine herrliche Hand. Er kann Griechisch, Lateinisch —

Aber woher sein armseliger Aufzug? sagte Franklin.

Griechisch hin, Griechisch her, unterbrach ihn Madame Puffardo: und wenn er die Gelehrsamkeit selbst wäre, so soll er mir keinen jungen Herrn von Stande ohrfeigen. Und das hat er jetzt dem jungen Sir Helcombe gethan, das hat er!

Hat er das? rief Puffardo. So ist sein Urtheil gesprochen. Er soll fort, noch heute fort.

Mit diesen Worten lief er hinunter, nahm den jungen Mann bey dem Arm, und führte ihn aus dem Hause.

Gott sey gedankt! sagte Madame Puffardo, entschuldigte sich bey der Gesellschaft, daß sie nicht länger bleiben könnte, weil sie Wäsche hätte, und entfernte sich.

Die Schule entspricht meiner Erwartung nicht, sagte Miß Franklin zu ihrem Bruder,

der seine junge Mündel ansah, die mit nassen Augen starr auf einen Fleck blickte.

Was weinst du, Clara? sagte Sir Franklin zu ihr, in einem Tone, der ihr Muth und Vertrauen einflößen mußte: Kennst du den jungen Menschen?

Ich kenne ihn wohl, erwiderte sie, und ich bin mit Schuld daran, daß es ihm jetzt so übel geht. Es ist der arme William Delmore.

William Delmore? sagte Sir Franklin. Und das sagst du mir nicht eher?

Ach, versetzte die unschuldige Clara, und ward über und über roth dabey: ich hab's ja nicht sagen können und dürfen.

Franklin, ohne sie zu fragen, warum, nahm seine Schwester unter den Arm, und seine Mündel bey der Hand, und führte sie hinunter. Auf dem Hofe kam ihm Puffardo entgegen. Er empfahl sich ihm hastig, und versprach, ihn zu einer andern Zeit zu besuchen. Der Pädagog machte einige tiefe Bücklinge hinter ihm her, die aber nicht bemerkt wurden. Sir Franklin fragte seinen Kutscher, ob er nicht kurz vorher einen jungen Menschen gesehen, und ob er nicht wüßte, welchen Weg er genommen hätte. Den Weg nach London, sagte der Kutscher, wenn es der ist, den ich gesehen habe. Zugleich beschrieb er ihn. Es war William gewesen.

Sir Franklin führte seine Mündel zu ihrer Erzieherinn zurück, setzte sich darauf mit seiner Schwester ein, und befahl dem Kutscher; scharf zu fahren.

Z w e n t e s K a p i t e l.

E r l ä u t e r u n g e n.

William Delmore, Ein reicher Privatmann, hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn verheirathete sich gegen seinen Rath und Willen, und die Tochter unter seiner Bewilligung, mit einem Negotianten, Namens Elton, dem Vater der jungen Miß Clara. Das Herz des Vaters ließ sich durch die Bitten seines unehorsamen Sohnes und seiner Gattinn erweichen, und er verzieh ihm noch vor seinem Tode, der bald nachher, so wie seines Sohnes Tod selbst, erfolgte. In seinem Testamente setzte er dessen einziges Kind, William Delmore, zum Erben von einem großen Theile seines Vermögens ein, dessen Zinsen seiner Mutter bis zu seiner Großjährigkeit zu gute kommen sollten; stürbe er aber vorher, so sollte das Ganze an seine Enkelinn, Miß Clara Elton, zurückfallen.

Mistriß Delmore lebte in London von dem Vermögen ihres Sohnes sehr gemächlich, und sie wachte, aus vorliegenden Gründen, sehr

sorgfältig über seine Gesundheit. Aber das Unglück, das sie dadurch zu vermeiden suchte, traf sie doch. Das Kind starb. Sein Tod drohete ihr mit dem Verluste des Vermögens und aller Bequemlichkeiten des Lebens. Sie verbarg also dessen Tod, was ihr in London sehr leicht wurde, und reiste wenige Tag darauf nach Frankreich. Bey ihrer Zurückkunft hatte sie einen andern Sohn, den sie statt des verstorbenen erzog und überall für den ihrigen ausgab. Dieß war eben der William, dessen Bekanntschaft der Leser vorhin gemacht hat.

Elton, der Schwiegersohn des alten Delmore, ließ sich durch den Zuwachs, den sein Vermögen durch die Mitgift seiner Frau erhielt, verleiten, stärkern Aufwand zu machen, als vorher. Der erste Schritt zieht in diesem Punct beständig den zweyten nach sich. Seine Frau war zu sanft, und liebte ihn zu sehr, als daß sie ihn ernsthaft und anhaltend auf seine neue, verschwenderische Lebensweise hätte aufmerksam machen sollen. Ein ansehnlicher Verlust in seinen Geschäften kam dazu, und er war gezwungen, sein Vermögen seinen Gläubigern zu überlassen. Dieß Unglück wirkte auf seine Gattinn so stark, daß sie in einen Zustand beständiger Kränklichkeit gerieth.

Gerade, als sie unglücklich geworden waren, kam ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit, den sie in ihrem Wohlstande und seit zwölf Jahren vergebens

lich gewünscht hatten, kam die junge Clara auf die Welt. Sie machte ihren Vestern noch einige Augenblicke Freude, aber Zufälle des Wochenbettes raubten ihr ein paar Tage nachher ihre Mutter. Ihr Vater war trostlos.

Dieser behielt, als er sich mit seinen Gläubigern abgefunden hatte, keine unbeträchtliche Summe übrig, die das Vertrauen einiger Freunde verdoppeln wollte, damit er von neuem Geschäfte unternehmen könnte. Aber er zog eine Buchhalterstelle in dem Wechselcomtoir der Herren Franklin, Burges und Levisage vor, die er mit Redlichkeit und Dienstfeiser bis an sein Ende versah. Seine Tochter, Clara, that er bey Mistriß Napper in Pension. Sir Franklin ward von ihm zu ihrem Vormunde eingesetzt, als er wenig Jahre nachher an der Auszehrung starb. Als Vormund hatte jener wohlthätige Mann für seine Mündel zu wenig zu thun; deßhalb glaubte er desto mehr als Vater für sie thun zu müssen. Er hatte schon eine Schrift niedergelegt, die ihr ein ansehnliches Heirathsguth versicherte, als der Betrug der Mistriß Delmore an den Tag kam, und Claren das Vermögen zufiel, das der unechte William Delmore mit seiner vorgegebenen Mutter bis jetzt genossen hatte. Sie ward reich, und William arm. Mistriß Delmore verschwand und ließ den armen William bey dem Pädagogen Puffardo zurück.

Bey diesem hatte er, so lange seine vermeinte Mutter ein starkes Jahrgeld für ihn bezahlte, in großer Liebe und Ansehen gestanden. Sein Lehrer, der reichliche Geschenke bekam, hatte nichts versäumt, ihn in Wissenschaften und Sprachen weiter zu bringen. Er war immer sehr artig gekleidet und hatte sich dadurch eben so sehr, als durch sein einnehmendes Wesen und seinen schönen Wuchs, bey Mistress Napper, ihrer Tochter, ihren Kostgängerinnen und unter diesen besonders bey Clara Elton, in großes Ansehen gesetzt. Mit dieser tanzte er immer am liebsten auf den kleinen Bällen, die Puffardo und Mistress Napper gaben; und wenn beyde nur irgend einige Minuten sich aus den Augen ihrer Aufseher wegstellen konnten, so waren sie bey einander. Sie trieben dieses nicht so schlau, daß man ihre wechselseitige Anhänglichkeit nicht hätte bemerken sollen; aber der Lehrer hatte ein eben so großes Interesse, als die Lehrerin, ihnen durch die Finger zu sehen, und sie entschuldigten sich über diese Sorglosigkeit damit gegen einander, daß die beyden Kinder sehr nahe verwandt wären.

Wie traurig veränderte sich dieß, als es fund wurde, daß William ein untergeschobenes Kind sey! Doch dieß würde ihm eben nicht so viel geschadet haben, wenn nur Puffardo noch Kostgeld für ihn gezogen hätte! Aber seine vor-
 William.



gegebene Mutter, die nun selbst arm geworden war, konnte nichts für ihn thun, und verließ endlich England ganz. Jetzt trat er in die Lage ein, worin wir ihn vorhin gesehen haben, und aus dem nett gekleideten, allgemein geschätzten William Delmore ward er der zerlumppte, verachtete und beschimpfte William ohne Zunahmen. Warum ihn der eigennützige Puffardo nicht schon früher aus dem Hause jagte, hat der Leser oben aus seinem eignen Munde vernommen.

Aber wenn er in dieser Lage von seinem Lehrer und allen seinen vorigen Freunden verlassen war (das oben von ihm mauschellirte junge Herrchen gehörte auch zur Zahl der letztern): so war er es darum nicht von seiner Freundin, der jungen gutherzigen Clara. Sie durfte es zwar, der Gouvernante wegen, nicht wagen, öffentlich auf den alten Fuß mit ihm umzugehen, aber heimlich geschah es desto herzlicher. William schien ihr zehnfach lieber geworden zu seyn, seitdem sie wußte, daß er nicht so nahe mit ihr verwandt war. Mitleid zog sie jetzt eben so lebhaft an ihn, als vorher eine andere Empfindung, deren Natur sie nur ahndete; und diese ward nun durch eben dieß Mitleid zu einem hohen Grade von Liebe, wenn man sie bey Kindern schon so nennen kann, empor gehoben.

Je höher diese stieg, desto unfähiger machte sie eine Art von Beschämung, sich bey ihrem Vormund für den armen William zu verwenden. Dazu kam, daß Mistriß Mapper, als sie einmahl sie bey einer heimlichen Zusammenkunft mit William überraschte, ihr vorstellte, ihr Vormund sey auf William, seiner vermeinten Mutter wegen, im höchsten Grade aufgebracht, und sie würde seine Liebe auf immer verscherzen, wenn er ihren Zusammenhang mit ihm erführe, den sie ihm verrathen müßte, wenn sie bemerkte, daß diese Warnung nicht bey ihr angeschlagen hätte. Hieraus erkläre man sich ihr Benehmen in Absicht Williams gegen ihren Vormund, wovon wir oben einige deutliche Winke gegeben haben. So kam es, daß der menschenfreundliche Mann gar nichts von William erfuhr, und daß er in dem Wahne stand, seine vorgegebene Mutter habe ihn mitgenommen.

Wenn Mistriß Mapper sich ebenfalls gegen ihn nichts von dem armen Jungen verlauten ließ, so war es, um Claren nicht in Verlegenheit zu setzen. Ihr Grundsatz war, ihre Kostgängerinnen durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit ganz an sich zu fesseln. Wenn ihr nur dies gelang, und sie dadurch nur Geschenke von den Aeltern oder Vormündern und neue Kostgängerinnen erhielt, so bekümmerte sie sich um alles übrige nicht. Auf Claren, die sie auf dem



dem bezeichneten Wege ganz gewonnen hatte, bauete sie große Hoffnungen; und sie bestrebte sich desto mehr, sie fest zu halten, da ihre ökonomische Lage, durch ihre eigne Unwirthschaftlichkeit eben so sehr, als durch die Koketterie ihrer Tochter, mit jedem Tage mislicher wurde. Genug, ihr Benehmen als Erzieherinn war eben so unredlich, wie Puffardo's Benehmen als Erzieher; und ob sie gleich beyde einander nicht leiden konnten, empfahlen sie einander doch wechselsweise, um, wenn der eine Theil die ärgerliche Kronik des andern verriethe, nicht diesen zur Posaune seiner eigenen zu machen. So erfuhr der gute Franklin nicht, in wessen Händen seine geliebte Mündel war, weil sie selbst in den Fesseln der Liebe und Gefälligkeit ihrer Erzieherinn lag, mithin über manche Dinge unüberlegt hinweg schlüpfte, die ihr auffielen und sie auch zuweilen wohl unruhig machten. Sie stumm darüber zu machen, kam noch der Umstand hinzu, daß sie aus Williams Nachbarschaft entrückt worden wäre, sobald sie ihrem Vormunde Winke über den Character ihrer Erzieherinn und ihrer Tochter gegeben hätte.



Drittes Kapitel.

William wird in Verhaft genommen.

Unter dessen war William mit nassen Augen, mit hangendem Kopfe, fast wankend und ohne Aussicht und Freund auf dem Wege nach London fort gegangen. Seine natürliche Lebhaftigkeit hatte ihn über die Mißlichkeit seiner Lage bey Puffardo betäubt; aber jetzt, da er auch von diesem noch so grausam verstoßen und dem Elende überlassen wurde, ging ihm sein Zustand ans Herz. Doch beschäftigte ihn die Unbarmherzigkeit Puffardo's und seiner würdigen Hälfte, weil er ihre Gemüthsart gut genug kannte, weit weniger, als der Schmerz der verrathenen Freundschaft und der Verachtung. Seine Augen funkelten und seine Muskeln spannten sich unwillkürlich an, wenn er an den falschen Helcombe dachte, der die unmittelbare Ursache seiner jetzigen Hülflosigkeit war.

Er hatte drey Jahre hindurch mit ihm die zärtlichste Freundschaft unterhalten. Kein Wunsch, keine Freude hatte Keiß für ihn, wenn er sie nicht mit ihm theilen konnte. Williams vermeinte Mutter hatte Helcomben, ihres Sohnes wegen, sehr lieb gehabt und diesem nichts geschenkt, woben jener nicht die Hälfte gehabt hätte. Sie hatten während der Ferien ganze Wochen auf ihrem Gute gelebt und Helcombe



war von ihr empfangen und bewirthet worden, als ob er ihr zweyter Sohn wäre. Eine Freundschaft wie die, welche hieraus zwischen den beyden jungen Leuten entsprang, schien jeder Prüfung Stand halten zu müssen; aber kaum kam es heraus, daß William ein untergeschobenes Kind und seine Mutter eine Betrügerinn sey, so trat sein Freund mit auf die Seite aller übrigen, die ihn fremde Schuld empfinden ließen, ward kalt gegen ihn, bald darauf spöttisch und endlich beleidigend. Man hat gesehen, wie William diese Niederträchtigkeit an ihm bestrafte. Wenn Puffardo ihn wiederum dafür mit Verstoßung bestrafen zu müssen glaubte und dadurch sich Schaden zufügte, weil ihm William nicht so viel kostete, als jeder andre Unterlehrer: so war es der Umstand, daß Helcombens Vater ein mächtiger Gönner seiner Anstalt war und ihm die Söhne aller der Familien verschaffte, die er genauer kannte, oder auf die er Einfluß hatte.

William ging in der vorigen Stimmung und Haltung seinen Weg fort, als er auf einmal hinter seinem Rücken rufen hörte: Komm einmahl her, junger Mann! Diese Worte waren in einem so sanften Tone gesagt, daß sie Williams Herz bewegten. Hast du Freunde und Bekannte in London? fuhr die Stimme fort. William sah den wohlthätigen Mann, der diese Fragen that (und

man wird wohl wissen, daß es Sir Franklin war) mit nassen Augen starr an, und zuckte die Achseln. Diese sprechende Pantomime ging jenem ans Herz. Er fuhr sich mit der verwandten Hand über die Augen, und sagte: was einem der Staub beschwerlich ist! — Wenn du dort nicht weißt, wohin, fuhr er zu William fort, so wird dir diese Karte zu statten kommen. Er schrieb bey diesen Worten auf seinem Knie, während Miß Franklin dem jungen Menschen ein Päckchen aushändigte, das er an die Adresse übergeben sollte, die ihm ihr Bruder aufschriebe. William nahm stillschweigend mit der einen Hand die Karte, und mit der andern das Päckchen, ohne es anzusehen. Sein Wesen war beredter, als seine Zunge. Bewunderung und Dankbarkeit hatten sich seiner bemächtigt, und er stand noch lange, wie betäubt da, als Sir Franklins Wagen schon weit voraus gerollt war.

Als er wieder zu sich selbst kam, sah er die Karte an, und fand darauf: An Miß Mrs. Molton, Modenhändlerin in Coleman's-Street, und weiter unten stand: Nehmen Sie den Ueberbringer gut auf, und versorgen Sie ihn so lange, bis Sie nähere Nachricht bekommen, von Benjamin Franklin. Auf dem Päckchen, das ein



Briefcouvert war, stand: für William Delmore, und als er einen darin befindlichen Beutel ausleerte, fand er sechs Guineen, zwey halbe Kronen und ein goldenes Schaustück. William küßte das Geschenk, und sah mit nassen Blicken gen Himmel. Noch überließ er sich den sanften Regungen, die sein Herz beherrschten, als ihm eine rauhere Stimme von hinten zurief: Vorsehen, junger Mensch! William sah sich um, und erblickte einen Kärner hinter sich, dessen Pferd ihm über die Schulter hersah. Will Er nicht Platz auf meinem Karren nehmen? fuhr jener fort, und seine groben Züge verzerrten sich zur Freundlichkeit: Es scheint ihm nicht wohl zu seyn. — William dankte ihm, und sagte: er bliebe jetzt lieber allein. Diese Aeußerung regte den Kärner von neuem zu Bitten auf, eine Stelle auf seinem Karren einzunehmen. William ließ es sich endlich gefallen, von des Menschen Gutmüthigkeit, wofür er es hielt, dazu gedrungen.

Aber der Kärner hatte ganz andre Pläne. Er hatte gesehen, daß der junge Mensch, dessen Aufzug ihm nichts Gutes anzukündigen schien, Goldstücke aus einem Päckchen genommen und sie besehen hatte, kurz nachher, als er eine Carosse angehalten. Das muß ein Straßenräuber seyn, sagte er bey sich selbst;

und als er näher kam, glaubte er den lebhaften Straßenräuber in seinen Mienen zu sehen. Nun war er Willens, ihn dem nächsten Friedensrichter auszuliefern, um die in den Gesetzen bestimmte Belohnung dafür zu erobern. Er glaubte hierin nach den Regeln der strengsten Gewissenhaftigkeit zu handeln. Uebrigens gab er sich stark damit ab, verboothene Waaren nach London hinein zu schwärzen, worauf sonst auch der Galgen steht.

In dem nächsten Orte hielt er vor einem großen neuen Hause an und bath William, so lange bey seinem Pferde zu bleiben, bis er zurück käme. William stieg von dem Karren herunter und nahm den Zügel des Pferdes. Seine Gedanken schweiften nach London voran, und der Kärner war ihm bald ganz aus dem Sinne. Aber dieser war in wenig Augenblicken wieder da und brachte einen kleinen, kupferigen Mann mit, der William sehr herrisch befahl, ihm zu folgen. Dieser erstaunte über seinen Ton, blieb unverrückt stehen, und fragte den Kärner, was das heißen sollte? Du wirst es bald sehen! erwiederte er. Unterdeffen kamen noch zwey handfeste Männer dazu, die Miene machten, ihn zu zwingen, wenn er nicht mit Güte ginge. William folgte ihnen, und war nicht sobald im Hause, als ihn die beyden Männer anpackten und in eine vergitterte Stube führten, während der Kärner

ner mit einigen andern Leuten in eine andere nebenan ging.

In dieser Stube war ein großer Kamin, worin ein mächtiges Stück Rindfleisch am Spieße schwihte, welches eine alte, runzelvolle Matrone, von der Gluth hochroth gefärbt, sorgfältig begoß. Nicht weit davon stand ein Tisch, worauf ein Teller mit Butter und geröstetem Brote zu sehen war. Davor saß ein ältlicher, aufgedunsener Herr, mit blauer Nase und genährtem Banste. Seine Stimme war gärend, und seine Augen blickten lebhaft unter buschigen Augenbraunen hervor. Dieß war der regierende Richter des Orts.

Als er den Kärner erblickte, rief er dem kleinen kupfrigen Manne zu: Aha, das ist der Spießbube? Das muß man sagen: der Galgen steht ihm auf der Stirn!

Der Kärner fuhr erschrocken zurück, und rieb sich den Theil des Gesichts, worauf der Galgen stehen sollte. Der kleine Mann versicherte: der Räuber sey er nicht, aber sein Angeber. Nun entschuldigte sich der Richter, und befahl, den Räuber herein zu führen. Der kleine Mann merkte an, daß man den Zeugen erst vernehmen mußte. Sie haben recht, sagte jener, und dann wandte er sich an den Kärner.

Ist es wahr, daß Ihr auf öffentlicher Heerstraße von einem Räuber send angehalten worden? daß er Euch hat todtschlagen wollen?

Gott behüte, nein! sagte der Kärner; ich habe den jungen Menschen angehalten, weil er mir verdächtig schien.

„Gut, verdächtig schien. Ihr habt also geladene Pistolen bey ihm gefunden?“

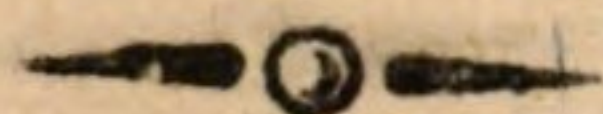
Nicht doch! Aber ich habe einen Beutel mit Gold bey ihm gesehen.

„Auch gut, sehr gut! Wo ist der Beutel? Ich will ihn aufheben. Hurtig, schafft den Gauner her, hurtig.“

Der kleine Mann wagte einige Einwürfe, aber er ward überschrien. „Toby, Toby, herein!“ (dieß war sein Schreiber) „Lauf, holt Toby!“ Die Alte entschuldigte sich, daß sie ihn nicht rufen konnte, weil ihr sonst der Braten verbrennen würde, und der kleine Mann murmelte etwas von Form und gegen Form. Toby kam endlich, und es war ein Schuster, dem man das wichtige Amt des Schreibers anvertrauet hatte. William ward nun herein geführt.

„Das ist er also? sagte der Richter. Mir daucht, ich kenne das Gesicht schon. Bube, wo ist das Geld, das du gestohlen hast?“

Ich habe keins gestohlen, sagte William mit entschlossenem Wesen.



„Gut, also wohl geborgt? Wo ist der Beutel mit dem Golde?“

Ich weiß nicht, was Sie wollen, sagte William.

„Das sollst du sehen! Räumt ihm einmahl die Taschen aus! Nehmt ihm aber erst die Pistolen. Toby, schreib Er, daß er Pistolen gehabt hat.“

Er hat keine Pistolen, sagte der kleine Mann: Er hat nichts, als den Beutel.

„Desto besser, her damit! ins Loch mit ihm!“ Dabey streckte er die Hand aus.

Der kleine Mann hätte aber gern den Raub mit ihm getheilt; also drang er von neuem darauf, daß erst nähere Zeugnisse gehört werden müßten, ehe man ihn einsperrte. Der Richter konnte nichts dagegen einwenden, und fragte den Kärner, ob er den Diebstahl hätte begehen sehen? „Nichts hab' ich gesehen,“ erwiderte er, „als daß er vor einem Wagen stand, daß man ihm etwas herausreichte, daß es Geld war, daß er so bestürzt war, daß ich ihn beynahe umgefahren hätte, daß“ — Satt und genug, schrie der Richter: was braucht's mehr? Es liegt ja klar am Tage! Sogleich ward ein Verhaftzettel unterzeichnet, und William in Gewahrsam gebracht, um den andern Tag eine zweyte Untersuchung auszuhalten.

Das Ganze hatte solch einen raschen Gang genommen, daß William keine Zeit behalten, klar darüber nachzudenken. Sobald er sich allein sah, trat es ihm näher an, und er glaubte anfangs, es sey ein Streich von seinem redlichen Lehrer Puffardo; aber er sah keine deutliche Verbindung zwischen ihm und dem, was ihm begegnet war. Die Begebenheiten dieses Tages hatten ihn so stark angegriffen, daß ihm die Augenlieder bald schwer wurden, und daß er, da reines Bewußtseyn seine Streu in Flaum verwandelte, ohne Angstlichkeit über den folgenden Tag einschlief.

Viertes Kapitel.

Rettung.

Sobald Sir Franklin nach Hause kam, schrieb er an Mistriß Molton, um sie auf die Ankunft eines jungen Fremden vorzubereiten. Er schloß seinem Briefe eine Banknote bey, mit dem Auftrage, dafür einzukaufen, was er brauchte und ihn sodann zu ihm zu bringen. Den andern Morgen gab ihm Mistriß Molton Nachricht, daß sich niemand bey ihr gemeldet hätte. Franklin war böse auf William, und glaubte den gewöhnlichen Leichtsinns der Abenteurer in dieser Sorglosigkeit zu sehen. Er

hatte schon einen Theil der Nacht darauf gedacht, wie er ihn versorgen wollte.

Seine Schwester war nicht minder aufgebracht. Sie hatte auf Williams schöne Hand eine Hoffnung gesetzt, die wir näher angeben müssen. Ein großes Werk, die Geschichte von Großbritannien betreffend, beschäftigte sie jetzt, und sie wünschte, so wie sie daran fortarbeitete, ihre undeutliche Hand in eine deutliche und zierlichere verwandelt zu sehen. Zwar hätte sie jeden öffentlichen Schreiber dazu nehmen können; aber, da sie ganz neue historische Gesichtspuncte gefunden und angegeben zu haben glaubte: so wollte sie sich nicht der Gefahr aussetzen, sie dem Publicum verrathen und sich so nach um die Ehre gebracht zu sehen, die sie von ihren Entdeckungen erwartete. Dieß hatte sie von einem Abschreiber, der ihr und ihrem Bruder Alles zu danken haben würde, nicht leicht zu fürchten.

Noch war sie mit ihrem Bruder beim Frühstück und in Vermuthung über Williams Betragen vertieft, als ein Brief an sie, und, im Fall sie nicht zugegen sey, an ihren Bruder gestellt, ankam, folgenden Inhalts: „Ein Gauner, der ein hartnäckiger Sünder ist, steht jetzt vor mir und erwartet sein Recht. Man beschuldigt ihn, daß er auf offener Heerstraße einen Beutel, der in einem Couvert mit Ihrer Adresse gewesen ist, gestohlen habe. Ich

„lade Sie ein, vor untengesetztem zu erscheinen
 „und gegen den Delinquenten zu zeugen, dessen
 „Schandthaten zur strengsten Ahndung der Ges
 „etze reif sind. Ich verharre — Samuel
 „Sponner.“

Der Brief fiel ihr aus der Hand, und zit
 ternd und todtenblaß rief sie: Ach, Gott,
 das Geld, das ich ihm gegeben ha
 be, ist sein Tod! Er ist wohl schon
 gehenkt! — Ihr Bruder raffte den Brief
 auf, las ihn, und zitterte wie seine Schwester.
 Aber ohne Zeit zu verlieren, ließ er anspan
 nen, und jagte nach Falkencourt, wo das Ge
 richt versammelt war. Haufen von Gaffern
 standen vor dem Hause, und es gelang ihm nur
 mit Mühe, sich durchzudrängen. Der ver
 meinte Räuber stand schon in Ketten, aber den
 noch ruhig da, und erwartete sein Urtheil. Um
 ihn standen andre, die es wirklich waren, und
 es durch Klagen und Flehen bewiesen. Als
 sich Sir Franklin zu erkennen gab, rief ihn der
 Friedensrichter zu sich, zeigte ihm William,
 und berichtete ihm, daß dieß der junge Mensch
 sey, der ihn den Tag vorher zwischen Eastheen
 und London bestohlen hätte. Auf diese Nach
 richt wandte sich Franklin nach William um,
 und fragte ihn, durch welchen unglücklichen Zu
 fall er sich hier befände? William erinnerte
 sich, in der Stimmung, worin er jetzt war,
 seines Wohlthäters Züge nicht mehr, und ant

wortete mit einer Art von Bitterkeit, indem er auf den kleinen kupfrigen Mann zeigte: fragen Sie den Mann da, wie und warum ich hier bin. Franklin wandte sich an diesen, und erfuhr, daß der Delinquent gestern einen Wagen angehalten, worin eine Dame gewesen wäre, deren Börse er gestohlen hätte.

Sogleich drängte sich Franklin zur Bank der Richter vor, um ihnen zu zeigen, daß William unschuldig sey; aber Spooner, der einen Beweis geben wollte, daß er rasch und gewissenhaft Justiz übte, schrie in demselben Augenblicke William zu: Nun, Bube, nun wirst du doch gestehen, wie und wo du den Raub begangen hast? Ein anderer Friedensrichter, der würdiger war, es zu seyn, als sein Amtsgenosß, unterbrach ihn, und redete den Gefangenen in fausten Ausdrücken an: Wie ist dein Name, junger Mensch? „Ich habe keinen!“ antwortete William. Da seht ihrs, da seht ihrs, schrie Spooner. Das ist ein ausgelernter Gauner. Unter hundert verschiedenen Namen ist er bey mir schon vorgewesen, und ich dacht' es wohl, daß er endlich gar keinen mehr haben würde! Aber dießmahl soll er d'ran.

Franklin konnte den armen William unmöglich länger in dieser Lage lassen. Er fiel ihm um den Hals, zog ihn näher zu den Friedens-
rich-

richtern, und erklärte ihn für unschuldig, zu aller Erstaunen. Der Rärner bekam einen harten Berweis, Spooner war über und über roth, und der kleine kupfrige Mann ließ sich nicht sehen. Franklin führte den Geretteten zu seinem Wagen, und fuhr mit ihm nach London.

Hier setzt' er ihn bey Mistriß Molton ab, bath sie, für ihn zu sorgen, wie er ihr aufgetragen hätte, und ihn den andern Morgen zum Frühstück zu ihm zu schicken. Dann eilte er zu seiner Schwester, um ihr die frohe Nachricht von Williams Rettung zu überbringen. Sie fiel ihrem Bruder um den Hals, und dankte ihm mit Freudenthränen.

Den andern Morgen gegen zehn Uhr eilte William zu seinem Wohlthäter. Sobald er Franklin erblickte, ergriff er seine Hand, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Seiner Schwester brachte er gleichen Dank. Beyde hätten ihn kaum wieder gekannt. Die sorgsame und geschmackvolle Modehändlerinn hatte ihm binnen der kurzen Zeit einen einfachen, aber eleganten Anzug mit allem Zubehör verschafft. Sein schlanker Wuchs, seine regelmäßigen, männlichen und einnehmenden Züge, und ein großes Auge, in Thränen der Dankbarkeit schwimmend, bildeten ein Ganzes, das man nicht ohne Wohlgefallen und Rührung ansehen konnte. Auch waren Franklin und seine Schwester von diesen Empfindungen beherrscht, und

ihr Auge weidete sich mit doppeltem Genuße an einem jungen Mann, der so reichvoll war, und auf den sie durch ihre Wohlthätigkeit das Naherecht zu erobern Willens waren. Sie sagten ihm dieß, und erklärten zugleich, daß sie seiner Freundin, der jungen Clara, seine Bekanntschaft dankten. Das Vergangene erwähnten sie mit keiner Sylbe, und seine gegenwärtige Lage suchten sie ihm so angenehm zu machen, daß er seine vorige selbst darüber vergessen sollte.

Fünftes Kapitel.

Neid und Eifersucht.

Sir Franklin lebte die schöne Jahreszeit hindurch zu Ether, einem Schlosse oder Dorfe, ihm zugehörig. Er hoffte dießmahl die ruhigen Freuden, die er dort zu finden pflegte, durch den Umgang Williams noch zu vermehren. Gewöhnlich beschäftigten ihn die Arbeiten im Felde und im Garten und die Angelegenheiten seiner Dorfbewohner am meisten; denn seine Schwester lebte, mit ihrem gelahrten Lehrer, ganz in ihren Büchern und namentlich in ihrer Geschichte, die den Sommer über am meisten zunahm. Ihr Lehrer und Drakel war der Pfarrer von Ether, Namens Drthodox, und er

hatte sich vermittelst der Griechen und Römer ihrer dergestalt bemächtigt, daß sie über seine Untugenden, deren er viel hatte, gütig hinweg sah. Er hatte mehr als bürgerliche Sitten, weil sich nicht ein Zug von Gutherzigkeit daran zeigte; er war ein großer Pedant und eben deshalb hochmüthig oder neidisch gegen Talente, die er nicht hatte; er war geizig und eben deshalb hartherzig; er war kein guter Vater und kein guter Gemahl, weil er seine Töchter für künftige Diebinnen seines Mammons hielt, und weil er seine Frau, die vorher seine Magd war, auf einen Fehltritt, den der ernsthafte Mann mit ihr machte, um nichts von seinem Schatze einzubüßen, hatte heirathen müssen.

Als Sir Franklin seine Geschäfte in London besorgt hatte, schickte er sich zur Reise nach Ether an. Seine Schwester und William, als ihr bestallter Secretär, begleiteten ihn. Bey ihrer Ankunft fanden sie den Pfarrer Orthodox mit seiner Frau und seinen beyden Töchtern auf dem Schloßhose, um ihm zu seiner fröhlichen Zurückkunft Glück zu wünschen. Diese Aufmerksamkeit galt von Seiten des Doctors hauptsächlich seiner gelehrten Schülerinn, die ihn mit einer Umarmung empfing, und seine Frau und Töchter mit einem fast unmerklichen Kopfnicken grüßte. Denn ihr eignes Geschlecht stand weit unter ihr, weil es sie hatte merken lassen, daß

sie, ihrer Gelehrsamkeit halber — nicht über ihm stände.

Ihr Bruder machte ihr kaltes Betragen gegen die Familie des Doctors damit gut, daß er Mutter und Tochter nach der Reihe umarmte, und küßte, und sich sehr herzlich erkundigte, wie sie bis jetzt gelebt hätten? Er forderte sie auf, William mit einer freundlichen Umarmung zu empfangen. Die Mutter that es ohne Widerrede, die Töchter anfangs etwas schüchtern, aber nachmahls, als sie erst darin befangen waren, etwas — erfahren.

Eine gute Mittagsmahlzeit hatte den Besitzer des Schlosses erwartet, und ihretwegen hatte der Doctor seiner Ankunft mit doppelter Sehnsucht entgegen gesehen. Er war auch der erste, der vermuthete, daß Sir Franklin wohl Appetit haben möchte, und ihn deßhalb nach dem Speisesaal führte. Während der Mahlzeit setzte er die Griechen und Römer etwas zurück, um die Schüsseln zu loben, und er blieb sogar seiner Schülerinn ein paar gelehrte Fragen schuldig, trotz der Ehre, die er bey ihr einlegen können, wenn er sie ihr gelöst hätte. Sobald aber die Tafel aufgehoben war, wurde er wieder gelehrt und beredt; und, auf einen Wink von Miß Franklin, folgte er ihr in ihr Studierzimmer. Miß Orthodor und Sir Franklin schiefen einander an der Seite, auf dem Canapee ein, und William unterhielt sich

mit den Töchtern des Pfarrers, die an seinen Erzählungen weit mehr Geschmack fanden, als an allem, was sie je von ihrem Vater aus der griechischen und römischen Geschichte gehört hatten.

Helena und Lavinia Orthodox hatten sich schon vorgenommen, William zu gefallen. Lavinia, die schöner war, als ihre Schwester, glaubte ihn auch gewisser zu haben, als sie; sie war aber nicht bloß schöner, sondern auch verständiger und klüger, denn sie hatte ihren Geist durch Romane gebildet, worin — kein Geist war, und hatte schon ein halbes Duzend Liebschaften mehr gehabt, als ihre Schwester. Unter andern wußte sie, daß ein fühlbares Herz sich in sanften Augen spiegelt. Williams Augen waren sanft und zärtlich, also konnte er, nach den Einsichten Lavinians, unmöglich lange den schmach tenden Blicken einer zärtlichen Blondine widerstehen, deren übrige Reize, wie sie meinte, Eindruck auf sein Herz gemacht haben mußten.

Und in der That, William würde sie selber nicht unwerth geachtet haben, wenn er nicht Miß Clara Elton gekannt hätte. Aber von den Regungen, die ihn für sie beherrschten, wußten und ahndeten die beiden Schwestern nichts. Sie luden ihn ein, recht oft auf die Pfarre zu kommen, und gingen sogar so weit, daß sie ihm die Zeit angaben, wo er ihren Vater — nicht



finden würde. Beide wetteiferten, ihm verbindliche Dinge zu sagen, und die Eucht, sich wechselseitig seinen Augen und seiner Eigenliebe gefälliger zu machen, würde sie zu Unanständigkeiten verleitet haben, wenn ihr Vater und Miß Franklin nicht zur rechten Zeit zurück gekommen wären.

William hatte ihn bisher noch nicht recht ins Auge gefaßt, jezt aber, da der Doctor ihm näher kam, mußte er sein Aeußeres wohl genauer untersuchen. Priesterliche Würde und hochfahrender Egoismus spiegelten sich in dem ganzen Anstande des hochmüthigen Mannes. Seine Figur war kaum fünf Fuß hoch, hatte aber über vier Fuß im Durchmesser. Seine Stirn trat rund und glänzend unter einer blonden Perücke hervor, die sehr stark und sorgsam eingepudert war. Graue buschige Augenbrauen dämpften die Blicke von zwey kleinen hellen schwarzen Augen ein wenig; aber dafür stand in voller Pracht eine Habichtsnase da, an welche sich zwey volle rothe Backen vergebens hinstandringten. Seine Zähne, die keine Perlen waren, wurden von zwey dicken Lippen bedeckt, und sein großes, fettes Kinn suchte sich auf seiner breiten Brust eine Unterlage. Sein Kleid war aschgrau, und darunter trug er schwarze Sammethosen. An den Fingern drängte sich Ring an Ring.

So kam er, Miß Franklin am Arme, wie oben gesagt, in das Zimmer zurück, wo William mit seinen beiden Töchtern war. Da er bey dessen Anblicke seinen würdevollen Anstand erhöhen und dabey die Fußspitzen zu Hülfe nehmen wollte, so fing er an zu schwancken und fuhr gegen einen Lehnstuhl, der mit ihm umgeschlagen seyn würde, wenn William ihn nicht zur rechten Zeit gehalten hätte. Dieser Liebesdiensft, statt ihn gegen den jungen Mann geschmeidig zu machen, vermehrte seine Verachtung gegen ihn; und ohne auf ihn zu merken, ergriff er seine gelehrte Schülerinn bey der Hand, führte sie zum Canapee und plumpete neben ihr in die Polster. Von hieraus suchte er William, dessen Geschichte ihm Miß Franklin erzählt hatte, mit einigen verächtlichen Blicken heim.

Diese Blicke hatten ihren Ursprung in seinem Neide. Was er von seiner Geschichte und von dem Amte wußte, das er bey Miß Franklin bekleiden sollte, hatte ihn gegen ihn aufgebracht. Er hielt ihn geradezu für einen Betrüger, der das gute Herz Franklins und seiner Schwester mißbrauchte. Alles war ihm verdächtig an ihm. Sein offnes Gesicht, seine heitere Laune, seine witzigen Einfälle, sein bescheidenes Wesen, waren ihm eben so viel Beweise von Unwissenheit, von Zudringlichkeit von Häuslichkeit; und kurz, er betrachtete ihn, als einen



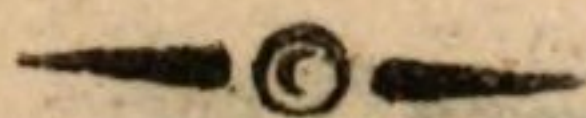
unverschämten Glückspilz, den man nicht bald genug aus dem Hause jagen könnte.

Da er gewohnt war, seiner Schülerinn für ein Orakel zu gelten, so machte ihn schon der Gedanke wüthend, daß sie ihm einen dritten Hengeseßen wollte. Er zitterte, rückte unruhig auf dem Canapee hin und her und beschloß den armen William nach wie vor mit seinen Blicken. Er hätte so gerne seinem Zorne Luft gemacht, wenn er nicht gefürchtet hätte, seinen Gönner Franklin gegen sich aufzubringen und seiner Stelle an dessen Tische dadurch verlustig zu gehen. Er zwang sich also, da er doch einmal seiner Schülerinn etwas über ihre Wahl eines Secretärs sagen mußte, es mit glimpflichen Ausdrücken zu thun, äußerte aber (und davon erwartete er große Hülfe,) daß der Abschreiber eines gelehrten Werkes selbst ein Gelehrter seyn mußte, um es nicht unmerklich zu verderben, und bath sodann um Erlaubniß, den jungen Mann in Absicht seines Wissens ein wenig vernehmen zu dürfen.

Miß Franklin war es zufrieden, und so gleich schickte er sich zu einer peinlichen litterarischen Vernehmung an. Er setzte sich auf einen Stuhl William gegenüber, und fing an, ihn in einem Tone zu befragen und ihn mit Blicken zu bestürmen, die ihn aus der Fassung brachten. William setzte sich, in einer Art von Herzangst, auf einen andern Stuhl; aber der

wüthende Trager war hinter ihm her. Er stand auf, und jener stand vor ihm. Kein Winkelchen im Zimmer, wohin er ihn nicht verfolgt hätte. Endlich ergriff er sogar einen seiner Knöpfe, und hielt ihn fest daran. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch floss bunt durch einander von seinen Lippen über ihn her, und jede Frage, die William nicht verstand oder nicht beantwortete, vermehrte seine Wuth auf einen jungen Laffen, (so hatte er ihn schon innerlich getauft,) der es wagen wollte, eine der seinen gleiche Stelle bey einer grundgelehrten Dame einzunehmen. William ward endlich ganz stumm, und nun ließ ihn sein Peiniger stehen, setzte sich roth wie ein Kohlfeuer zu Miss Franklin, und nickte ihr drey bis viermahl heftig mit dem Kopfe zu, um ihr zu verstehen zu geben, daß doch nun wohl die Unwissenheit ihres künftigen Secretärs am Tage läge?

Der Nachmittag verlief unter Spiel und Gesprächen; aber weder das eine noch die andern konnten den ergriminten Doctor von der bösen Laune heilen. Sogar das Abendessen konnte es nicht, und der Wein, dem er tapfer zusprach, so mächtig er sonst seinen Einfluß auf seinen Körper und auf seine Seele behauptete, konnte es nicht. Er taumelte zwischen seiner Frau und seinen Töchtern murrend nach Hause, doch ohne sich mit Worten näher zu äußern.



Als man ihn auf seinen Lehnstuhl niederge-
lassen hatte, hohlte Mistriß Orthodox seine
Pantoffeln, machte ihm die Knieschnallen locker,
nahm ihm die Perücke ab, legte sie sanft und
gelinde verkehrt auf den Tisch, setzte ihm die
Nachtmüze auf, und zog ihm die Schuhe aus.
Seine Töchter, die dieser Auftritte der eheli-
chen Liebe gewohnt waren, flüsterten unterdes-
sen von William. Helena fragte Lavinien, was
sie zu dem jungen Fremden meinte? und da sie
nicht antwortete, setzte sie hinzu: Ich, für mei-
ne Person, ich finde, daß er von Anfang herein
gefällt, aber daß sein Gesicht zu fein und zu
jüngferlich ist. Wir sind die Mannsgesichter
lieber, die einem durch Entschlossenheit Furcht
und Wohlgefallen zugleich abzwängen. Lavinia
war anderer Meinung, und lachte innerlich,
weil sie zu wissen glaubte, warum ihr der jun-
ge Fremde nur vom Anfang herein gefiele.

Lavinia gedachte ihre Plane auf William
desto gewisser durchzusetzen, da sie eine Erzie-
hung bekommen zu haben glaubte, die ihr schon
die Hand eines Lords verschaffen könnte. Sie
hatte Lectüre, verstand Musik, und tanzte; und
ihre Mutter, deren Schoßkind sie war, versich-
erte ihr, alle diese Talente besäße sie in ei-
nem unerhört hohen Grade. Die entworfene
Eroberung war zwar ziemlich bescheiden, weil
William kein Lord war; aber dafür war er
der schönste junge Mann in England, eine Ei-

genschaft, die ihrem Romanenkopfe nicht weniger galt.

Als der Doctor ein wenig einnickte, kam auch die Frau Doctorinn näher, und ihr erstes Wort war ebenfalls William. Sie lobte seine Beine etwas lauter, als es hätte geschehen sollen; denn auf einmal vernahm sie die Stimme ihres Eheherrn, und sah einen seiner Pantoffeln über ihren Kopf hinfliegen. Halt dein Maul, du unverständige Plaudertasche! rief der zornige Mann etwas unfein. Ein Bettler, ein Landstreicher ist es, der nicht verdient, daß man seiner erwähnt! Helena suchte die Augen ihrer Schwester auf, um sie boshaft anzulächeln; aber Lavinia hielt sie auf den Boden gefesselt, konnte sich indeß einer kleinen Röthe von Unwillen nicht erwehren, die ihre Backen überzog. Ihre Mutter hob den Pantoffel auf, trug ihn wieder zu ihrem Gatten, steckte seinen Fuß sanft hinein, und sagte fleinlaut: du magst wohl so unrecht nicht haben, Kind. Der junge Mensch sieht freylich einem Spießbuben nicht ähnlich; da du es aber meinst, so mag es wohl so seyn.

Auf diese Aeußerung ward der Doctor ruhiger, schickte seine Kinder fort und verlangte zu Bette. Seine Ehehälft half ihm hinein und ließ sich geduldig alles gefallen, was er noch zu sagen und zu thun hatte.

Helena und Lavinia schliefen in einer Kammer. Sie brachten eine sehr stürmische Nacht zu. Helena lenkte das Gespräch wieder auf William, und mußte noch eine Menge verkleinernder Dinge von ihm zu sagen. Dieß war ein Sporn für Lavinien, sich in seinem Lobe zu erschöpfen. Die eine ärgerte sich, seine Eroberung verfehlt zu haben, und die andere rühmte sich derselben. Aus Sticheley wurde Bitterkeit, aus dieser Zorn. Helena fing zuerst an, vor Bosheit zu weinen. Von Williams Fehlern kam sie auf die Fehler ihrer Schwester, die sie ihr sehr umständlich vorwarf. Aber, nur Geduld, sagte sie: morgen des Tages soll der Vater von den heimlichen Spaziergängen bey Nacht und bey Tage Nachricht haben. Da wird man sehen, wie sich die stolze Schönheit zu einem Steuereinnehmer herabläßt. — Lavinia blieb eine Weile still, und war bestürzt, daß ihre Schwester Dinge von ihr wußte, die sie vor ihr heimlich gehalten zu haben glaubte; aber auf einmahl waffnete sie sich mit Unererschrockenheit, und erklärte, der bloße Meid spräche aus ihr und sie möchte vor Eifersucht vergehen. Darauf wickelte sie sich in ihr Kopfkissen, und ließ ihre Schwester weinen und schwachen, so lange es ihr beliebte.

Sechstes Kapitel.

Plane auf William.

Den folgenden Morgen nahm Sir Franklin den jungen William auf einen Spaziergang in seinen Park und auf seine Wiesen mit. Jede neue Minute, die in Gesprächen mit ihm verlief, zog den guten Mann näher an ihn. Der Bann, den der gelehrte Doctor Orthodox über ihn ausgesprochen hatte, bekümmerte ihn nicht, weil er andre Wege wußte, William zu versorgen, ohne daß er ein großer Gelehrter zu seyn brauchte.

Bei ihrer Zurückkunft fanden sie das Frühstück fertig, und Miß Franklin im Saale schon auf sie warten. Ihr Bruder war gewohnt, sie heiterer zu sehen; er machte ihr daher Vorwürfe, und fragte nach der Ursache, warum sie es nicht wäre? Die Ankunft ihres Lehrers ersparte ihr eine Antwort.

Ihr hatte die Sentenz des Doctors etwas übereilt geschiene, und sie hatte ihm schon gestern das Versprechen abgedrungen, daß er William noch einmahl über sein Wissen vernehmen sollte. Ihr gutes Vorurtheil für den jungen Mann entschuldigte bei ihr die Mängel, die Orthodox an ihm gefunden haben wollte, und sie hoffte, daß er ihn nun das zweytemahl mit

mehr Rücksicht behandeln würde. Jetzt also, da er erschien, fing ihr das Herz heftig an zu schlagen, weil sie fürchtete, ihre Erwartungen getäuscht und die Hoffnung, mit William zu arbeiten, scheitern zu sehen.

William war seinerseits auch nicht in der bestmöglichen Lage. Der betäubende Anblick des gelehrten Tyrannen erhielt ihn in einer beständigen Schüchternheit, die stärker wurde, als vorher, da er hörte, was die Absicht seines Besuches war. Er sah, daß er dem Doctor mißfiel, und daß dieser, bey dem Einfluß, den er auf seine Schülerinn hatte, es wohl so weit bringen könnte, daß man ihn als unbrauchbar von neuem seinem Schicksale überliesse.

Der Augenblick des Examens war da. Der Doctor nahm abermahls ihm gegenüber Platz, und fing an, ihn mit seinen vorigen verzehrenden Blicken zu beschließen. William war verlegen, stammelte, fühlte, daß sein Gedächtniß ihn verließ, daß seine Zunge ihm ihren Dienst versagte. Jetzt konnte er selbst die leichtern Fragen, die ihm der Doctor vorlegte, nicht mehr beantworten, und so sah sich dieser doppelt gedrungen, den Bannstrahl der Unwissenheit von neuem auf ihn herabzublißen und ihn der ehrenvollen Stelle unfähig zu erklären, die ihm seine Gönnerinn bestimmt hatte. Sir Franklin hatte sich zu Anfang des Examens entfernt, weil er Williams Verlegenheit durch seine Ge-

genwart zu vermehren fürchtete. William entfernte sich jetzt auch, die hellen Schweißtropfen auf der Stirn, um im Park frische Luft zu schöpfen, und über das Schicksal nachzudenken, das ihm bevorstände. Er glaubte, seinen Wohlthäter im Park zu finden, und war Willens, sich ihm zu Füßen zu werfen, und ihn zu bitten, daß er auf den Bericht des unbarmherzigen gelehrten Mannes seine Hand nicht von ihm abziehen möchte. Sir Franklin war aber in dem Cabinet seiner Schwester gewesen, und hatte gehorcht. Als William fort war, trat er in den Saal.

Der Doctor findet, hub seine Schwester zu ihm an, daß William nicht Talente genug hat, meine Geschichte abzuschreiben.

Desto besser, sagte Franklin: so gebe ich ihm eine Stelle in unserm Comtoir.

Der Doctor stand auf, ging ans Fenster und sah hinaus, um seine ergrimmte Miene nicht zu zeigen. Er hatte keine Hoffnung, ihn von einer solchen Stelle hinweg zu examiniren.

Ich meine anders, Bruder, erwiederte Miß Franklin leise. Schicke ihn nach Oxford, und laß ihn seine Studien vollenden. Der Doctor ist nicht mehr jung (setzte sie leiser hinzu) und wenn er todt ist, kannst du ihm seine Stelle geben.

Das ist nicht dein Ernst, Schwester, sagte Franklin; der junge Mensch weiß nicht einmal zum Abschreiber genug, und soll solch eine Stelle ausfüllen?

Warum das nicht? versetzte sie etwas empfindlich. Ich begreife wohl, daß er nie des Doctors Verdienste haben kann; aber der weiß auch zu viel für einen Pfarrer. Also folge du nur meinem Rath, und sichere ihm seine Stelle.

Sir Franklin ergab sich. Er wollte aber doch vorher selbst untersuchen, ob William wirklich der todte Kopf wäre, wofür ihn der gelehrte Herr ausschrie. Da er nicht so tiefes Wissen besaß, sah er freylich nicht ein, worauf jener sein Verdammungsurtheil gründete. Dieß Examen nahm einen ganz andern Anfang, und mithin eine ganz andere Wendung. Franklin fand William im Park, und befragte ihn über Gegenstände der Moral nach Anleitung seines eigenen gesunden Verstandes, und seines guten Herzens. Hier blieb William in der Fassung, und antwortete so klar und befriedigend, daß sein Wohlthäter nicht anstand, ihm zu entdecken: er sey Willens, ihn zum Dienste der Kirche zu bilden. Williams Jugend konnte diesem Plane noch entgegen stehen, und Franklin erwartete von ihm selbst Einwürfe, die daher genommen wären. Aber William äußerte nichts davon. Er ließ sich gern alles gefallen, was man mit ihm vorhatte, weil er fürch-

fürchtete, in seine vorige hülflose Lage zurückgestoßen zu werden.

Miß Franklin war voller Freude, als sie sah, daß ihr Rath in Rücksicht eines jungen Mannes befolgt wurde, der ihr nothwendiger geworden war, als sie es sich gern selbst gestand. Drthodor ward auch ruhiger, da er die Entfernung seines Nebenbuhlers so nahe wußte, und er erhielt es sogar über sich, ihn von nun an mit weniger Geringschätzung zu behandeln. Am reinsten war das Vergnügen, das der gute Franklin in Williams Gesellschaft empfand. Er nahm ihn auf allen seinen Spaziergängen mit, und entdeckte jeden Tag neue gute Eigenschaften an ihm. William war, wie er selbst, menschlich, großmüthig, edel. Die Wohlthaten, womit er ihn überschüttete, verwandte er zur Erleichterung des Elends aller Nothleidenden. Nie sahe man zwey Menschen, die williger halfen. Beyde hatten immer einerley Gedanken und Plane hierin, und selten wurde ein Kranker von dem Einen besucht, ohne daß der Andre nicht schon bey ihm, oder auf dem Wege gewesen wäre, zu ihm zu gehen.

Der Doctor und seine Töchter nahmen zuweilen Theil an den Spaziergängen Franklins und Williams. So gut Lavinia auch wußte, daß es ihren Vater ausbringen würde, wenn sie den jungen Mann anfirrte, so unterließ sie es doch nicht, ihre Macht auf sein Herz zu ver-

William.

suchen. William war in dem Alter, wo die Leidenschaften mit dem Verstande in Kampf zu gerathen pflegen. Lavinia besaß eine Menge Vorzüge, die seinen Augen gefallen konnten. William hatte Gefühl, und die Gewohnheit, sie zu sehen, und keine andre außer ihr zu sehen, theilte ihm einen Eindruck mit, den man zuweilen Liebe zu nennen pflegt. Helena würde eben das über einen jungen Mann gewonnen haben, der sich bloß gefällig zu machen suchte, und weiter keine Nebenplane dabei hatte; aber ihre Schwester war anziehender, und ihre Lebhaftigkeit paßte mehr zu Williams heiterer Gemüthsart. Ihr Wesen wirkte mehr auf seine Sinne, und ihr Auge war beredter. Alles gefiel ihm an Lavinien, nur das nicht, daß sie, vor lauter Furcht ihre Schwester möchte ihm mehr gefallen, von dieser nicht immer schonend genug sprach. Im Grunde aber war ihm die Eifersucht, die sie wechselsweise gegen einander zeigten, nicht unangenehm.

Wenn Laviniens Herz noch so rein gewesen wäre, wie das seinige, so würde ihr Umgang keine traurigen Folgen gehabt haben. Der Liebhaber hatte noch unverdorbene Sitten; aber die Liebhaberinn war mit der Ausschweifung schon vertrauter, und suchte nur Genuß für ihre Sinnlichkeit. Wenn sie das eifersüchtige Auge ihrer Schwester nicht gefürchtet hätte,

würde sie sich schon jetzt große Unvorsichtigkeiten erlaubt haben.

Indessen war Lavinians Herz nicht das einzige weibliche Herz zu Ether, das auf Williams Eroberung ausging. Die gelehrte, die unvergleichliche Miß Franklin, die bis jetzt nur gegen die Reize der griechischen und römischen Helden empfindlich gewesen war, faßte allmählich eine Neigung zu ihm, die um so raschere Fortschritte machte, da sie die erste in ihrer Art war, die man ihr je eingeflößt hatte. Williams heitre Unterhaltung verschaffte ihr Erholung nach ihren gelehrten Arbeiten; ihre Gesundheit ward mit jedem Tage stärker durch die häufigen Spaziergänge, die sie mit ihm machte; ihr Herz ward sanfter und fing an, sich der Herrschaft, die der despotische Pedant über dasselbe ausübte, nach und nach zu entledigen; ihre Studien begannen ihr lange Weile zu machen; die Diatriben ihres Meisters waren ihr zu weitschweifig und ihre geschätztesten Bücher konnten sie nicht mehr fesseln, sobald sie wußte, daß William und ihr Bruder einen Lauf vor hatten. Je näher die Zeit von Williams Abreise kam, desto tiefer fielen Drithodor und die Geschichte von England in ihrer Zuneigung; die Geschichtschreiberinn vergaß des Ruhms, auf den sie seit so lange losgearbeitet hatte, und dachte auf nichts mehr, als sich dem schönsten jungen Manne in England gefällig machen.

Die zärtliche Freundschaft, die Franklin und seine Schwester für William zeigten, war der Frau Doctorinn Orthodox und Lavinien nicht entgangen. Sie überzeugten sich beyde, daß Franklin große Dinge für ihn thun und ihm unter andern Schloß und Land Ether vermachen würde. So kamen sie von dem Plane zurück, sich mit einem Lord zu verbinden, und Lavinia nahm sich vor, mit William zufrieden zu seyn.

Man sieht, daß die Frau Doctorinn nicht so gute Ursachen hatte, als ihr Mann, den Umgang mit William zu vermeiden; sie lud ihn vielmehr ein, so oft zu ihr zu kommen, als er sich vom Schlosse losmachen könnte. Dieß geschah denn gewöhnlich, während der Doctor schlief, oder im Studierzimmer der Miß Franklin war, die ihn immer noch nothgedrungen um sich litt, weil sie doch nicht ganz mit ihm brechen wollte. So verschaffte diese unvorsichtige Mutter selbst, dem jungen Manne Beste ungerathet mit ihrer Tochter, und es war ein Glück, daß William jetzt noch zu große Ehrfurcht für den Gegenstand seiner Liebe fühlte, als daß er dieses Vertrauen hätte mißbrauchen sollen.

Williams Abreise nach Oxford war auf den letzten Tag des Septembers festgesetzt worden. Franklin schlug seiner Schwester vor, daß sie an eben dem Tage nach London zurück gehen möchten, um, wie er sagte, der langen Weile zu

entlaufen, die sie nach seiner Abreise in Ether befallen würde. Innerlich war sie gleicher Meinung, aber äußerlich wollte sie es nicht fund geben: sie hatte also anfangs etwas dagegen; aber bald gab sie es zu, unter dem Beding, daß William sie nach London begleiten, und daß ihr Bruder ihn von da nach Oxford bringen sollte. Beides geschah.

Siebentes Kapitel.

W i n t e r.

Miß Franklin ward in der That unpäßlich von dem Tage an, wo sie William nicht mehr um sich hatte. Ihr Auge und bald nachher ihr Herz und Verstand, waren so an ihn gewöhnt worden, daß seine Entfernung eine Lücke in ihrer Existenz machte, die sich unter allen Zeichen von langer Weile, böser Laune, Hypochondrie und Sehnsucht ankündigte. Aber sie war nicht so aufrichtig, wie ihr Bruder, der über eine ähnliche Leere und ein Paar gleiche Erscheinungen unverholen klagte, sich aber vornahm, William den Winter über einigemahl zu besuchen. Nichts hätte Miß Franklin gehindert, diese Reise mitzumachen; aber die verschämte Schüchternheit, welche die Liebe im Gefolge zu haben pflegt, wußte ihr tausend

Gründe dagegen vorzuspiegeln. Sie ließ ihren Bruder reisen, und quälte sich dann mit Vorwürfen, daß sie nicht mitgereist war. Wenn er wieder kam, und gute Nachrichten von Williams Befinden und Fortschritten in der Gelehrsamkeit mitbrachte, so freuete sie sich zwar ein wenig unter seinen Augen, brach aber, wenn er sich entfernte, in lautes Entzücken aus. Sie fing an, jede Stunde zu zählen, wo William gelehrter, aber auch männlicher und schöner zurück kommen sollte.

Der Winter verging, und bis die schöne Jahreszeit kam, bath sie ihren Bruder, statt nach Ether, in die Bäder von Bristol und Bath, mit ihr zu gehen. Sie konnte es nicht über sich erhalten, an einem Orte zu leben, wo William nicht mehr, und ihr gelahrter Meister ihr so nahe war. So kamen sie diesen Sommer gar nicht nach Ether, und die Familie Orthodox blieb sich selbst überlassen.

Beym Eintritte des Herbstes gingen sie nach London zurück, und, um sich wenigstens einen kleinen Ersatz für Williams immer noch dauernde Abwesenheit zu verschaffen, ließen sie die junge Clara Elton und ihre Freundin, Miß Henriette Mapper, auf eine Weile zu sich kommen. Clara hatte sich binnen den andert-halb Jahren zu einer Schönheit entwickelt, die das ganze männliche Geschlecht verliebt, und das ganze weibliche neidisch zu machen drohete.

Eines Morgens kam sie in das Zimmer ihres Vormundes unter allen Zeichen von Verlegenheit und Traurigkeit. Sein gutmüthiges Wesen machte ihr Muth, ihm zu entdecken, was ihr fehlte. Lieber Vater, sagte sie: eine sehr unglückliche Frau ist ihrer Hülfe bedürftig. Es ist Mistriß Napper, die sich in der höchsten Verlegenheit befindet. Sie ist zweihundert Pfund für Miethen schuldig, und ihr Miethsherr droht, sie heraus zu werfen und ihre Möbeln zu behalten, wenn sie nicht bezahlt. Leihen Sie mir doch die Summe; ich will Ihnen eine Verschreibung darüber ausstellen, die ich abtragen will, wenn ich majorren werde.

Franklin sah sie überrascht an, und ließ zwar ihrem Herzen Gerechtigkeit widerfahren, aber nicht ihrer Vorsichtigkeit. Nimm dich in Acht, Kind, sagte er, daß du nicht listigen Leuten in die Hände fällst, die dein gutes Herz mißbrauchen, sobald sie sehen, daß es nur von der Eitelkeit und nicht von wahrer Menschenfreundlichkeit geleitet wird. Ich glaube nicht, daß jene dich zu der Bitte vermocht hat, die du an mich thust, und ich will sie dir gewähren, aber doch nur dieß einemahl. Wie viel bezahlt Mistriß Napper jährlich Miethen?

Clara erwiederte, daß sie es nicht wüßte.

Sie muß sie lange schuldig seyn, fuhr Franklin fort; sonst könnte sich die Summe nicht so hoch belaufen.

Clara antwortete mit Thränen darauf, die ihm selbst ans Herz gingen. Er erkundigte sich näher nach der Lage ihrer Lehrerin, und fragte sie, ob sie glaubte, daß sie durch Unglücksfälle zurückgekommen sey. Clara versicherte ihm, so sey es. Nun versprach er ihr, das Geld in ihrem Namen auszusahlen; doch verboth er ihr ausdrücklich, sich nie wieder, ohne daß er darum wüßte, in Sachen dieser Art einzulassen, und ihm, in ihrem Alter, das Vergnügen zu rauben, etwas für seine Freunde zu thun. Dieß war eine sehr nöthige Vorsicht bey einer Frau, die einen großen Einfluß auf das Herz und den Willen ihrer Schülerin zu haben schien.

Clara sah den Wunsch ihres Herzens erfüllt, und gab, voller Freuden ihrer Lehrerin von dem Erfolge ihrer Bitte Nachricht. Diese kam unverzüglich nach der Stadt, und warf sich mit ihrer Tochter dem gutherzigen Manne zu Füßen. Die Dankbarkeit beyder schien mehr in ihrem Kopfe, als in ihrem Herzen zu liegen; denn der Ausbruch derselben war sehr erhaben und gedacht. Tröster der Unglücklichen, göttliches Herz, Beglucker der Menschheit — diese Ausdrücke waren es, die sie ihm für seine aufrichtige Menschen-

freundlichkeit zurück gaben und die ihn durch ihre Geziertheit und Uebertreibung in Verlegenheit setzten, aber auch zugleich den Verdacht bey ihm rege machten, daß sie mehr von seines Mündels Gelde, als von Freundschaft für sie beherrscht würden. Um sie sogleich auf den Entschluß vorzubereiten, den er gefaßt hatte, Claren aus dieser gefährlichen Verbindung zu reißen; erklärte er, daß er sie das künftige Frühjahr mit nach Ether nehmen würde und daß sie daselbst den Sommer mit ihm zubringen sollte. Die Mutter sah die Tochter, und diese ihre Freundin Clara an. Dieß war die Loosung zu Gegenvorstellungen und Bitten, daß er Claren im Laufe ihrer Lektionen nicht unterbrechen möchte; und sie hätten es vielleicht über ihn erhalten, daß Clara noch länger bey ihnen geblieben wäre, wenn sie selbst nicht darein gewilligt hätte, gegen die Mitte des Sommers nach Ether abgeholt zu werden. Man ahndet vielleicht, warum sie sich gerade dann von ihren Freundinnen auf eine Zeitlang entfernen wollte? Ihr Vormund, aber nicht seine Schwester, hatte sich verlauten lassen, daß er bis dahin William von Oxford erwartete.

Sir Franklin wird hier billigen Vorwürfen, die man ihm machen kann, nicht zu entgehen wissen. Warum nahm er nicht, auf den ersten Verdacht, seine Mündel geradezu aus dem gefährlichen Hause weg? Aber es ist der



Fehler der gutherzigen Leute, daß sie niemand beleidigen oder in Verlegenheit setzen können. Mistriß Mapper war eine alte Freundin von Clarens Mutter gewesen, und Clara war ihr und ihrer Tochter mit solch einem Grade von Freundschaft ergeben, daß er diese Verbindung nicht geradezu zerreißen konnte, ohne alle drey gleich sehr zu beleidigen oder zu kränken. In Fällen dieser Art wird die Tugend der Gutherzigkeit beständig zur Untugend, und diese Schwäche ist in unsern Tagen so selten.

Achtes Kapitel.

Revolution zu Ether.

Während Franklins und seiner Schwester Abwesenheit hatten sich große Revolutionen in Ether ereignet. Der amerikanische Krieg war um diese Zeit geendigt worden und hatte eine Menge junger und alter Krieger zu den väterlichen Herden zurück geführt. Ihrer drey davon kamen auch nach Ether zu ihren Aeltern und Verwandten zurück. Der vornehmste darunter war ein Pächtersohn, Namens Marsh, der sich mit dem Gelde seines Vaters eine Hauptmannsstelle gekauft hatte. Auf ihn folgte der Sohn des Advocaten Downes, der nur eine Lieutenantsstelle hatte erschwingen können, und

auf diesen der Fahnenjunker Welles, ein Nefse der Gastwirthinn zum Gensenkopfe, der mit dieser bescheidenen Stelle hatte zufrieden seyn müssen, weil seine Tante ihr Geld doch noch lieber hatte, als ihn. Jeder dieser Helden kam zu seinen Aeltern und Verwandten zurück, mit dem Plane, sie Lebensart zu lehren, und sie zu einem feinem Lebensgenusse anzuleiten. Alle hatten gleich starke Zuversicht zu ihrer Uniform und zu dem Lexicon von Worten, das sie in dem Umgange mit ihren erlauchten Kamerasden gesammelt hatten; und es gelang ihnen wirklich, mit der erstern den Kindern Achtung einzufloßen, und mit dem letztern und der erstern zugleich die jungen Weiber und Mädchen an sich zu ziehen und die Ehemänner und Aeltern fürchten zu machen.

Um ihre Plane auszuführen, blieb ihnen das einzige Haus des Doctors Orthodox; denn Franklin war in London; Der alte Downes blieb lieber mit seiner jungen und artigen Ausgeberinn für sich; der Wessulap des Orts, Herr Gregorius, hatte sich ein für allemahl alle Besuche von Gesunden verbethen, und der Gasthof, so schön und geräumig er auch war, konnte sie nicht ganz befriedigen, weil sie da bezahlen mußten, wenn sie die — Flaschen von oben nach unten zu fährten. Aber der Doctor Orthodox both ihnen alles dar, was sie suchten und brauchen wollten: Geld, Töchter, und

eine Mutter, der seine Lustbarkeit unwillkommen war. Die Schwierigkeit war nur, in seinem Hause Zutritt zu erhalten. Sie verließen sich indeß auf Zufall und gutes Glück.

Den nächsten Sonntag nach ihrer Ankunft begaben sie sich in die Kirche. Ihre Uniform war neu, die Frisur glatt und wohl gepudert, die Stiefeln und Beinkleider schlossen knapp an, das Degengefaß blinkte, und die Feder auf dem Hute flatterte. Sie zogen bald die Augen der ganzen Gemeinde auf sich. Der Doctor Dr. thodor schlief gerade, und er pflegte dieß unter der Predigt beständig zu thun, wozu ihn aber nicht etwa die Langweiligkeit seines Bicar's, sondern der Wein verleitete, den er zum Frühstück getrunken hatte. Die drey Krieger hätten sich wohl von ihm bemerkt gewünscht; aber Officiere, und noch dazu auf halben Sold gesetzte, waren ihm ohnehin nicht wichtig genug, seine Aufmerksamkeit zu verdienen. Nachsichtsvoller waren seine Töchter, und seine Ehehälfte. Diese ließen einige Beyfall verkündigende Blicke auf sie los, und gaben die Verbeugung sehr verbindlich zurück, die sie ihnen, beym Eintritt in die Kirche gemacht hatten.

Als der Gottesdienst zu Ende war, machte der Doctor auf, legte hinter dem Schnupstuche, womit er sich zugleich unbemerkt, wie er glaubte, die Augen rieb, seine Ehrfurcht gebiethende Miene zurecht, lehnte sein gewaltiges

Unterkinn auf die Brust, schlug den Blick zur Erde, hielt den Kopf starr und steif in Einer Stellung, um seine Perücke nicht zu verderben, und so ging er langsam aus der Kirche durch die Doppelreihe seiner Zuhörer hin. Hinter ihm ging ein langer, magerer Mann her, dessen Blässe gegen das feuernde Gesicht des Doctors sehr auffallend abstach. Sein schwarzes Kleid schattirte ins Röthliche, seine Schuhe waren gerüstert, seine Haare bloß glatt zurückgekämmt: kurz, sein Aeußeres verkündigte Armuth und Mangel eben so sprechend, als das Aeußere des Doctors Reichthum und Ueberfluß ankündigte. Dieser Mann war der Bicar des Doctors. Vor dem Hause verbeugte sich der Bicar sehr ehrfurchtsvoll vor jenem, der es gar nicht zu bemerken schien, und ging niedergeschlagen nach Hause. Die Töchter und die Mutter gingen dem Vater nach, der sich ans Fenster stellte, um die ehrfurchtsvollen Grüße seiner Pfarrkinder — nicht zu sehen.

Dies abschreckende Wesen wirkte auf die Söhne des Mars nur halb, wie man vermuthen wird. Es schien ihnen desto lustiger, diesen Felsen zum Besten zu haben. Sie gingen in den Gensenkopf, und verabredeten einen Operationsplan. Der Hauptmann und der Lieutenant waren schon aus den schönen Augen der beyden Pfarrerstöchter beschossen worden und hatten mit einer ganzen Lage von Seuf-



gern darauf geantwortet, die tiefe Breschen in den Herzen jener machten. Dieß flößte ihnen große Hoffnung ein, und sie standen nicht an, die Wirthinn im Gensenkopfe darum wissen zu lassen, und sie auch um Rath zu fragen, wie sie Zutritt in dem Hause des Doctors bekommen könnten. Ich will gerne dazu behülflich seyn, sagte sie; der Herr Doctor ist reich! — Reich hin, reich her, versetzte der Hauptmann; wir brauchen kein Geld! — Das mein' ich auch, erwiederte sie; aber man hat doch gar nichts, wenn man kein Geld hat. Werden Sie heute bey mir essen, meine Herren? Ich werde es zu der vorigen kleinen Rechnung schreiben, die Sie mir nicht bezahlt haben, als Sie abreis'ten. — Wie viel macht's? fragte der Lieutenant. — O, eine Kleinigkeit, sagte sie; ich wollte nur, daß es tausend Guineen wären. — Schwer wird's freylich seyn, fuhr sie fort, Sie in des Doctors Haus zu bringen. Er gibt gar zu sehr auf seine Töchter Acht — Wollen Sie mir die Kleinigkeit wirklich bezahlen? sagte sie, da der Lieutenant eine Bewegung machte, als ob er in die Tasche fahren wollte — Aber sie sind hübsch, die beyden Mamsells — O, es hat ja Zeit (mit hingehaltener Hand;) wenn Sie aber gleich bezahlen wollen, so —

Alles, alles will ich bezahlen, sagte der Hauptmann, und noch hundert Guineen oben darauf, wenn ich Miß Orthodox zur Frau bekomme! Madame Hudson (so hieß die Wirthinn) that böse, daß er kein Vertrauen auf ihre Delicatesse setzte, nahm eine Miene voll Würde an, und sagte: Meinen Sie denn, Herr Hauptmann, daß ich mir einen Liebesdienst bezahlen lasse? Ich thu' aus Freundschaft, was ich nicht für die ganze Londner Bank thun würde; und Gottlob ich habe oft genug gezeigt, daß ich viel umsonst thun kann. —

Die Folge zeigte, daß Madame Hudson die Wahrheit gesprochen hatte; denn die Wahrheit blieb es, weil sie es erst that, und dann die Bezahlung erwartete.

Die Abwesenheit der Miß Franklin hatte die gewöhnlichen Vergnügungen der Mistriß Orthodox in Unordnung gebracht. Da ihr Eheherr weiter keine Gesellschaft als seine Familie hatte, so brachte er den Morgen in seinem Studierzimmer, und den Rest des Tages mit Essen, Trinken, Schlafen und Murren zu. Des Abends gegen neun Uhr fühlte er sich von diesen Geschäften so ermüdet, daß er sein Bett suchte, welches er den andern Morgen um acht Uhr erst wieder verließ. Während dieser Zeit nahm seine Ehehälfte die Besuche von ihren Freunden und Freundinnen an, machte ihnen auch dergleichen. Der Fähdrich Wells

war schon bey ihr zugelassen, weil sie ihrer guten und liebenswürdigen Nachbarinn, Madam Hudson, nichts abschlagen konnte, und weil es an sich schon eine Unhöflichkeit gewesen wäre, die Tante bey sich zu haben, und den Neffen nicht mit blitten zu wollen. Aber dieser Neffe hatte nicht hundert Guineen versprochen, und bloß zu seinem eignen Besten (denn er war ihr Erbe) wollte sie sich dieselben nicht entgehen lassen. Sie brachte es bald so weit, daß der Hauptmann und der Lieutenant zu den kleinen Partien zugelassen wurden, welche die Doctorinn wider Wissen ihres furchtbaren Gemahls zu veranstalten wagte. Um dieß Bagstück minder gefährlich zu machen, schlug die gefällige Hudson ihr Haus vor, mit dem Winke, daß sie bey ihr haben könnte, was sie für sich und ihre kleine Gesellschaften nur verlangte.

Bey dem liebesüchtigen Wesen der beyden Pfarrerstöchter, wird man es sich leicht denken können, wie rasch und groß die Fortschritte waren, welche die beyden jungen Krieger in ihren Herzen machten. Bald erfuhren sie, daß die Freuden der Liebe keine Phantome wären. Lavinia besonders fand bald, daß es doch weit mehr Genuß gewährte, einen unternehmenden gegenwärtigen Liebhaber nicht schmachten zu lassen, als nach einem entfernten, zu schüchternen, selbst zu schmachten. Also konnte sie nichts dafür, wenn sie William Delmore vergaß und sich

sich seinetwegen mit ihrer Schwester gar nicht mehr zankte. Fort waren Neid und Mißgunst; beyde vereinigte jetzt das große Interesse, die Wachsamkeit ihres Vaters zu hintergehen und die leichtgläubige und unvorsichtige Mutter in ihrem Irrthume zu erhalten.

Der Hauptmann Marsh war ein lebenswürdiger Mann, und hatte sein Herz Helenen angebothen. Er hatte Wiß, wußte ganze Stellen aus Trauerspielen herzusagen, tanzte gut und sprach, nach Anleitung des oben bezeichneten Lexikons, sehr hinreißend. Den Reichthum verachtete er, was seine Schulden bewiesen. Zwar wollte er ihren Vater von der Bürde seines Geldes erlösen; aber er that dieß nur, wie er sagte, um sich desto wohlthätiger für seine beyden Schwestern zu verwenden, und ihnen ein Capital von fünftausend Pfund Sterling auszusahlen, das er ihnen seit dem Tode seines Vaters schuldig wäre. Wenn diese Schuldpost nicht wäre, versicherte er, so würde es ihm nicht einfallen, Miß Orthodor ihrem Vater entführen und sich in Schottland mit ihr trauen lassen zu wollen; so hätte er geradezu bey ihm selbst um ihre Hand angehalten, und es darauf gewagt, ob er sein Ja erhalten würde oder nicht.

Man sieht aus den angegebenen Gründen, daß der Hauptmann nicht wohl umhin konnte,

William,

Ⓔ

eine sehr zärtliche Liebe für Helena Orthodor zu fühlen. Jetzt schon würde er auf ihre Einwilligung in seinen Entführungsplan gedrungen haben, wenn er das dazu nöthige Reisegeld aufzutreiben gewußt hätte.

Der Lieutenant Downes ward von seinem Vater sehr kurz gehalten. Er war gewohnt, auf des Hauptmanns Kosten zu leben und nebenher ein wenig falsch zu spielen, selbst mit diesem seinem Freunde. Diese Lage war freylich sehr ungewiß und hätte ihm einen ähnlichen Entführungsplan eingeben sollen; aber die Ehe war ein Band, das sich nicht mit seiner ungebundenen Lebensphilosophie vertrug, und es schien ihm schmeichelhafter, von einem Mädchen geliebt zu seyn, das den Mann und nicht das Ehebett liebte. Lavinians Fall war schon vorbereitet genug. Romanenschwindel und Sinnlichkeit hatten die Sittsamkeit bey ihr untergraben, und ihr Herz war zu sehr bewegt, als daß sie auf ernstliche Gegenwehr hätte denken können. Seit Williams Abreise, den sie bald vergaß, waren ihre schönen Augen rund herum auf Entdeckungen ausgegangen, um endlich den Helden zu finden, der sie besiegen würde. Der Zolleinnehmer (er wird noch auf einen Wink ihrer Schwester in gutem Andenken seyn) hatte ihre Leidenschaften rege gemacht; William hatte ihr Herz entzündet; aber dem Lieutenant Downes war die Ehre aufbehalten,

einen Triumph über sie davon zu tragen, den sie, da sie so lange Zeit gehabt hatte, ihn zu ahnden, nicht sehr fürchtete, und, als er eintrat, ohne großen Schmerz trug.

Neuntes Kapitel.

Fehltritt, der zu hundert andern führt.

Der Frühling brachte Franklin und seine Schwester nach Ether zurück, und sie wurden eben so freudig als das vorigemahl von der Familie Orthodor empfangen, weil jedes Glied derselben sein Interesse dabey hatte. Der Vater hatte die Aussicht auf eine gute Küche und einen trefflichen Keller, die ihm nichts kosteten, und Mutter und Töchter waren jetzt der strengen Wachsamkeit ihres Tyrannen entledigt und konnten ihre Freunde und Liebhaber endlich auch bey Tage sehen und bewirthen. Sobald also der Doctor in dem Studierzimmer seiner Schülerinn wieder Platz genommen hatte, empfangen seine Töchter öffentliche Besuche von dem Hauptmann und dem Lieutenant, und ließen sich von ihnen zu allen Theegesellschaften begleiten. Sie konnten sich nun nach Herzenslust gepuht zeigen, und den Vormittag auf die Toilette und den Abend ungestört auf kleine Feste wenden. Madame Hudson verlor nichts dabey; denn der

Hauptmann gab sehr oft in ihrem Hause zu essen, und bezahlte, wenn er Geld hatte, ohne die Rechnung anzusehen.

So standen die Sachen, als William von Oxford zurückkam. Der Preis, den er von der Akademie errungen hatte, zeigte, daß er in den Wissenschaften glückliche Fortschritte gemacht habe, und sein Aeußeres, daß die Ausbildung seines Körpers mit der Ausbildung seines Verstandes Hand in Hand gegangen sey. Franklin hatte ihn zwar erst noch vor sechs Monathen gesehen, fand ihn aber zu seinem Vorthail so sehr verändert, daß er ihn fast nicht kannte. Um so mehr Miß Franklin. Das Herz schlug ihr gewaltsam, als ihr Bruder ihr Williams Ankunft meldete, und sie lief geschwin- der nach dem großen Saale, als es geschehen seyn würde, wenn sie vorher in ihrem Spiegel die Bliße ihrer Augen und die hohe Röthe ihrer Wangen zu sehen Zeit genug gehabt hätte.

In Williams Zügen selbst stand die aufrichtigste Freude gemahlt. Er lief seinem Wohlthäter in die Arme, und ward von ihm mit Freudenthränen bewillkommt. Sodann machte er sich von ihm los und eilte seiner Schwester entgegen. Er nahm ihre Hand, und in einer Regung von herzlichster Dankbarkeit, fiel er ihr zu Füßen.

Sie neigte sich stumm über ihn hin und die Zunge versagte ihr ihren Dienst. Der Doctor

stand von fern, und kàuete an den Nägeln. So schwer es ihm auch wurde, mußte er sich doch endlich nähern, William umarmen und ihm über seine glückliche Zurückkunft einige verbindliche Dinge sagen.

Nach dem ersten Ergüsse der Freude, und da William den Doctor gefälliger als sonst sah, nahm er sich die Freyheit, sich nach dem Befinden seiner Familie zu erkundigen, ob er gleich fest entschlossen war, sich selbst davon zu unterrichten, sobald er den Nachmittag einige Minuten gewönne, sie zu besuchen. Aber seine Erwartung wurde getäuscht. Franklin schließ heute nicht nach Tische und seine Schwester kam nicht aus dem Saale weg. Beyde waren zu beschäftigt, mit William zu sprechen und ihn — anzusehen, und der Doctor mußte nothgedrungen an der Unterhaltung Theil nehmen.

Dieser Tag vollendete den Eindruck, den William schon vorher auf Miss Franklin gemacht hatte. Wie konnte sie auch widerstehen, da er, bey seiner nun ganz entwickelten körperlichen Schönheit, von den Griechen und Römern sprach, als ob er mit ihnen gelebt hätte? Die Zukunft mahlte sich ihr in Ausichten vor, in welchen der junge Mann beständig als Hauptperson erschien. Vergebens strebte sie, sein Bild aus ihrer Phantasie zu entfernen. Wenn sie ihn nicht sahe, sehnte sie sich nach ihm, und wenn sie ihn sah, quälte sie der Ge-

danke, daß sie ihn verlieren möchte. Ueberall sah sie William und William, und wenn sie von Alcibiades las, lieb sie ihm seine Züge, wie sie dem Cäsar sein entschloßnes Auge und seinen nervigen Bau lieb, wenn sie sich in seine Geschichte vertiefte. Kurz, die Liebe behauptete ihre Rechte mit ihrer gewöhnlichen Despotie, und die weise, gelehrte und vorsichtige Miß Franklin von vier und vierzig Wintern brannte vor Liebe für einen jungen Mann von achtzehn Sommern.

Orthodox ahndete noch nichts von den Bewüstungen, die ein heidnischer Gott in dem Herzen seiner Schülerinn anrichtete. Vergebens feuerte er sie an, die letzte Hand an ihre Geschichte zu legen: weder Lust noch Ruhm konnte sie länger daran fesseln. Die Gunst der Griechen und Römer fiel wie seine eigene. Die Bibliothek ward staubig, die gelehrten Zusammenkünfte wurden kürzer. Er wollte etwas dagegen sagen; aber seine Schülerinn antwortete ihm einigemahl so kurz darauf, daß er die gute Tafel seines Patrons einzubüßen fürchtete, wenn er wieder darauf zurück käme. Er unterwarf sich also mit seinen alten Lieblingen einem Schicksale, das er nicht vermeiden konnte, aß und trank und schlief und murrete nicht länger oder doch nur in aller Stille.

Franklins Herz beschäftigte die Freundschaft weit sanfter. Da er nicht gleiche Ursachen mit

seiner Schwester hatte, sich Gewalt anzuthun, so gab er William unverhohlen alles kund, was er für ihn fühlte. Er bemerkte wohl, daß seine Schwester ungewöhnlich gern um William war, aber er argwohnte den Grund davon nicht; und überdieß hatte er selbst so großes Vergnügen an seiner Unterhaltung, daß er es ganz natürlich fand, wenn es andern wie ihm ginge. Einmahl sagte er zu seiner Schwester: er begriffe wohl, wie man die langweilige Ausarbeitung eines gelehrten Werkes vergessen könnte, um William zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. — Sie hohlte einen Seufzer und verließ ihn stumm.

Die Familie des Doctors hatte die Erlaubniß, alle Sonntage auf dem Schlosse zu Mittag zu essen. Um sie zu nutzen, erschien sie auch den folgenden Tag, der gerade ein Sonntag war. Der gesuchte Puß der beyden Pfarrerstöchter entging Miß Franklin nicht, und sie fand, daß ihre Haltung nicht mehr so ängstlich und ihr Wesen weniger scheu und unterwürfig wäre, als es unter ihren und ihres Bruders Augen erforderlich gewesen wäre. Auch William fand, daß sie sich verändert hätten, aber nicht zu ihrem Vortheile.

— Lavinia war weniger frisch und fleischig als sonst, und eine gewisse Verlegenheit schien anzukündigen, daß sie William nicht mehr mit dem vorigen Vergnügen sah. Wenn sie Mun-

terkeit zeigen wollte, verriethen ihre Augen Künsteley, und in diesen bemerkte man nicht mehr das sanfte Schmachten, das sie sonst so anziehend machte, sondern eine Wolke von immer fressendem Gram und Trübsinn. Wahr ist es, William hatte ihr, als er damahls von Ether abreis'te, versprochen, sie nie zu vergessen; aber dieß war doch der Fall gewesen, weil er während seiner ganzen Abwesenheit keinen Laut von sich gegeben hatte. Daß es bey ihr derselbe Fall war, wird man sich erinnern.

Indessen glaubte er doch, daß der Zustand, worin er sie sah, durch Gram über seine Abwesenheit und Bergeßlichkeit wäre veranlaßt worden, und daß er diesen Fehler nicht geschwind genug verbessern könnte. Er erinnerte sich wieder an alle die zärtlichen Sachen, die er ihr bey seiner Abreise gesagt hatte; und die Hoffnung, daß er noch aufrichtig von ihr geliebt würde, drang ihn, alles anzuwenden, um von ihr Verzeihung zu erhalten. Lavinia hörte, was er ihr sagte, in einer Haltung an, die aus Vergnügen und Reue hervorgegangen schien. Ihre Züge belebten sich, ein helleres Roth flog ihren Wangen an, aber den Moment nachher ward sie blaß, schlug ihre Blicke zur Erde, und sank in einen Trübsinn zurück, den nichts verscheuchen zu können schien.

Da William über die Ursachen ungewiß war, die sie in diesen Zustand versetzten, so bes

schwor er sie, sich zu erklären, bekannte seine Fehler, drang von neuem in sie, seine Nachlässigkeit zu vergessen, und versprach ihr, was in seinen Kräften stände, anzuwenden, um alles wieder gut zu machen. Er sagte dieß mit so viel Herz und Ernst, daß die Augen Lavinians sich wieder zu beleben anfangen. Die Hoffnung, die sie auf dieß Versprechen bauete, beschäftigte sie so sehr, daß sie keine Worte finden konnte. Sie erröthete, und unwillkürlich rollten ihr einige Thränen über die Wangen. William zweifelte nicht länger, daß er den Grund ihres Grams nun durchsähe, daß Er zu ihrer Ruhe nöthig wäre. Dieser Gedanke machte, daß er neue Reize an einem Mädchen fand, die sein Herz vordem in der That sehr lebhaft beschäftigt hatte. Die Blicke Lavinians sagten ihm Verzeihung zu. Sie kamen überein, daß sie sich einmahl ohne Zeugen sehen mußten, und hatten kaum noch Zeit, Ort und Stunde zu bestimmen, als Miß Franklin, die sich auf einige Augenblicke entfernt hatte, so eben in den Saal zurück trat.

Jetzt kam Helena Orthodor näher zu William, und sagte: indem sie sich neben ihrer Schwester niedersehte: Ich freue mich, Sie wieder in Ether zu sehen. Ihre Abwesenheit würdemeiner Schwester das Leben gekostet haben, wenn sie sich nicht mit einem Andern ge-



tröstet hätte. — O Gott, sagte Lavinia, wie kann eine Schwester so reden! Aber statt zu weinen, wurde sie über und über roth dabey. William glaubte, dieß sey das Roth der Sittsamkeit, und fand Lavinien nun weit schöner, als vorher, so wie er ihre Schwester weit häßlicher fand. Franklin rief ihn denselben Augenblick zu einer Partie Whist ab.

Schon lag der ehrwürdige Orthodox in den Federn an der Seite seiner Ehehälfte, schon hatte sich Franklin einem süßen Schläfe überlassen, der ihn bey Planen über das künftige Wohl seines Günstlings überraschte, und noch zeichnete sich Miß Franklin Williams schöne Figur vor, woben sie sich alle seine Worte wiederhohlte: als dieser sich heimlich vom Schlosse stahl, um sich an dem Orte der Bestellung einzufinden. Als er sich der Pfarrerverwohnung näherte, bemerkte er ein brennendes Licht in der Nachbarschaft des Fensters, durch welches Lavinia oft genug herabgestiegen war, und wo William jetzt hineinsteigen sollte, um, während des Lieutenants Abwesenheit, dessen Stelle zu vertreten. Eine Angelegenheit, die, wie er sagte, seine Beförderung betraf, hatte diesen schleunig nach London abgerufen, und er war so unvermuthet davon gegangen, daß er nicht einmahl von Lavinien hatte Abschied nehmen können.

Sobald diese William wieder hatte, dachte sie nicht mehr an jenen, und schwor diesem, daß kein Mann in der Welt sie in der Treue hätte wankend machen sollen, die sie ihm geschworen! Er, er sollte der Schiedsrichter ihres Schicksals seyn, und Er hätte sie vergessen können! Damit er dieß desto leichter glaubte, befehligte sie einigen Thränen zu rollen. William ward gerührt dadurch, suchte sie zu trösten, wagte einen Kuß, sah ein Paar blißende Augen den seinigen entgegen kommen, schloß sie in seine Arme — Der Unglückliche, der nichts fühlte, als seine Liebe, erlag, und sein Fall ward ihm so leicht gemacht! Der Tag grauerte schon, als er sich ungern aus Lavinians Armen riß. Er kam unbemerkt nach dem Schlosse zurück.

Hier, auf seinem einsamen Zimmer, hohlte ihn die Unruhe ein, die bis jetzt durch Sinnlichkeit war übertäubt worden. Er versuchte zu schlafen, aber vergebens. Er glaubte, daß nichts seine That entschuldigen könnte. Nicht einer mächtigen Ueberraschung hatte er erlegen, auch nicht Verirrung war es, denn er hatte Zeit gehabt, über das nachzudenken, was er zu thun im Begriffe war. Lavinia liebte ihn, glaubte er, und er hätte ihr Vertrauen gemißbraucht, um sie unglücklich zu machen! Ein Gewimmel peinlicher Vorstellungen dieser Art verbreitete Nachreue und Bitterkeit über

das flüchtige Vergnügen, das er genossen hatte; und um sich davon zu retten, nahm er sich fest vor, seinen Fehler durch Heirath wieder gut zu machen, und auch dieß schien ihm für eine gestohlene Unschuld noch zu wenig.

Zehntes Kapitel.

Drang um William.

Die Sonne blickte in Williams Fenster, und fand ihn immer noch wach und unruhig. Sir Franklin war von dem schönen Morgen aus dem Bette gelockt worden, und kam in Williams Zimmer, um ihn zu einem Spaziergange abzuholen. Er erschrak, als er ihn blaß und entsezt fand. William schob die Schuld davon auf einen heftigen Magenkrampf, der ihn die Nacht über wenig hätte schlafen lassen.

Franklin eilte, ihm Hülfe zu verschaffen, und gab auch seiner Schwester einen Wink über Williams Uebelbefinden. Sie war eben aufgestanden, und bey dieser Nachricht eilte sie in Williams Zimmer, ohne daran zu denken, daß sie nur Einen Strumpf anhatte. Sie entschied nach seinem Heußern und nach seinem Pulse, der ihm sehr langsam ging, weil ihr eigener, während sie daran fühlte, um zwanzig

Grade geschwinder schlug: daß ein kaltes Fieber bey ihm im Anzuge wäre.

William war über die Sorgfalt beschämt, womit man sich um ihn beschäftigte. Alles im Hause zeigte, oder ahnte das ängstliche Wesen des Herrn und seiner Schwester nach, und von Zehn, die nach dem Doctor aus dem Zimmer liefen, ging am Ende doch nur Einer hin. Jeder gab ihm eine eigne Krankheit, und immer gerade die, die er selbst am öftersten zu haben pflegte.

Der Doctor kam, versicherte, nicht gewiß zu wissen, was dem Kranken fehlte, verschrieb aber doch Mittel gegen diese Krankheit, die er nicht kannte; kein Wunder also, wenn diese Mittel, die nicht genommen wurden, dennoch wirkten. William befand sich gegen die Zeit des Mittagessens wieder besser, und zeigte sich unverhofft im Saale, als man glaubte, er wäre tief eingeschlafen. Die Freude Franklins und seiner Schwester war jetzt nicht minder stark, als vorher ihre Besorgniß.

Nach Tische ward ein Spaziergang vorgeschlagen, auf welchem Miß Franklin ihren Bruder und William begleitete, voll Besorgniß, er möchte sich nicht schonen, wenn niemand auf ihn Acht gäbe. Als sie nach dem Schlosse zurück gingen, kamen sie vor dem Hause des Doctors vorbei, der sie auf einen Thee einlud; aber William stellte sich sehr matt, weil er den An-



blick Laviniens unter den Augen so vieler Zeugen nicht aushalten zu können glaubte. Lavinia hatte mehr Muth, als er; sie kam an das Fenster, verwandte kein Auge von ihm, und sah ihm, als er sich entfernte, heiter und wohlgefällig nach. William sah sie diesen Tag nicht wieder, suchte sie auch nicht auf. Bey dem Gedanken an sie, befiel ihn jedesmahl ein heftiges Herzklopfen und eine peinliche Bestämung.

Den andern Tag hätte er gerne Nachrichten von ihr gehabt; aber er wagte es nicht, ihren Namen auszusprechen. Franklin half ihm dießmahl, ohne es zu wissen, dadurch, daß er sich, als der Doctor kam, nach dem Befinden seiner Familie erkundigte. Alles ist wohl, sagte er, meine Jüngste ausgenommen. Das Mädchen wird wohl die Auszehrung bekommen. Sie hat seit einiger Zeit keinen Appetit mehr, und klagt beständig über ihren Magen. Ihre Mutter ist sehr in Angst. — „Ein Brechpulver könnte ihr vielleicht gute Dienste thun,“ sagte Franklin. Das hat sie nicht nöthig, erwiederte der Doctor; die Natur thut ihr selbst diesen Dienst. — „Sie sollte sich früher schlafen legen.“ — Sie ist alle Abende um zehn Uhr im Bette — „Das glauben Sie“ — sagte Franklin, und brach ab.

William war wie vom Donner geschlagen. Er ward über und über roth, und suchte einen Vorwand, sich zu entfernen. Gerechter Gott,

sagte er mit gerungenen Händen, mein Verbrechen ist bekannt. Meine Unvorsichtigkeit hat die Arme um ihren guten Namen gebracht! Was muß mein zweyter Vater für eine Meinung von einem Menschen bekommen, dessen schlechte Aufführung sein gutes Vorurtheil von ihm so schändlich täuscht! —

Er wollte auf sein Zimmer gehen, als er eine alte Frau bemerkte, die ihm mit den Augen winkte, und, als er auf sie achtete, näher kam, und ihm folgendes Billet in die Hand steckte:

„Lieber William, seitdem ich Sie zuletzt gesehen habe, ist mir nicht einen Augenblick wohl gewesen. Meine Mutter ist sehr unruhig darüber. Kommen Sie doch, ich erwarte Sie mit der äußersten Ungeduld. Adieu, nur gewiß.“

William erstaunte über die dringende Art, womit ein junges Mädchen ihn zu neuen Gefahren einlud. In seiner Gutmüthigkeit glaubte er, es sey ein Uebermaß von Liebe, das sie dränge, die Grenzen des Wohlstandes so weit zu überschreiten, fühlte aber doch, daß er selbst nicht Liebe genug für sie hätte, diesen Schritt zu beschönigen, und setzte sich vor, den Umgang mit ihr aufzugeben. Aber er wollte vorher noch mit ihr sprechen, und ihr alle Gefahren vorstellen, die sie beyde liefen. Schwieg er, so machte er sie jeden Tag strafbarer; redete er aber, so



machte er sie unglücklich. Er war in einem heimlichen Gedränge. Endlich beschloß er, an sie zu schreiben; aber als er seinen Schreibeschrank aufmachte, sah er einen Brief vor sich liegen, dessen Siegel ein Herz vorstellte, durch welches ein Pfeil gedrungen war. Er brach ihn auf, und, wie groß war sein Erstaunen, als er folgende Worte darin fand.

„Man hat mit Verdruß bemerkt, daß Sie
 „Sich um ein junges unbesonnenes Ding
 „viel zu schaffen machen, die zuweilen auf
 „das Schloß kommt. Da dieß Mädchen
 „Ihrer unwerth ist, so rath man Ihnen
 „zur Vorsicht, um desto mehr, da Sie
 „auf mehr ausgezeichnete Eroberungen Ans-
 „prüche machen können. Wenn Sie flug
 „sind, und Erkenntlichkeit Ihnen keine
 „Last ist, so wird Ihnen ein würdiges
 „Herz mit einem ansehnlichen Vermögen
 „angebothen. Gehen Sie in Sich, und
 „nußen Sie diesen Wink, den Ihnen nur
 „eine Freundin geben kann, die Sie gern
 „glücklich und auf dem rechtmäßigsten We-
 „ge glücklich machen möchte.

Es bedurfte keiner besondern Scharfsicht, die Schreiberinn dieses Billets herauszubringen. William kannte die Hand der Miß Franklin zu gut, als daß er jetzt, selbst da sie dieselbe zu verstellen gesucht hatte, hätte irre gehen sollen. Verwunderung, daß seine Gönnerinn solch eines
 Schritt

Schrittes fähig seyn konnte, lenkte ihn einige Augenblicke von seinem Verhältnisse mit Lavinien ab. „Träume ich?“ sagte er: „Kann es Ernst seyn? Nein, gewiß, sie will sich nur auf diesem Wege unterrichten, ob die Güte, die sie für mich zeigt, mich auch den Zustand vergessen lassen kann, aus dem sie mich gezogen hat.“

Er beschäftigte sich mit diesem Vorfall abschließend den ganzen Vormittag. Als er sich um die Mittagszeit in den großen Saal versetzte, fand er seine Wohlthäterinn schon dort, in einem Anzuge, der ihm bewies, daß sie ihn nicht bloß auf eine Demuthsprobe hätte stellen wollen. Ihr gesuchter Puß mußte ihm und ihrem Bruder um so mehr auffallen, da sie von jeher die Cultur der Seele der Cultur des Körpers vorgezogen und letztere sogar mehr, als die Reinlichkeit erlaube, vernachlässigt hatte. Nie hatte sie die Wahl einer Haube oder eines Hutes beschäftigt, und sie hatte sich darin beständig auf den Geschmack ihres Kammermädchens verlassen, die ihren eigenen Geschmack ungestört dem Geschmacke ihrer Gebieterinn unterschieben konnte. Miß Franklin war von Natur nichts weniger, als häßlich; aber sie hatte diese Vorzüge nie geltend zu machen gewußt. Der spanische Toback hatte ihre Nase ein wenig verschoben, und ihre weißen Finger gelb gebeizt. Ihre Nägel und Zähne hatte sie eben so vernachlässigt. Jetzt fand sie auf einmal, daß dies

William.

F

unterbleiben mußte, und ihr Kammermädchen hatte alle Hände voll zu thun, mit Seife, Scheere und Bürste. Ihr voriger Hut ward mit Verachtung weggeworfen und durch einen andern ersetzt, der mehr nach der Mode war, und ihre Kleider und Bänder hatten ein gleiches Schicksal. Genug, sie machte eine gänzliche Reform in ihrer Garderobe, und zeigte sich heute zum erstenmahl als ganz neu und um mehr als zehn Jahre verjüngt.

William hatte nicht das Herz sie anzusehen. Er fühlte, daß die Ehrfurcht, die er bis jetzt unwiderstehlich für sie empfunden hatte, verschwand, und einem Gefühle von Geringschätzung Platz machte, die ihn in ängstliche Betrachtungen vergrub. Franklin und der Doctor sahen sie aber mit großen Augen an und grübelten. Sie that, als ob sie es nicht bemerkte, heftete ein zärtliches Auge auf William, und nahm sodann, mit dem leichten Wesen eines Mädchens von funfzehn Jahren, am Tische Platz. Welch ein Teufel ist in meine Schwester gefahren? sagte Franklin bey sich selbst. Das Reich der Weisheit ist zu Ende! dachte der Doctor. O weh, das ist kein Scherz, seufzte William.

Die Heiterkeit, gute Laune und Ausgelassenheit der sonst so ernsthaften Person erhielten sie in ihrer Verwunderung, so lange sie bey Tische blieben. Ich weiß doch, daß meine

Schwester nicht trinkt! fuhr Franklin bey sich selbst fort. Es muß ihr nicht ganz richtig im Kopfe seyn, dachte der Doctor, indem er über sein Glas nach ihr hinüber blickte. William blieb bey stillen Seufzern, und hatte immer noch nicht den Muth, ihren Blicken zu begegnen.

Gegen das Ende der Tafel kam ein Brief an Franklin durch einen Expressen. Er erbrach ihn, und man bemerkte, daß er ihn mit Ungestlichkeit las. Seine Schwester legte sogleich ihr lockeres Wesen ab, und fragte ihren Bruder, ob ihn der Inhalt des Briefes unruhig machte. Höre nur, sagte er, und schließe daraus, ob ich Ursache habe unruhig zu seyn:

„Es ist meine Pflicht, Ihnen schleunigst
 „Nachricht zu geben, daß mir heute ein
 „Wechsel, von Mistriß Napper unterschrieben und auf Miß Clara Elton indossirt,
 „zu Gesicht gekommen ist. Er besagt
 „freylich nur fünf und achtzig Pfund; aber
 „da ich weiß, daß sie es Ihrer Mündel
 „an nichts fehlen lassen, so habe ich näher
 „nachgeforscht und endlich herausgebracht,
 „daß es nicht die einzige Summe ist, für
 „welche das junge Frauenzimmer Bürger-
 „schaft geleistet hat. Meine Frau hat
 „sich auch näher nach der Verfassung des
 „Hauses erkundigt, worin Ihre Mündel
 „ist, und es thut mir leid, Ihnen sagen zu

„müssen, daß sie nicht in den besten Händen zu seyn scheint, u. s. w.“

Der Brief kam von Levisage, dem Compagnon Franklins; also war an der Echtheit dieser Nachricht kein Zweifel. Gleich will ich zu ihr, rief Franklin, und stand vom Tische auf. — Aber laß uns nur erst überlegen, was zu thun ist, sagte seine Schwester. Es ist kein Augenblick zu verlieren! unterbrach er sie, und sogleich befahl er, Postpferde zu hohlen. William wollte ihn begleiten; aber Miß Franklin war dagegen, und ihr Bruder reis'te allein. Sonach blieb ein seltnes Trio auf dem Schlosse Ether: eine gelehrte Frau, die für einen jungen Mann brannte; ein hochmüthiger, neidischer Prediger, der nichts auf der Welt liebte, als sich selbst; und ein junger Mensch, der für das Vertrauen beider dankte.

Und doch wurde eben dieser Orthodox, der William mit seinem selbstischen Pedantismus so oft gequält hatte, ihm ein sehr nöthiger Gesellschafter, um den Zusammenkünften unter vier Augen mit Miß Franklin zu entgehen. Diese war ihm heftiger als je auf den Fersen. Der Eifer, sich ihm lebenswürdig zu zeigen, jagte sie von einer Lächerlichkeit zur andern, und eben dieser Eifer schadete ihr mehr, als er ihr nützte; denn sie ward dadurch dem jungen Manne nach und nach durchaus unerträglich. Je mehr sie ihn suchte, desto weniger ließ er sich finden. Th-

re Stimme, ihre Blicke, ihr Gang, die ausgezeichnete Achtung, die sie für seine Meinungen zeigte, wenn er sich mit dem Doctor über gelehrte Gegenstände stritt: alles ward ihm Grund, sie geringer zu schätzen; und wenn sie, durch einen Zufall, einmahl seine Hand berührte, so konnte er sich eines lebhaften Bitterns nicht enthalten, das mit allen Anzeichen des Eckels vergesellschaftet war. Alle Abende führte er den Doctor bis zu der Gitterthür des Schlosses, und bath ihn dringend, den andern Morgen recht früh wieder zu kommen; und nie kam er eher zum Frühstück, als bis ihm die Stimme des Doctors ankündigte, daß er nun kommen könnte, ohne etwas zu wagen. Kurz, er gab sich eben so viel Mühe, Miß Franklin zu vermeiden, als sie sich gab, ihn zu sehen.

Andre Gründe bestimmten William zu gleicher Zeit, sich nicht von den dringenden Einladungen Laviniens hinreißen zu lassen. Trotz den Bitts, die er wiederholt von ihr erhielt, fügte er sich nie, sie unter vier Augen zu sehen, und so viel Kämpfe ihm dieß auch kostete, fand er in seinem unverdorbenen Herzen doch noch Kräfte genug dazu. Er hatte sie schon einmahl wieder des Sonntags auf dem Schlosse gesehen; aber er war allen Gelegenheiten ausgewichen, sie ohne Zeugen zu sprechen. Allmählig, da er sich so gleichbleiben sah, fing er an, ihre Reize nicht mehr für gefährlich zu halten, und als

er sie das nächstemahl wieder sah, sprach er freyer mit ihr. Er bemerkte aber bald, daß er sich zu viel Stärke zugetrauet hätte. Lavinia war immer noch schön. Er fing an Vergleichen unter den Blicken anzustellen, womit ihn auf der einen Seite ein Mädchen von neunzehn beschloß, und auf der andern ein zweytes von vier und vierzig unbarmherzig bedrängte. Diese Vergleichung führte ihn weiter, als er vermuthet hatte. Seine Augen gewannen seine Phantasie, und man weiß, wie leicht es dieser wird, den Verstand zu besiegen. Genug, er sagte noch denselben Tag Lavinien eine Bestellung zu, freylich in der Meinung, es ihr begreiflich zu machen, daß sie, zu ihrem wechselseitigen Glücke, mit einander brechen mußten; aber dieß war die letzte Nothwehre der Ueberlegung, die ganz aufhörte, sobald er Lavinien in ihrem Nachtanzuge, schmachkend, und wie in Freude und Liebe aufgelöst, in seinen Armen sah. Seine Sinne waren im Taumel. Er vergaß, daß er mit ihr brechen wollte; und dieß nicht nur: er versiegelte sogar eine ewige Verbindung mit den zärtlichsten Betheuerungen. Auf diese Bestellung folgten andre und wieder andre, und das Vergnügen der Sinne trug über die Arbeiten des Verstandes den vollständigsten Sieg davon.

Unterdessen kam Franklin nach Ether zurück, ohne den Plan ausgeführt zu haben, womit er

abgereis't war. Er erzählte, daß bey seiner Ankunft zu Eastheen alles in der lebhaftesten Freude gewesen wäre, die sich aber, als er seinen Entwurf kund gethan, in den bittersten Schmerz und in die lautesten Klagen verwandelt hätte. Mutter und Tochter und Mündel hätten um ihn her gekniet und ihn mit Bitten dergestalt bestürmt, daß er es sogar nicht einmal über sich hätte erhalten können, des Wechsels zu erwähnen. Er hätte versprochen, Clara noch ein Jahr dort zu lassen.

Wenn du übers Jahr stärker bist, sagte Miß Franklin, so mag es darum seyn. — Ich verspreche es dir, sagte er erröthend, nahm Hut und Stock, und ging, um sich zu zerstreuen, in den Gensenkopf, wo er sich mit Madame Hudson unterhielt, und sich an ihrer Seite der Zeiten etwas lebhaft erinnerte, wo sie noch bey seiner Schwester Kammerjungfer war und er ihr, etwas übereilt, den harmlosen Meister Hudson zum Manne, und diesem einen einträglichen Gasthof zugleich mit ihr, verschaffte.

Fünftes Kapitel.

Stoff zu Nahrung.

William war über Franklins Zurückkunft aus zwey Gründen sehr erfreut. Der erste davon

war: daß er an ihm einen Retter vor Miß Franklin mehr hatte; und der zweyte: daß er endlich einmahl wieder etwas von der Freundin seiner Jugend, von Claren Elton erfuhr. So lebhaft ihm auch das Herz schlug, so hochroth auch seine Wangen vor Beschämung anliefen, wenn er an sie dachte und Franklins Erzählung von ihrem Befinden und ihrer wachsenden Schönheit zuhörte, so konnte er sich, wenn ihm auch jene Erscheinungen peinlich waren, dennoch nicht erwehren, immer wieder von ihr anzufangen, um immer von neuem etwas von ihr zu hören. Er fühlte, daß er bey ihrem Andenken etwas empfand, das stärker war, als alles, was ihn die Sinnlichkeit im höchsten Genuße Laviniens fühlen ließ, und das ihm ewig dauern zu können schien, statt, daß er das, was diese ihm einflößte, periodenweise vergaß, oder sich mit einer Art von Ueberdruß daran erinnerte. Sein Herzpochen verstärkte sich, wenn er Franklin zuweilen sagen hörte, daß nun seine schöne Mündel bald kommen würde.

Im Andenken an Claren verloren, ging er eines Abends auf ein Gehölz zu, das nicht weit von Ether lag und wenig besucht ward, weil der gemeine Mann glaubte, es ginge darin um. Das Gebell eines Hündchens weckte ihn aus seinen Träumereien. Zwey Kinder gesellten ihr Geschrey dazu, und liefen waldein. William rief ihnen zu, wo sie hin wollten? Zu

meinem Vater, rief der älteste der Knaben, und zeigte auf ein Häuschen, das in der Nähe lag. Er folgte ihnen, und fand auf der Schwelle eben den hageren Mann sitzen, von dem wir oben erzählt haben, daß er den Doctor Orthodor aus der Kirche nach Hause begleitete. Er stand auf, grüßte William sehr höflich, und lud ihn ein, näher zu treten. William war begierig zu wissen, wer eine Gegend bewohnte, die jedermann vermied, und nahm seine Einladung an. In der Stube sah er eine junge Frau am Kamine sitzen, deren nicht gemeine Züge von Blässe entstellte waren, und die nahe daran schien, ihr Elend mit noch einem neuen Zeugen und Theilnehmer desselben zu vermehren. Ueber ihr lag in einem alten Lehnstuhl ihr ältester Sohn, der an einem heftigen Fieber litt, jeden Augenblick zu verschwinden drohete, und schon nichts mehr von der Gestalt seiner zärtlichen Mutter zu sehen und zu fühlen schien. Als sie einen Fremden sah, erröthete sie, und versuchte, aufzustehen. Ihr Gatte kniete neben ihr nieder, schluchzte an ihrer Brust, und schlug dann den Arm um sie her, um ihr die Thränen abzuwischen. Williams Herz bewegte sich bey dieser Scene im Innersten, und er ward keines Wortes Meister.

Als er sich mit diesem Austritte des Sammers etwas befreundet hatte, war sein erster Gedanke, wie diese Familie seines menschen-

freundlichen Wohlthäters Aufmerksamkeit hätte entgehen können. So wie ihn dieser Gedanke ergriff, sprang er auch auf, nahm seinen Beutel heraus, legte ihn der unglücklichen Frau auf den Schooß, und entfernte sich mit vorgehaltenem Schnupstuche. Er eilte zu Franklin, um ihm Nachricht davon zu geben.

Dieser unglückliche Vicar war der Lastträger des egoistischen Pfründners Orthodor. Er mußte während Franklins Abwesenheit dessen Stelle, die über vier hundert Pfund eintrug, versehen, und hatte davon weiter nichts, als vierzig Pfund jährlich, die jener hartherzige Mann noch kaum entbehren zu können glaubte. Mangel und Noth hatten den hülflosen Mann gezwungen, diese Stelle anzunehmen und dafür seine Kräfte an einen Menschen zu verkaufen, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Armen hatte, und alles, was von ihm abhing, mit empörender Despotie behandelte. Er glaubte seinem Vicar dadurch die allerhöchste Wohlthat erwiesen zu haben, daß er ihn unentgeltlich eine Hütte bewohnen ließ, die zur Pfarre gehörte, und die sein Vorfahr zu einer Art von Jägerhaus gebraucht hatte. Der Vicar sahe keinen Menschen, und suchte keinen Menschen, weil er in sich und in seiner Familie, so hülflos sie auch war, alles zu finden wußte.

Man wird sich mit William wundern, wie Franklin von der unglücklichen Lage des Vicars

nichts wissen konnte, da es eine seiner Hauptbeschäftigungen war, nach allem zu sehen, was im Dorfe vorging. In der That, die Berachtung, welche die Einwohner gegen Othodor fühlten, hatte sich dessen Bicar mitgetheilt, und sie gaben sich, wie es immer der Fall ist, nicht die Mühe, sich durch seine eignen Verdienste mit ihm ausöhnen zu lassen. Dazu kam, daß der Bicar (Helmouth war sein Name) bey aller seiner Armuth zu stolz war, den gewöhnlichen Weg der Häuchelen und der Schmeichelen zu dem Herzen und zu dem Beutel seiner Pfarrfinder zu gehen, oder ihnen auch nur sein Elend zu klagen. Er that ruhig seine Pflicht, und wandte seine übrige Zeit auf die Bestellung eines kleinen Gartens, worin er für seine Familie die nöthigen Zugemüse und Früchte selbst zog. Dazu kam, daß er während der Abwesenheit Franklins erst nach Ether gezogen war, und daß er, so lange dieser gegenwärtig blieb, den Gottesdienst noch nicht versehen hatte, weil Othodor es nicht wagte, sich seiner Pflicht zu entziehen, so lange jener in Ether lebte.

Als William zurückging, kam er vor dem Wirthshause vorbei. Franklin saß unter der davorstehenden Linde, und unterhielt sich mit seinen Nachbarn. Diese Linde war gleichsam die Fama von Ether. Hier hörte er die Geschichte der Tugenden oder der Untugenden der jungen Dörferinnen, und auch die Liebschaften,



welche die Pfarrerstöchter mit den jungen Officieren gehabt, und noch hatten. William war nicht in der Stimmung, ärgerliche Ironiken zu hören; er stahl sich also vorbey, und verschob es bis zu einer andern Gelegenheit, mit seinem Wohlthäter von dem Bicar zu sprechen. Der Zustand dieses Mannes erinnerte ihn an den, woraus ihn Franklin gezogen, und vermehrte seine Unruhe über die lächerliche Leidenschaft, die Miß Franklin zu ihm gefaßt hatte. Er sah nicht, wie er die Folgen davon vermeiden wollte, ohne auf der einen Seite unglücklich und niederträchtig zugleich, und auf der andern gegen Miß Franklin, und vielleicht gegen ihren Bruder selbst, beleidigend zu werden. Der Gedanke an sein Verhältniß mit Lavinien kam dazu, um seine Angstlichkeit in eine Art von Verzweiflung zu verwandeln, während deren er sich von aller Welt verlassen glaubte, und nichts sehnlicher wünschte, als einen Freund zu haben, dem er sein beklemmtes Herz öffnen könnte.

In der That, dieser Freund war schon unterwegs. Mathias Hudson, ein weitläufiger Verwandter der Gastwirthinn, den William von Franklin zum Bedienten bekommen hatte, meldete ihm, daß ihn ein Geistlicher zu sprechen verlangte. Das böse Gewissen ist ein fürchterlicher Feind des Muths. William fuhr bey dem Nahmen eines Geistlichen zusammen,

und, da seine Phantasie aufgeregter war, glaubte er, es sey Orthodor, der einzige Geistliche, den er so oft beleidigt hatte und der jetzt käme, um von ihm über seine nächtlichen Besuche bey Lavinien Rechenschaft zu fordern.

Wer ist der Geistliche? fragte William bestürzt. Kennen sie denn unsern Vicar nicht? versetzte Mathias; der ist es. William ward wieder ruhig und ließ den Vicar hereinkommen. Er freuete sich, ihn wieder zu sehen, und fragte ihn, was zu seinen Diensten wäre.

Edler junger Mann, hob der Vicar an: ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen für eine Wohlthat zu danken, die wir nicht annehmen können. Der Schein hat Sie irre geführt. Wir leiden keine Noth, wir sind nur betrübt. Unser ältester Sohn, Sie haben es gesehen, ist im Verschneiden, und wir würden um ihn geweint haben, selbst wenn wir reich gewesen wären. Verzeihen Sie diese Thränen einem Vater, der sein Kind liebt — Verzeihen Sie auch, wenn ich Ihnen diesen Beutel wieder gebe, den Sie bey uns zurückgelassen haben; aber nehmen sie unsern herzlichsten Dank für Ihren Edelmuth an. Das Geschenk ist zu groß für Leute, die Sie nicht näher kennen, und von denen Sie nicht wissen, ob sie es verdienen.

William sah den Mann voller Bewunderung an, und suchte sich ihm zu entziehen, als er ihm den Beutel darreichte.

Gewiß, junger Mann, fuhr der Bicar fort: gewiß, ich kann das Geschenk nicht annehmen. Es ist mein kleinster Kummer, daß der Außenschein meines Elendes, einem so edlen Herzen eine Gabe abgedrungen hat, die ich nicht behalten kann. Nein, junger Mann, nein, ich nehme den Beutel nicht.

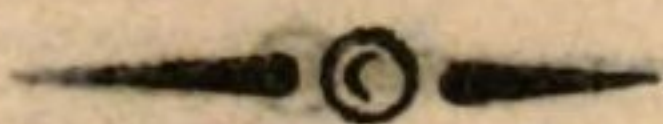
Diese leßtern Worte sprach er mit einer Würde und einem Nachdruck aus, die William nicht Kraft genug ließen, darauf zu antworten. Als er sich wieder gefaßt hatte, nahm er die Hand des Bicar's. Ich kenne Sie nun, erwiderte er. Ich bewundre Ihre Tugend und Ihre Standhaftigkeit; aber geben Sie mir nicht zurück, was ich Ihnen im Nahmen meines Wohlthäters angebothen habe. Wenn es Ihnen das Vertrauen einflößen kann, das Sie meiner Tugend zu verweigern scheinen, so hören Sie: ich bin eine arme Waise, und danke Alles, was ich habe, meinem Wohlthäter Franklin. O, wie war es möglich, daß Sie dem Zuge seines göttlichen Herzens, wodurch er alle Hülfbedürftige auffindet, entgingen? Wenn sie ihn kannten! Aber Sie sollen ihn gleich kennen lernen —

Er nahm den Bicar hastig bey der Hand, und wollte ihn mit fortziehen. Aber dieser

machte sich von ihm los, sah ihn mit allen Zeichen der Bewunderung starr an, und eine Thräne nach der andern lief ihm über das Gesicht herunter. Nur jetzt nicht, nur heute nicht, sagte er: Ich kann — ich vermag — Ihnen nicht zu sagen — zu erzählen — Ich bin nicht stark genug Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie bewundere. Lassen Sie mich auf heute — wir sehen uns wieder.

William stand ihm gegenüber, und weigerte sich schluchzend, den Beutel anzunehmen, den er ihm wieder aufdringen wollte. O, ich habe Brot, sagte der Bicar, so viel ich für mich und meine Familie brauche! Aber damit Sie sehen, daß es nicht Hochmuth ist, der ihre Gabe ausschlägt, so nehme ich fünf Guineen an, um meinem armen Weibe und unserm Sohn eine Krankenwärterinn halten zu können. Nehm' ich nicht, seht' er entschlossen hinzu und legte den Beutel auf den Tisch. William war über diese edle Uneigennützigkeit entzückt, und nahm fünf Guineen aus dem Beutel, die er dem Bicar in die Hand drückte. Dieser nahm sie stumm an, nickte mit dem Kopfe, und entfernte sich.

Denselben Augenblick ward William zu Tische gerufen. Der Doctor war schon in dem Saal, und nie waren dem jungen Manne sein rundes, rothes Gesicht, und sein genährter Körper so ekelhaft vorgekommen! Und doch ist



Helmouth glücklicher, sagte er bey sich selbst; er hat keine Tochter, die ihm Schande machen könnte! Die Thränen stürzten ihm aus den Augen dabey; aber er war glücklich genug, sie vor dem Doctor zu verbergen. Miß Franklin war noch nicht da, weil sie noch mit ihrem Kizuge zu thun hatte. Aber ihr Bruder hatte Williams Thränen bemerkt, zog ihn auf die Seite und erfuhr von ihm die ganze Geschichte des unglücklichen Bicans.

Dieß Mittagessen ging sehr still vorüber. Der gute Franklin war wider den Doctor so aufgebracht, daß er ihm, zum erstenmahl in seinem Leben, jeden Bissen zuzählte und mehr als einmahl im Begriffe war, seinen Unwillen ausbrechen zu lassen. Aber sein gutes Herz behielt die Oberhand. Er hatte Mittel in Händen, dem Einen zu helfen; und verschmähte die Mittel, die er ebenfalls in Händen hatte, den Andern zu beschämen. Nach Tische verlor er sich von der Gesellschaft.

Nach Verlauf von einer Stunde kam er zurück, und suchte William auf, der einsam im Park umher ging, und sich eben durch den Doctor von Miß Franklin losgemacht hatte. Er klopfte ihn mit der einen Hand sanft auf die Schulter, und mit der andern gab er ihm eine Briestafche, worin Banenoten waren. Hier, sagte er und seine Stimme verrieth, daß er sehr bewegt war: Hier, nimm hin das! — Was

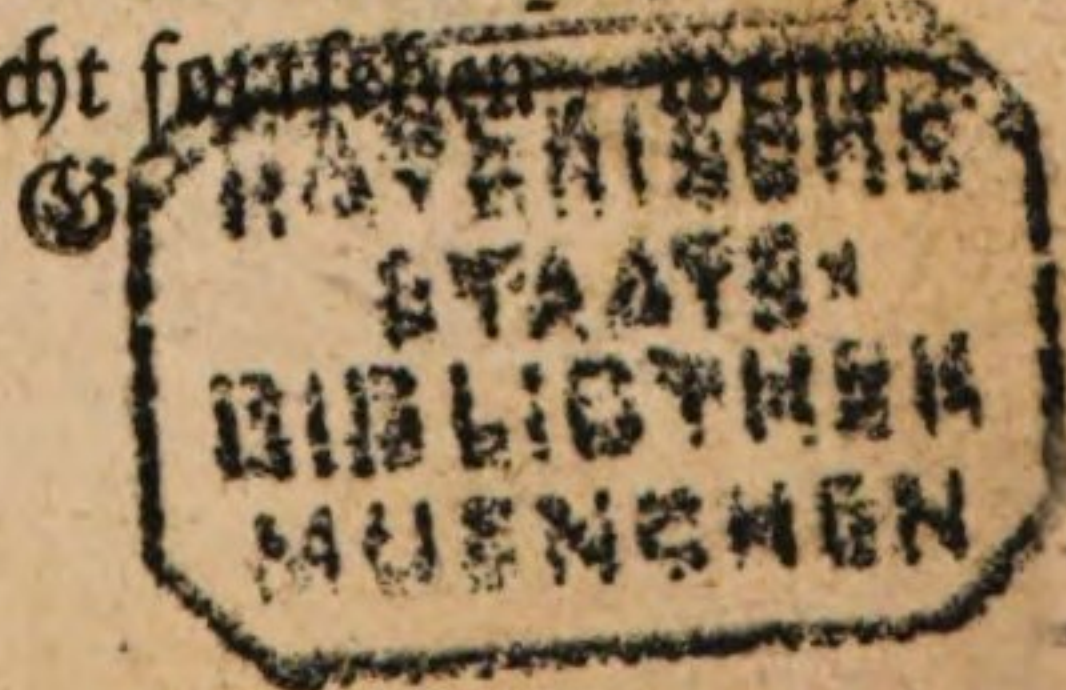
soll

— ○ —
 soll ich damit? fragte William. — Du sollst das, was darin ist, auf Interessen anlegen, erwiderte Franklin mit einem raschen Händedruck. Und nun bleib hier und laß mich gehen; ich muß jetzt allein seyn. Er entfernte sich, und schloß sich in sein Cabinet.

So wunderbar auch William die Art fand, womit ihm Franklin die Briestasche gegeben hatte, so sah er doch wohl, daß er sie für den unglücklichen Bicar bestimmte. Er flog zu ihm, und fand ihn und seine Gattinn mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Ich habe einen Auftrag an Sie, sagte er, den mir ein sehr ehrwürdiger Mann gegeben hat. Ich soll Ihnen dieß Portefeuille überbringen. Er steckte es dem Bicar in die Hand, und eilte süß bewegt davon. Gatte und Gattinn streckten sehnsuchtsvoll die Hände hinter ihm her; aber er kam nicht zurück.

Ohne daß er daran dachte, hatte ihn sein Weg vor dem Hause des Doctors vorbeigeführt. Erst als er davor stand, ward er es inne. Mit Herzklopfen sah er hinan, und bemerkte Lavinien an dem Fenster des Zimmers, wo sie seine nächtlichen Besuche anzunehmen pflegte. Ihre Augen begegneten sich. Er grüßte sie, und ging vorbei. Arme Lavinia, sagte er bey sich selbst, schon seit einer Woche lasse ich dich auf mich warten! Aber nein, ich darf den Umgang mit dir nicht fortsetzen.

William.





ich nicht einen Stand ergreifen will, den ich zu hoch schätze, als daß ich mich mit beslecktem Herzen hinein wagen sollte. Wie könnte ich ein Haus bewohnen, wo mir alles mein Verbrechen vorhalten würde! Helwouth soll Pfarrer werden, wenn Orthodox stirbt; der verdient es, ich nicht!

Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, noch einmahl nach Lavinien zurück zu sehen. Er fand, daß sie ihm mit ihren Blicken gefolgt war, und glaubte Trostlosigkeit darin zu bemerken. Dieß wirkte dergestalt auf ihn, daß er sich vornahm, sie diesen Abend zu besuchen; aber er zwang sich, nach langen und sehr heftigen Kämpfen zwischen Vernunft, Sinnlichkeit und Tugend, und that es nicht.

William.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Scene im Gehölze.

Die Geschichte des hülfsbedürftigen Vicars lag dem Herzen Williams so nahe, daß er sich die folgenden Tage unausgesetzt mit Franklin darüber unterhielt. Dieser hatte unterdessen selbst noch einigemahl die preßhafte Familie besucht, und wollte sie nur so lange in dem abgelegenen Häuschen lassen, als es Zeit bedurfte, ein anderes mit allem nöthigen Hausgeräthe, das er von seinem eigenen hergab, für sie einzurichten. Ihre Lage war schon durch seine und Williams Geschenke sehr verbessert worden. Dieser wollte seiner Wohlthätigkeit die Krone aufsetzen, und er bath seinen Freund,



den Plan, den er in Absicht seines Fortkommens gemacht hätte, zu Gunsten des Bicar's dahin zu verändern, daß er ihn zum Nachfolger des Doctors Orthodox einsetzte. Zugleich gestand er, daß er zu dem geistlichen Stande nicht die geringste Neigung fühlte.

Franklin war durch diese Bitte und dieß Geständniß überrascht. Das hätte ich nicht erwartet, William, sagte er. Seit wann verträgt sich der Hang deines Herzens nicht mehr mit deinem bescheidenen und einfachen Wesen? Gesteh mir den Grund davon. Du kannst einmal Bischof werden! Aber wenn du nicht willst, muß man dich auf eine andere Art zu versorgen suchen.

William ward roth, und bath ihn, ihn nicht zum Geständnisse zu zwingen. Franklin bestand darauf. William sagte statt aller Antwort: Sie hatten einmal vor, mich nach London zu schicken. Ich brenne vor Begierde, die Welt kennen zu lernen. — Franklin umarmte ihn. Wir treffen zusammen, sagte er; du sollst die Welt sehen. Wenn ich dich für den geistlichen Stand bestimmte, so war es weniger mein eigener Wille, als Nachgiebigkeit gegen meine Schwester, die es gern wollte. Aber diese muß doch erst darum wissen. Du bist ihr Günstling, und hast so viel Gewalt über sie, wie ich selbst. Es wird wohl gehen.

So blieb sich der gute Mann beständig gleich. William hing ihm gerührt am Halse, und dankte ihm für das Uebermaß seiner Güte. Franklin schlug vor, daß man bis zu seiner zweyten Abreise nach Oxford warten mußte, ehe man seine Schwester von dem veränderten Plane in Absicht seiner etwas wissen liesse. Bist du erst in London, sagte er, so schreibst du ihr einen lateinischen oder auch einen griechischen Brief, und machst alles wieder gut.

William fügte sich mit Vergnügen dem Vorschlage seines Wohlthäters. Freudig sah er dem Zeitpuncte entgegen, wo er von dem Zwange befreyt werden sollte, worin ihn die übertriebene Gefälligkeit der Miß Franklin hielt. Mit Lavinien hatte er sich wieder ausgesöhnt, und mit seinem Gewissen wollt' er es durch eine Heirath. Seine Nachtbesuche bey Lavinien waren seltener geworden, weil er seine eigene Frau nicht verderben wollte. Sein Herz war übrigens ziemlich ruhig, und ward es noch mehr durch den Gedanken, daß er dem armen Helwouth ein nützlichcs Opfer hätte bringen können.

Dieser war nächst Franklin der Vertraute seiner innersten Gedanken geworden. Er beschloß, ihm jezt noch etwas zu entdecken, um das selbst jener noch nichts wissen sollte: sein Verständniß mit Lavinien, und die Gesinnun-

gen der Miß Franklin für ihn. In dieser Absicht suchte er ihn auf, und fand auch Madame Hudson bey ihm, die aller der Leute Freundin war, für die sich Franklin verbandte. Für William hatte sie aus eben dem Grunde, der wiederum andere gute Gründe hatte, große Ehrfurcht.

Sie schien gerade, als William hereintrat, etwas zu erzählen, das sich vor seinen Ohren nicht erzählen ließ, brach ab, und legte, mit einem Blick auf Miß Helmouth, den Finger auf die Lippen. Sie war sichtbar verlegen.

William war es nicht minder. Wie konnte er die Absicht seines Besuchs in Gegenwart einer Frau kund geben, die er für die wandelnde Zeitung des Orts hielt? Wie konnte er den Bicar davon unterrichten? Er stammelte einige Complimente, und wollte sich bald wieder entfernen. Aber, als er im Begriff war, es zu thun, erschien auf ein mahl — Lavinia selbst.

Der Doctor Orthodor hatte die Theilnehmung Franklins für den Bicar nicht ohne Angst und Herzpochen angesehen. Er glaubte, bey seinem Gönner dadurch verloren zu haben, daß dieser die Entdeckung von des Bicars Hülflosigkeit selbst hatte machen müssen, und wollte es also durch ein anscheinend freundschaftliches Benehmen gegen Letztern wieder gut machen.

Er hatte seine Frau und Töchter aufgebothen, ihn zu besuchen, und ihnen sogar selbst den Wink gegeben, daß sie ihn und seine Frau zuweilen zu sich bitten sollten. Diese Stimmung ihres Vaters nutzte Lavinia jetzt, um William zu sehen, da sie bemerkt hatte, daß er zum Vicar ging. Um einen Vorwand zu haben, hatte sie es von ihrer Mutter erhalten, daß sie den Vicar auf den folgenden Tag zu ihnen einladen dürfte. Jetzt brachte sie also ihren Auftrag an, und es geschah, um ihre Verlegenheit zu verbergen, sobald sie in die Thür trat.

William blieb bey ihrem Anblicke seiner Verwirrung nicht Meister. Er erröthete; aber bald folgte eine Todtenblässe darauf. Er hatte Lavinien noch nie vorher so traurig und niedergeschlagen gesehen. Das Gefühl von Mitleid, das sich jetzt bey ihm für sie zu regen anfing, verwandelte sich in eine noch sanftere Empfindung, als er die Einladung an den Vicar und seine Frau aus ihrem Munde vernahm. Der Vicar lag seinem Herzen so nahe, daß jede Gefälligkeit, die man ihm erwies, von ihm lebhaft mitgeföhlt wurde. Von den politischen Gründen des Vaters und der Tochter ahndete er nichts, und sein argloses Herz nahm diesen Schritt mit der herzlichsten Erkenntlichkeit und Rührung auf. Es war ihm, als ob er Lavinien nie so geliebt hätte, wie in diesem Augen-



blicke; aber dieß Gefühl verwandelte sich in eine schreckliche Angst, als er, zum erstenmahl, in der Haltung Lavinians, indem sie sich setzte, eine gewisse Unbehüllichkeit bemerken wollte, die ihn auf die schandevollen Folgen ihrer wiederhohnten Fehlritte schliessen ließ. Sein Bewußtseyn schien noch scharfsichtiger zu seyn, als sein Auge, und als er in den Blicken der Hudson und der Mistriß Helmouth ein bedeutendes Verständniß über eben diesen Gegenstand zu bemerken glaubte, gerieth er in einen Zustand, der ihn einer Ohnmacht sehr nahe brachte. Er stand auf, und ging ans Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Sein Herz war so beklemmt, daß er mit Helmouth, der zu ihm trat, kein Wort sprechen konnte. Den Blickwechsel, den er zwischen den beiden Frauen bemerkt hatte, legte er als ganz ihn angehend aus, und er ging ihn doch in der That nicht so sehr nahe an, als er glaubte. Daher bey ihm die Besorgniß, man möchte den Zustand Lavinians eher entdecken, als er Mittel gefunden hätte, ihn minder schandevoll zu machen.

Nach einer Weile trat Lavinia, die nichts von allem bemerkt zu haben schien, zu ihm ans Fenster, und bath ihn, nachdem sie einige Worte mit ihm gesprochen hatte, sie nach Hause zu bringen. William befürchtete Vorwürfe von ihr, und hätte ihr gern ihr Verlangen abgeschlagen; aber es war so laut kund gegeben

worden, daß er es nicht konnte, ohne Lavinien zu beleidigen.

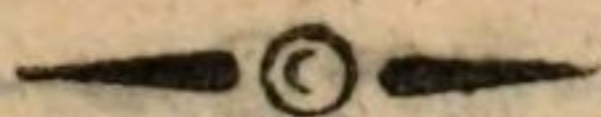
Um den Weg nach Hause so lang als möglich zu machen, schlug sie einen Fußsteig vor, der durch ein Gehölz führte. Er war sehr bequem für den Plan, einen Liebhaber von neuem zu entflammen, der kälter geworden schien, weil er sie seit einigen Tagen nicht besucht hatte. Sie gingen beide eine Weile stumm neben einander. Lavinia ward zuerst laut: anfangs mit zärtlichen Vorwürfen, dann mit Thränen. Vergebens stellte William alle Gründe der Vernunft auf, um sie von dem großen Schaden zu überzeugen, den ihr verbothener Umgang ihr brächte; vergebens stellte er ihr die Nothwendigkeit vor, daß er Ether verlassen müßte, um für sein künftiges Fortkommen zu arbeiten: sie hörte ihn nicht und antwortete ihm nicht, außer mit Thränen. Wenn er die Kunst verstanden hätte, in Laviniens Herzen zu lesen, so würde er bald gesehen haben, daß sie nur darum Mäßigung zeigte, weil sie ihn dadurch desto gewisser zu sich zurück zu bringen hoffte; und daß er überhaupt mit einem Weibe zu thun hätte, das ihn, um sich zu retten, ins Unglück zu ziehen suchte. In der That, als sie ihn bis zu einem gewissen Punkte gerührt zu haben glaubte, warf sie sich ihm zu Füßen, und trug ihm die ausdrückliche Bitte vor, sie zu heirathen, ehe er nach London abreiste. Wil-

Williams argloses Herz widerstand den Thränen eines Mädchens nicht länger, für deren Berührer er sich hielt. Er bückte sich zu ihr hinab, umschloß sie zärtlich, und versprach ihr, was sie begehrte. In dem Schatten einer Eiche setzten sie sich nieder, und schworen sich ewige Treue. Lavinia hatte den Kopf zärtlich an seine Brust sinken lassen, und William hielt sie mit beiden Armen fest an sich gedrückt.

Noch waren sie in dieser vertraulichen Gruppe befangen, als sie ein Geräusch hinter sich hörten. Beide gleich erschrocken, sprangen sie auf. Aber Lavinias Schrecken verminderte sich durch einen Anblick, den Williams Schrecken vermehrte. Es war Franklin, der vor ihnen stand, und sie erstaunt ansah. William verbarg sein Gesicht, und konnte kein Wort hervorbringen. Lavinia sah ihn einige Augenblicke an, und hängt sich sodann wieder an William, als ob sie sich verbergen wollte. Franklin war zu gut, als daß er ihre Bestürzung durch Ansprache hätte vermehren sollen. Er entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

William fing an, sobald er ihn nicht mehr sah, auf Mittel zu sinnen, wie er dem drohenden Sturme zuvorzukommen könnte, und seine Geliebte zu beruhigen, die, wie er glaubte, diese Ueberraschung tödtlich angegriffen haben mußte. Aber sie war weit entfernt, seines Trostes zu bedürfen. Mit Erstaunen bemerkt' er eine

sehr lebhafteste Freude in ihren Augen. Er schrieb sie dem Versprechen zu, das er ihr vorhin gegeben hatte, und glaubte, daß sie der Gedanke, Franklin hätte ja doch nur eine Braut und einen Bräutigam überrascht, getröstet haben müßte. Dieß war für ihn ein Wink, jenes Versprechen noch einmahl zu wiederholen. Genau überlegt, meinte er diesem Vorfalle sehr viel schuldig zu seyn. Franklin hatte jetzt selbst ein Verständniß entdeckt, das ihm so schwer ward, ihm zu entdecken. Er verließ sich auf dessen Güte, und schmeichelte sich, daß er selbst für ihn die ersten Schritte bey Lavinians Vater thun würde, der viel dagegen haben könnte, da seine Tochter ein ansehnliches Vermögen mit bekommen sollte, und er nichts hatte, als die Wohlthätigkeit Franklins. Auch hoffte er, daß diese Entdeckung ihn von den verliebten Verfolgungen der Schwester befreien, und ihn nicht länger in der Verlegenheit lassen würde, das Vertrauen des Bruders zu täuschen, beleidigen, und eben dadurch vielleicht seine Freundschaft ganz zu verlieren. Genug, Hoffnung trat an die Stelle der Angst, und er theilte Lavinien alle Plane mit, die er auf die Güte Franklins gebauet hatte. Lavinia hörte ihm mit einer Freude zu, die kaum von Ausgelassenheit zu unterscheiden war, und ging endlich zu ihrer Mutter zurück, um auch dies



ser ihr Entzücken über die Scene im Gehölze mitzutheilen.

Z w e y t e s K a p i t e l.

William, immer tiefer verwickelt.

Während William jenen Auftritt im Gehölze gehabt hatte, war auf dem Schlosse einer vorgefallen, der ihn nicht minder nah anging. Der Doctor war während der Zeit bey seiner Schülerinn gewesen und hatte sie sehr zerstreuet gefunden. Er fragte, ziemlich kleinlaut nach der Ursache davon, und Miß Franklin entschloß sich endlich zu beichten.

Doctor, sagte sie, und legte die Feder nieder: ich habe Ihnen schon längst etwas sagen wollen.

„Ich wäre längst zu Ihrem Befehle gewesen, das wissen Sie wohl!“

Ich will heirathen, und ich brauche Sie dabey. —

Der Doctor rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, und seine Eigenliebe und auch seine Sinnlichkeit (man erinnere sich nur, wie er zu seiner jetzigen Frau gekommen war) machten ihn so feck, zu vermuthen, ob hinter dem Worte „heirathen“ dießmahl nicht ein an-

drer Sinn steckte? Er strich sich das Kinn, schmunzelte, rückte den Stuhl näher, und spitzte die Ohren.

„Heirathen wollen Sie?“ sagte er.

Nun ja, heirathen! Finden Sie etwas Besonderes darin?

Diese Worte brachten ihn ein wenig von seiner vorigen Idee zurück.

„Nein, das nicht,“ stammelte er. „Ich gestehe — ich muß bekennen“ —

Ich begreife Sie nicht! Sie sind doch auch verheirathet, sind es schon zum zweytenmahl, und sind es, weil —

„Ja, ja, gewiß, es ist nichts Besonderes darin. Ich muß nur bekennen, daß ich mich ein wenig wundere. Aber ich bin zu Befehl, wahrlich, ich bin zu Befehl.“

Sein Wesen kündigte die allerhöchste Verwirrung an. Daß man ihn nicht heirathen wollte, schien ihm nun klar zu seyn. Aber wen denn? Unter allen den Männern, die auf das Schloß kamen, glaubte er keinen einzigen zu wissen, auf den die Wahl seiner gelehrten Schülerinn hätte fallen können.

Ich sehe nur nicht, wer dieser glückliche Mann seyn könnte, sagte er nach einer Pause. Miß Franklin lächelte, sah ihn mit einer jüngerlichen Miene an, und vermehrte sein Erstaunen. Seiner Meinung nach, waren „heirathen,“ und „Miß Franklin“ zwey Dinge, die sich nicht

litten. Die Dame nahm verdrüsslich ihre Feder wieder auf, und der Doctor griff mechanisch nach einem Buche. „Ein echt republikanischer Geist sollte sich unter das Joch einer Monarchie schmiegen können? der Verstand steht mir stille:“ murmelte er. „Der alte Narr wird mit jedem Tage alberner,“ murmelte ihrerseits Miß Franklin, und indem sie in der einen Hand die Feder und mit der andern ein Blatt ihres Manuscriptes hielt, fuhr sie laut fort: Nun, Doctor, Sie errathen die Person nicht, der zu Gefallen ich mich verändern will?“

Der Doctor blieb stumm. Er dachte gerade daran, daß er einen großen Fehler gemacht, den Character seiner Schülerinn nicht recht erforscht, und dadurch eine reiche Beute aus der Hand gelassen hätte. Er berechnete, was er durch seine übereilte Verbindung mit seiner Magd eingebüßt hatte, und rieb sich, nachdem er die Summe gezogen, erzürnt die Stirn. Sein Unwille kam zum Durchbruch, als ihm Miß Franklin gerade heraus sagte: es sey William. Er sprang auf.

Aber bedenken Sie, wie jung er noch ist!

„War Ihre Frau älter, als Sie?“

Aber er hat nichts!

„War ihr Dortchen reicher?“

Aber man weiß ja nicht von wem er stammt?

„Wollen Sie mir wohl die Aeltern Ihrer Frau nennen?

Aber vergessen Sie denn, daß ungleiche Heirathen immer unglücklich ablaufen?

„Will ich denn Ihren Rath, mein Herr? Ihre Hülfe will ich, das ist alles! Ich brauche eine Mittelsperson, und kein Mensch kann besser aus meinem Herzen sprechen, als Sie. Dabey bleibt es.“

Dieser Ton war zu lakonisch, und zeigte von einer zu festen Entschlossenheit, als daß der Doctor nicht endlich öffentlich hätte billigen sollen, was er heimlich verwünschte. Er warf sich seiner Göttinn, der Häuchelen, in die Arme, und ergoß sich in Lobsprüchen auf ihren Edel-muth, der allen Vorurtheilen auf den Nacken trete, und vermöge dessen sie nicht Sclavinn derselben seyn wollte, wie alle andre Menschen. —

Man schellte zur Tafel, und dieß anziehende Gespräch ward dadurch unterbrochen. William und Franklin waren schon im Saale. Nie müssen vier Menschen mit so verschiedenen Gedanken und Gefühlen die Füße unter einen Tisch gesteckt haben.

Miß Franklins Gesicht brannte, ihre Augen funkelten, und sie dankte dieß dem Grade von Wärme, zu dem sie ihr Kampf mit dem Doctor erhoben hatte. Da sie ihrer menschenfreundlichen Plane auf William sich nicht schä-

men zu dürfen glaubte, so zwang sie auch ihre Augen nicht ferner. Aber ihre bedeutenden Blicke begegneten nur gleichgültigen. Dieß ließ sie eine unangenehme Antwort auf ihre Anträge fürchten, und sie aß nicht.

Der ehrwürdige geistliche Herr, der seinerseits vorher sah, daß diese Heirath seiner Gunst ein Ende machen würde, sah William mit zornigen Augen an. Franklin ist ein Jahr älter als ich, sagt' er bey sich selbst. Ich kann ihn überleben und meine Dorothee wohl auch noch in dem Herrn entschlafen sehen — Dieser Gedanke mußte ihm Kummer machen. Aber statt die Ekstase dadurch zu verlieren, schien seine überlaufende Galle sie sogar zu vermehren, und er fühlte einen verzehrenden Hunger, den er von Zeit zu Zeit mit einem vollen Glase Rheinwein auffrischte.

Franklin sah sich immer noch in dem Gehölze, wie er William mit Lavinien überraschte. Ihre Verlegenheit und ihr ganzes verstörtes Wesen dabey, schwebten ihm immer noch lebhaft vor. Er fand, wider seine Gewohnheit, an allen Speisen und Getränken, die man aufsetzte, etwas zu tadeln, und aß nicht.

William aß. Er fand, daß er doch etwas thun mußte, um zu verbergen, was in seinem Innern vorging. Aber so sehr er sich auch zwang, seiner selbst Meister zu bleiben, sah

Frank

Franklin doch genug von der Verwirrung, deren unschuldige Ursache er war.

Sobald abgegessen war, eilte Miß Franklin in ihr Studierzimmer, um das vorhin abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen. Dr. thodor folgte ihr. William blieb mit Franklin allein, der die Thür abschloß, und ihn ohne Umschweife fragte: seit wann er mit Lavinien so genau bekannt wäre? Voll einer peinlichen Beschämung, die aber das gütige Wesen seines Freundes um ein großes linderte, erzählte er ihm, wie seine Bekanntschaft mit ihr angefangen, und bath um Verzeihung, daß er, ohne Wissen seines guten Wohltäters, eine Wahl getroffen hätte. Ich bin zu weit gegangen, sagte er, als daß ich zurück könnte. Ihre Großmuth und Ihre Fürsprache bey Laviniens Vater, sind die einzigen Gefälligkeiten, die ich noch von Ihnen erwarten kann. — Franklin seufzte, seine Lippen zitterten, und seine Augen hafteten am Boden. Endlich brach er das Stillschweigen. Lieber William, rief er, was hast du gethan? Wie kann ein junger Mann von deinem Verstande solche Wahl treffen? Wie, du könntest nicht mehr zurück? Armer William, du hast alle meine Plane vernichtet! Ich wollte dich zum glücklichsten Manne in England machen. Aber, ich lasse dir Gerechtigkeit widerfahren, denn ich kenne das Mädchen. Du hast sie nicht ver-

William,

H



führt, sie hat dich verführt! Daß du sie dennoch zu deiner Frau machen willst, das ist, gelinde gesagt, sehr unbesonnen.

William wollte seinen Wohlthäter nicht gegen Lavinien ausbringen; er schrieb die ganze Schuld sich zu, sprach mit großem Lobe von ihr, und versicherte ihn, sie hätte ihn so lieb, als man je einen Mann hätte lieb haben können. Sodann bath er ihn von neuem, ihm zu verzeihen, und sich für ihn bey dem Doctor zu verwenden. Ich verzeihe dir von Herzen, sagte Franklin gerührt; aber ich weiß, es wird eine Zeit kommen, wo du dir diese Unvorsichtigkeit nicht verzeihen wirst! Ich widersehe mich dem nicht, was du für dein Glück hältst; nur dringe ich darauf, daß du es noch aufschiebst, wenn auch der Vater sein Wort dazu gibt.

William war von diesem neuen Beweise von Großmuth und Güte durchdrungen. Er dankte seinem Wohlthäter sehr herzlich, und versprach, sich seinem Verlangen zu fügen. Daß er seine Einwilligung hatte, machte ihm in der That größere Freude, als daß er Laviniens Mann werden sollte. Er lief nach seinem Zimmer, und schrieb an sie. Den Brief vertraute er seinem treuen Mathias an. Er war Willens, sie so wenig als möglich zu sehen, um durch ein zurückgezogenes Benehmen die Gunst seines Freundes ganz wieder zu erobern.

Er hatte Lavinien Franklins Erklärung geschrieben, und diese zeigte voller Freude den Brief ihrer Mutter und Schwester. Erstere hatte nichts dringenderes zu thun, als ihre gute Freundin, Madame Hutson, aufzusuchen und ihr das Glück anzukündigen, das ihrer Tochter bevorstände. Ich weiß, sagte sie unter andern, daß Sir Franklin große Plane mit Sir William hat, und daß ihm einmahl sein ganzes Vermögen zufallen wird. — Madame Hudson äußerte ihrerseits einige kleine Zweifel, und versicherte: sie wüßte, daß Sir Franklin ganz andre Absichten mit William hätte. Und überdies, sagte sie, erzählt ja das ganze Dorf, daß Miß Lavinia mit dem Lieutenant Downes versprochen ist. Wie soll ich das reimen? — Downes! sagte Mistriß Orthodor, und zog Nase und Mund sehr verächtlich: Meine Tochter ist nicht so erzogen, daß sie mit einem armen Lieutenant vorlieb nehmen sollte! — Madame Hudson meinte das hurtig auch, rühmte es, daß sich Lavinia nicht so wegwerfen wollte, sprach nicht zum Besten von dem Lieutenant, und sagte es der Frau Doctorinn zu, daß keine menschliche Seele ein Sterbenswort durch sie von dem allen erfahren sollte. Innerlich war sie aber fest entschlossen, es jedem zu sagen, der es nur hören wollte; und ihre Freundin hatte kaum den Rücken gewandt, als sie zum Vicar lief, und ihm und seiner Frau

alles erzählte. Beide wollten es nicht glauben; aber die Quelle, woraus es Madame Hudson hatte, schien keinem Zweifel Raum zu lassen. Die Frau des Bicars erinnerte sich gewisser kleiner, geheimer Anekdoten, Lavinien angehend, womit Madame Hudson sie unterhalten hatte, und erinnerte mit einigen bedeutenden Blicken ihren Mann ebenfalls daran. Jene verstand diese Winke, und bath sie, die Geheimnisse, die sie ihnen auf Treu und Glauben anvertrauet hätte, beyleibe niemand zu entdecken; denn es könnten ja doch wohl Verleumdungen seyn, die neidische junge Leute zum Nachtheil von Laviniens gutem Namen ersonnen hätten. Ich habe gedacht, sagte der Bicar, daß die geheimen Dinge, die Sie uns mitgetheilt haben, Ihre eigene Bemerkungen wären. — Behüte Gott, sagte Madame Hudson: Nein, nein, ich bekümmere mich nicht um andre Leute! — Sie weinte und endigte damit, daß sie alle Verdrüßlichkeiten aufzählte, die sie von dem Doctor haben würde, wenn er erführe, daß sie ein wenig über die geheime Geschichte seiner Familie geschwaßt hätte. Man beruhigte sie, und versprach ihr die strengste Verschwiegenheit. Sie freuete sich, von dieser Seite nun sicher zu seyn, ohne daran zu denken, daß sie allen ihren übrigen Freundinnen eben das erzählt hatte, was sie jetzt nicht erzählt, oder wenigstens als bloße Vermuthung erzählt haben wollte.

Unterdessen ging Miß Helenen Orthodox das nahe glänzende Glück ihrer Schwester im Kopfe herum. Sobald sie den Hauptmann sah, theilte sie ihm die Geschichte davon mit, und gab ihm zugleich zu verstehen, daß es nun mit ihnen aus seyn sollte. Der Hauptmann verstand dieß falsch, und meinte, dieser Wink wäre eine Erinnerung, sie endlich zu heirathen. Die Verbindung Williams mit Lavinien, die ihm die Gunst Franklins zu versichern schien, vermochte ihn eben so stark, als das Geld des Doctors, seine Geliebte nun nicht länger über seine wahren Gesinnungen für sie im Zweifel zu lassen. Er beschwor sie, in eine heimliche Heirath zu willigen, da sie, wie er sagte, nicht hoffen könnten, sie öffentlich mit Bewilligung ihres Vaters zu vollziehen. Genug, er schlug ihr vor, daß sie nach Schottland gehen und sich dort mit einander trauen lassen wollten. Andre Mädchen würde dieser Vorschlag beleidigt haben; aber Helenen gefiel er, und sie hatte nichts dagegen. Eine Flucht, meinte sie, würde ihrer Heirath eben so großen Glanz geben, als der Heirath ihrer Schwester der Umstand, daß sie den vertrauten Freund Sir Franklins zum Mäcchne bekäme. Die beyden Liebenden freuten sich, beyde gleich zufrieden mit einander, und nur der Hauptmann war noch ein wenig ängstlich, wo er das Geld hernehmen sollte, das er zur Reise und zur Trauung brauchte.

D r i t t e s K a p i t e l.

A n t r a g.

Den andern Morgen schickte sich der Doctor Orthodox, weil er nicht anders konnte, langsam an, um sich des Auftrages seiner gelehrten Schülerinn zu entledigen. Williams und Laviniens Schicksal hing an dieser Gesandtschaft. Schon stand er auf der Thürschwelle, sein großes Rohr mit goldnem Knopfe in der einen, und seinen feinen Castorhut in der andern Hand, als Sir Franklin unverhofft vor ihm erschien. Sobald die gute Frau des Doctors ihres Gönners Stimme vernahm, raffte sie ihres Mannes Toilette zusammen, trug sie in die Kammer, und lief sodann, ihn herein zu nöthigen und herein zu führen. Franklin hatte dem Doctor schon zu verstehen gegeben, daß er über eine wichtige Sache mit ihm zu sprechen hätte; also befahl ihr dieser, das Zimmer zu räumen.

Sobald sie allein waren, erklärte Franklin: die Absicht seines Besuches sey, ihm eine Verbindung zwischen William und seiner jüngern Tochter anzubiethen. Er fragte ihn, was er ihr mitzugeben gedächte, und setzte hinzu: wenn ich auch diese Heirath nicht billige, denke ich doch diesen jungen Menschen so zu versorgen, als er es von mir erwarten kann.

Der arme Orthodor schien bestimmt zu seyn, in einem ewigen Erstaunen zu leben. Der Auftrag der Schwester und der Antrag des Bruders, beyde Eine Person betreffend, beschäftigten ihn dergestalt, daß er seiner klaren Denkkraft auf einige Augenblicke nicht Meister blieb. Als er sich etwas gesammelt, und den Unwillen über das Glück eines Abenteurers, den er hätte umbringen mögen, so gut er konnte, unterdrückt hatte, ward er mit sich einig, daß eine zweydeutige Antwort das einzige Mittel wäre, sein Geld, seinen Einfluß auf seine Schülerinn, und seinen Credit bey Franklin zu erhalten. Er berief sich sonach auf Miß Franklin, und bath ihren Bruder, nicht eher auf eine bestimmte Antwort zu dringen, als bis er ihre weisen Rathschläge vernommen hätte. Sie wäre immer seine gütige Führerin in verwickelten Angelegenheiten gewesen, deshalb könnte und dürfte er sie bey dieser nicht übergehen.

Franklin ließ sich dieß gefallen, weil ihm nicht ahndete, daß seine Schwester Gründe haben könnte, dieser Verbindung entgegen zu seyn. Er ging mit dem Doctor nach dem Schlosse zurück, kam einigemahl wieder auf das vorige Gespräch, ward aber immer wieder von jenem auf etwas Andres gebracht.

Miß Franklin war noch in ihrem Studierzimmer, und William noch im Garten, wo er nachdenkend herum ging, als Franklin und Dr.



thodor im Schlosse ankamen. Vor der Thür trennten sie sich, und Franklin ging auf sein Zimmer, während der Doctor, der William im Garten bemerkte, wider seine Gewohnheit, ihn aufsuchte, und ihm sehr höflich den guten Morgen wünschte. William wunderte sich über seine Artigkeit, und erwiderte sie mit der ganzen Ehrfurcht, die er seinem Alter und Stande schuldig zu seyn glaubte. Orthodor bath ihn, noch einen kleinen Lauf im Garten mit ihm zu machen, und William war es zufrieden.

Die ersten Augenblicke verliefen in einem tiefen Stillschweigen. Obgleich der Doctor nie verlegen war, wenig Dinge mit viel Worten zu sagen, so hinderte ihn doch jetzt der Unwille, Träger so angenehmer Nachrichten für einen jungen Mann seyn zu müssen, den er haßte, Ausdrücke zum Eingange zu finden. William seinerseits, der den Character des Doctors kannte, war besorgt, daß er mit ihm in eine Erläuterung eingehen möchte, die sein und Lavinians Schicksal unglücklich entscheiden könnte. Sie gingen also noch eine lange Strecke, beyde mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, stumm neben einander, bis endlich der Doctor mit Bemerkungen über den schönen Morgen, über die Aernte, über die Theurung der Lebensmittel, und über den Druck der Abgaben, ein Gespräch anknüpfte, worin er vom Anfang bis zu Ende Recht behielt. Ein neues Still-

schweigen folgte darauf, welches William abermahls nicht zu unterbrechen wagte. Die Lage, worin er sich befand, war zu ängstlich, als daß er länger darin zu bleiben hätte wünschen sollen. Er wollte also nach dem Schlosse zurück. Auf einmahl trat ihm Drthodor in den Weg und sagte: Junger Mann, Sie sind zu glücklich! William sah ihn überrascht an. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, sagte er, etwas empfindlich über den langsamen Accent, den der Doctor auf das Wort „glücklich“ gesetzt hatte. Ich wiederhohl' es, sagte der Doctor noch lauter als vorher: das Glück will Ihnen unbegreiflich wohl.

Da William bloß durch Ehrgefühl und Mitleid bewogen worden war, Laviniens Hand zu verlangen, so begriff er nicht, wie ihm ihr Vater ein Uebermaß von Glück vorwerfen könnte; er antwortete also nicht darauf.

Sie sind jung, schön, geistvoll, fuhr der Doctor fort, und William verbeugte sich bey jedem der drey letzten Worte: und in kurzem werden Sie der reichste Privatmann in unserer Grafschaft seyn. Sie werden es mit jedem Lord aufnehmen können, Sie werden Pfarrer zu Ether, Sie werden Parlementsmitglied werden.

William war groß und treflich gewachsen, der Doctor klein und mit einer Rundheit versorgt, die ihm kaum erlaubte, auf seinen Fü-

ßen zu gehen. Um ihm also desto deutlicher zu sagen, was er hinzu setzen wollte, lehnte er sich auf sein Rohr, hob sich auf den Fußspitzen in die Höhe, und ergriff einen von Williams Knöpfen. „Hören Sie, rief er dabei, Sie sollen heirathen — das ist mein Plan — Heirathen sollen Sie die Perle der Frauen, die unvergleichliche Dame, die gelehrte Miß Franklin.“

William kam aus aller Fassung, und fragte ihn stammelnd, ob er Sir Franklin gesprochen hätte?

Ja, sagte der Doctor kurzweg.

„Aber wie kann es da seyn, daß“ —

Geduld, junger Mann, einen Augenblick Geduld! Gestern hat mir besagte Miß Franklin ihre Befehle gegeben, und ich hab' es auf mich genommen, Sie davon zu unterrichten. Geben Sie acht, junger Mann, diese vortreffliche Dame thut Ihnen die Ehre an, und liebt sie, und sie zweifelt keinen Augenblick, daß Sie diese Nachricht mit großer Freude aufnehmen —

William hohlte einen tiefen Seufzer — und es ihr von Herzen danken werden, fuhr der Doctor fort. Aber sie befiehlt Ihnen, diese Freude noch so lange in Ihrem Herzen verschlossen zu halten, bis sie sich gegen ihren würdigen Herrn Bruder darüber erklärt hat. —

Statt sich zu freuen, war William sehr traurig, daß er alle seine Entwürfe mit einem Stoß umgeworfen sah. Das unanständige Benehmen der Dame, und der verächtliche Hochmuth ihres Gesandten, empörten sein zartes Gefühl, und kurz, die Liebe der seraphischen Miß Franklin flößte ihm einen unüberwindlichen Ekel ein. Er suchte seine abschlägliche Antwort in die ehrfurchtvollsten Ausdrücke zu kleiden, und gestand dem Doctor, daß er eine Verbindung eingegangen wäre, die er nicht aufgeben würde, und wenn man ihm eine Krone anböthe. —

Nehmen Sie Sich in Acht, junger Mann, sagte der Doctor, und runzelte die Stirn: Machen Sie ihre Weigerung nicht noch beleidigender durch Einwürfe, die aus Undankbarkeit und Halsstarrigkeit hervorgehen. Ich habe starke Gründe, warum ich mich gegen Sir Franklin nicht gerade heraus erklärt habe. Der hauptsächlichste war der, den Sie nun wissen, und die übrigen hab' ich auch nicht nöthig, Ihnen zu verbergen. Man glaubt, ich bin reich; aber ich bin es nicht. Man glaubt, ein alter Mann braucht kein Geld mehr; das ist falsch. Lavinia bekommt nicht einen Heller zur Mitgift, und auch nach meinem Tode hat sie wenig zu erwarten. Ueberlegen Sie wohl, ob Sie nun noch Miß Franklin beleidigen und Sich zwischen zwei Stühle niedersetzen wollen. — Ihre Ant-

wort für Miß Franklin übertragen Sie, wenn Sie wollen; ich bin Ihr gehorsamer Diener.

Mit diesen Worten entfernte sich der Doctor, und William konnte ihn nicht zurück bringen. Er lief neben ihm her und bath ihn vergebens, ihm bey Miß Franklin das Wort zu reden. Vergebens stellte er ihm vor, daß ein Vater sich eher mit dem Glücke seiner Tochter, als mit den unüberlegten Planen einer aus dem Gleichgewichte gekommenen alten Dame beschäftigen müsse. Der unerbittliche Mann sah auf die Seite, und antwortete von Zeit zu Zeit bloß mit einem heftigen Kopfschütteln darauf.

So kamen Sie im Schlosse an. William blieb im Saale, während der Doctor seine Schülerinn in ihrem Studierzimmer aufsuchte; aber sie war bey ihrem Bruder, und er kam in den Saal zurück, wo er William noch fand, der die Flöte blies, um sich zu zerstreuen. Da er den Doctor sah, legte er das Instrument weg, und war im Begriffe, seine vorige Bitte zu wiederholen, als sie ein plötzliches Geschrey, von Miß Franklin erhoben, aufmerksam machte. Die Thür des Saales sprang auf, und, statt einer Schülerinn Plato's, sahen sie eine wahre Megäre hereinstürzen, welcher die Wuth keine Stimme gelassen hatte. Franklin folgte ihr, und bath sie, ihn anzuhören; aber sie hörte ihn nicht. Als sie William und Orthodor erblickte, ward sie todtenblaß, fuhr

auf den Doctor los, und warf ihm seine Doppelzüngigkeit mit so geläufigem Organ und in so wenig abgemessenen Ausdrücken vor, daß er starr und mit offenem Munde vor ihr stehen blieb, und kein Wort hervorbringen konnte. Sodann wandte sie sich an William, und sagte, ganz außer Athem: Die Unempfindlichkeit, die ich an Ihnen bemerkt habe, ist also nicht Jugend und Unerfahrenheit! Sie haben ein treffliches Mittel gewählt, derjenigen den Dolch in die Brust zu stoßen, der Sie Ihr Leben und alles danken! Sie haben alles vergessen, was Sie mir schuldig sind; aber verlassen Sie Sich darauf, ich vergesse nicht, was ich Ihnen nun schuldig bin! Sehen Sie das Geschöpf noch einmal, das Sie mir vorziehen, so rechnen Sie darauf, daß Sie so gut wie aus dem Hause gejagt sind; und wer sich dann Ihrer annimmt, kann auch meinen Haß gegen Sie theilen.

Diese heroische Rede griff sie so an, daß sie sich halb ohnmächtig in einen Lehnstuhl fallen lassen mußte. Die Unentschlossenheit in der Miene ihres Bruders, die Verwirrung Williams, und die possirliche Bestürzung des Doctors bildeten ein Ganzes, das man ohne Lachen nicht ansehen konnte.

Orthodox brach das Stillschweigen zuerst, um sich wegen eines Fehlers zu rechtfertigen, dessen er sich nicht schuldig glaubte. Junger Mensch, sagte er zu William, der in einem

Notenbuche blätterte, um seine Verwirrung zu verbergen: Junger Mensch, sobald Sie von Miß Franklin die Erlaubniß haben, meine Tochter zu heirathen, kann meine vielleicht nachkommen; aber bis dieß geschieht, verbiethen ich Ihnen mein Haus.

Er sah Miß Franklin an, und erwartete ihren Beyfall, der auch wirklich nicht lange ausblieb. Ihre Stimme, Augen und Mienen kündigten es ihm an. Sie sprach gemäßigter mit dem Doctor, und bath ihn, mit in ihr Studierzimmer zu kommen. Er warf, als er fortging, einige triumphirende Blicke auf William, dessen Bestürzung sich durch diese schleunige Ausöhnung verstärkte. Franklin entfernte sich auch, und er blieb abermahls im Saale allein, bis zu Tische geschellt wurde.

Voll peinlicher Gedanken nahm er seine Stelle bey Tische ein, und glaubte, daß er während des Essens mehr Stoff zu andern ihnen gleichen würde sammeln müssen. Aber wie war er überrascht, als Miß Franklin und ihr Vertrauter ganz mit ihm ausgesöhnt erschienen, und sehr glimpflich mit ihm sprachen. Auf drohende Blicke und auf eine Donnerstimme, waren sanfte Blicke und eben so sanfte Worte gefolgt. Diese glückliche Veränderung war ein Werk des Doctors. Er hatte gesehen, daß er seine Schülerinn von ihrer Starrheit nicht heilen konnte; mithin suchte er ihr Herz dadurch

hinzuhalten und zu beruhigen, daß er sie einen Sieg über ihre Nebenbuhlerin hoffen ließ. So war die Mahlzeit minder traurig, als William erwartet hatte. Miß Franklin war mit neuen Angriffen auf ihn so sehr beschäftigt, daß sie nicht bemerkte, was ihre Schwachheit ihrem Bruder für Qual machte. William aber bemerkte diese Qual wohl in dessen ganzem Wesen, und ward um nichts ruhiger dadurch. Seine Augen hingen voll Thränen, und er blieb seiner Behmuth so wenig Meister, daß er noch vor Ende der Mahlzeit aufstehen und sich im Freyen Fassungen suchen mußte.

Viertes Kapitel.

Beunruhigende Entdeckung.

William ging mit gepreßtem Herzen aus dem Garten nach seinem Zimmer zurück. Die Besorgniß vor der Zukunft, die ihm Orthodor als sehr stürmisch vorgemahlt hatte, erschütterte ihn fieberhaft, und seine vergangenen Begebenheiten machten diese Besorgniß noch peinlicher. Auf der einen Seite mußte er Lavinien in einem Zustande, der zur Ehe drang, und sah die Hülflosigkeit, worin sie Beide, wenn sie sich verbanden, versinken müßten; auf der andern

fühlte er einen unüberwindlichen Widerwillen, diese Heirath zu vollziehen, und er konnte sich selbst keine klare Rechenschaft davon geben. Der Kopf ward ihm müßig, und er warf sich mit allen Zeichen der Verzweiflung auf sein Casnapee.

Matthias Hudson, sein treuer Bedienter, hatte schon seit einigen Tagen die unruhige Stimmung seines Herrn bemerkt, und sein Herz hatte ihn immer gedrungen, ihm Trost anzubieten. Heute, als er ihn so niedergeschlagen auf sein Zimmer gehen sah, war er ihm gefolgt. Als er seine Augen naß sah, konnte er sich nicht länger halten, und er fragte, ebenfalls in Thränen, was denn seinem guten jungen Herrn das Herz so schwer machte? William war böse auf sich selbst, daß er sich von seinem Bedienten in einer Stimmung hatte überraschen lassen, die ihm Kleinmuth scheinen mußte; und dieser Unwille auf sich selbst, fiel auf den armen Menschen zurück, den er sehr unfreundlich anfuhr. Aber jener ließ sich nicht irre machen, und sagte gerade heraus: er wußte, daß die jüngste Pfarrerstochter hier im Spiele wäre, und daß sie gar nicht verdiente, daß so ein redlicher junger Herr —

Diese Aeußerung machte William wild. Er nahm den treuen Kerl beim Arm, und warf ihn zur Thür hinaus. Sein Unwille auf ihn war um so heftiger, da er sich die übeln Gerüche

rüchte, die von seiner Geliebten im Dorfe umlaufen konnten, zuschreiben zu müssen glaubte. Aber dieser Vorfall spornte ihn von neuem an, dem Mädchen die Ehre zurück zu geben, die sie durch ihn verloren haben sollte, und er setzte sich vor, allem Unglücke zu trohen, das dieser Schritt für ihn im Gefolge haben könnte.

Sogleich lief er voll Feuers nach der Pfarre. Er hörte, daß Mistris Orthodor mit ihren Töchtern in das Dorf gegangen wäre; also eilte er ihnen nach, und glaubte gewiß, sie bey dem Bicar zu finden. Unterwegs begegnete er dem Hauptmann Marsh, den er einigemahl mit Helenen Orthodor gesehen hatte. Er kannte den übeln Ruf, den sich dieser Mann durch seine mannichfaltigen Untugenden zugezogen hatte; aber dieß hinderte ihn nicht, ihm verbindlich zu antworten, als er ihn anredete. Die Haltung des Hauptmanns kündigte anfangs Verlegenheit an; aber er faßte sich bald, und bath William, ihm einige Minuten für eine Angelegenheit zu schenken, wovon sein ganzes Glück abhinge. William versicherte ihn, daß er zu seinem Befehle sey, und nun kam jener, nach einem etwas gesuchten Eingange, auf sein Hauptanliegen. Dieses war, daß er ihm, nur auf einen Monat, funfzig Pfund borgen möchte. Es sey eine Ehrenschuld, sagte er, die er abtragen müßte, wenn er nicht aus seinem Corps gestochen werden wollte.

William.

3

William war viel zu gutherzig, als daß er sich über die nähern Umstände dieser Ehrenschild hätte unterrichten sollen. Er gab ihm die funfzig Pfund in Bancnoten, und nahm sie von dem Vorrathe, den ihm Franklin zum Behufe der Nothleidenden anvertrauet hatte. Er meinte, daß der Hauptmann in einer Lage sey, die nicht weniger drückend wäre, als wahre Armuth und Krankheit, und zerstreute dadurch die Zweifel, ob auch Franklin wohl gemeint gewesen sey, daß er sein Geld an solche Personen spenden sollte. Der Hauptmann nahm die Bancnoten voller Freude, und ergoß sich in Dank und Lobsprüchen, während er innerlich über die Einfalt des gutmüthigen jungen Menschen lachte. Er hatte nun nichts dringenders zu thun, als William seinen Weg fortsetzen zu lassen.

William fand die Pfarrersfamilie wirklich bey dem Bicar. Da er fest entschlossen war, Lavinien zu heirathen, so zwang er sich auch nicht länger, zeigte öffentlich seine Neigung für sie, und erzählte von den Hindernissen, die man ihrer Verbindung entgegen setzte. Er sprach auch von Miß Franklin, aber ohne ihrer Schwachheit für ihn zu erwähnen, weil er sie immer noch in ihrem Bruder schätzte.

Lavinia nahm es übel, daß sich Miß Franklin in ihre Angelegenheiten mischte. Sie erlaubte sich einige lieblose Bemerkungen über das Alter und die antiken Reize der gelahrten Miß,

und setzte hinzu: Vor Aerger, daß sie so alt ist, findet sie ihre Verbindung mit mir so ungereimt. — „Wenn ich an meiner Schwester Stelle wäre,“ sagte Miß Helene, „ich nähme mit meinem Bräutigam die Flucht.“ — Die Flucht? rief Mistriß Helmouth: das sind schöne Grundsätze für ein Frauenzimmer von Ihrem Alter! — „Was war’ es denn mehr?“ — Großer Gott, Miß Orthodor kann so fragen? — Lavinia achtete nicht auf die Bestürzung der Mistriß Helmouth, und billigte den Einfall ihrer Schwester. Der Vicar gab ein Zeichen von Unwillen; aber Lavinia wiederholte es dennoch, daß sie kein großes Unglück dabei sähe, und daß sie ihrem William auf der Stelle nach Schottland folgen würde. — Ich erkenne dieß Vertrauen, sagte William, indem er ihr die Hand drückte: ich erkenne es, wie ich muß. Aber nie sollen Sie einen Schritt zu thun brauchen, der gegen die Würde Ihres Geschlechts ist. Sir Franklin nimmt sich unser an, das hat er versprochen, und die Zeit wird Ihren Vater und Miß Franklin auch wieder mit uns ausöhnen. Sollte sie es aber nicht, so wird uns mein eigener Fleiß so viel verschaffen, als wir brauchen, und dann ist kein Hinderniß mehr. — Wie meinen Sie das? sagte Lavinia, und ward blaß. Wollen Sie fort von hier, ehe wir verheirathet sind? So will es Sir Franklin, versetzte William. Er



bringt darauf, daß ich warten soll, bis ich majorenn bin. Für die Nachsicht, die er gegen unsre jugendlichen Unvorsichtigkeiten zeigt, verdient er wohl, daß wir seinen Willen in Ehren halten.

Lavinia ward bald blaß, bald roth, und blieb eine Weile stumm. Auf einmahl rief sie: Ich bin verloren! und Thränen, Seufzer und Trostlosigkeit folgten darauf. Dieß war für die gute Helwouth eine ganz neue Erscheinung, und sie begriff nicht, wie Eine ihres Geschlechts einen Mann zwingen könnte, daß er ihr seine Hand gäbe. Sie sah ihren Vatten unruhig an, und Beyde sagten sich mit Blicken, daß dieses dringende Benehmen Lavinians den Verdacht, den sie hätten, zur Gewißheit zu bringen schiene.

Die Ruhe, welche William zeigte, vermehrte die Unruhe Lavinians, und aus Bitten wurden nun Vorwürfe; aber er antwortete mit der festen Erklärung darauf, daß er durchaus nichts gegen den Willen seines Wohlthäters unternehmen würde. Nun blieb sie ihrer nicht Meisterrinn. Sie überließ sich ihrer Wuth und Verzweiflung, und sank ohne Besinnung zurück. Man besprengte sie mit Wasser; um sie zu sich selbst zu bringen, und als dieß nichts fruchtete, schnürte man sie auf. — Alle waren wie vom Donner gerührt. Es zeigte sich jetzt deutlich genug, daß sie schon weit in einer Schwangers-

schaft vorgerückt war, die sie so sorgfältig zu verbergen gesucht hatte.

Mistrix Orthodor und Mistrix Helmouth brachen in einen gleich starken Schrey aus: jene vor Scham, diese vor Angst. Schlechter Mensch, schrie die Mutter, du hast meine Tochter um ihre Ehre gebracht! — William war in der schrecklichsten Verlegenheit. Er blieb starr und stumm, bis Lavinia wieder zu sich selbst kam. Diese gestand jezt, da kein Lügen mehr half, ihren Fehltritt ein, und erklärte auch, daß die Furcht vor der Schande sie in jenen Zustand der Verzweiflung versetzt hätte. Dieß Geständniß von einem Mädchen, das nicht über achtzehn Jahre zählte, würde weniger auffallend gewesen seyn, wenn es mit Reue oder Scham gethan worden wäre. Aber bey dieser Gelegenheit gab Lavinia den Beweis, daß sie über das hinweg wäre, was man bey ihrem Geschlechte Eittsamkeit nennt, und William fühlte zum erstenmahl, daß die, mit der seine Unvorsichtigkeit ihn verwickelt, nicht den geringsten Reiz mehr für ihn hätte. Er blieb eine Weile unempfindlich gegen die Bitten ihrer Mutter und ihrer Schwester, die ihm vorstellten, nur ein rascher Schritt könnte seine künftige Frau vor der tiefften Schande retten. Ehrgefühl sprach endlich kräftiger zu ihrem Vortheile. Er bath den Vicar, zu Franklin zu gehen, um ihn um seine Einwilligung zu einer baldigen Ver-

heirathung zu bitten, und ihm sogar den Fehltritt zu entdecken, den er begangen hätte, wenn er auf seiner Weigerung bestände. Der Vicar war bereit, ihm diesen Dienst zu thun; aber er wollte, daß ihn William begleiten sollte. Lavinia war dagegen, und drohete mit einer neuen Ohnmacht, wenn man ihren Liebhaber nicht bey ihr ließe. William vermochte den Vicar, allein zu Franklin zu gehen, und führte sodann Lavinien nach der Pfarre, wo er bis an den Abend blieb, und von wo er endlich mit dem Versprechen weg ging, daß er den andern Morgen wieder kommen würde.

Fünftes Kapitel.

Matthias rächt sich.

Als William in den Schloßhof trat, wollte eine leere Postkalesche, mit Bierem bespannt, heraus. Er fragte die Postillions: Wem sie gehörte und Wen sie gebracht hätten? Zwey Damen und ein Kammermädchen, erwiederten sie; und das war alles, worauf sie sich einließen. Er rief seinem Bedienten, sobald er auf seinem Zimmer war. Matthias erschien, und blieb zwischen der Thür stehen, um dort zu erwarten, was sein Herr befehle. Ist der Herr

Helmouth hier gewesen? fragte er ihn. — Ja, Sir, antwortete Mathias ganz kurz. — Gut! erwiderte William laut, und leise setzte er hinzu: Nun ist mein Schicksal entschieden! Seit wie lange ist er weg? fuhr er fort. — Ich weiß nicht! sagte Mathias, der die Begegnung von diesem Morgen noch nicht vergessen hatte. Was ist für Gesellschaft im Saale? fuhr William fort. — Ich weiß nicht, Sir, erwiderte Mathias; aber ich glaube, es sind Weiber, weil das ganze Haus um und um gekehrt wird. Das Abendessen ist aufgetragen, Sir.

William ging nach dem Saal, und ein Gegenstand both sich seinen Blicken dar, der wohl fähig war, allen seinen Kummer zu verschewen. Miß Clara Elton selbst, aber nicht mehr die kleine Miß Clara im kurzen Röckchen von Musselin, der so weiß war, wie ihr Hals, um welchen ein braunes Haar nachlässig schwebte, sondern die elegante, lebenswürdige Gefährtinn seiner Jugend, deren Wuchs nymphenhaft emporgeschossen und deren Schönheit zu Eroberung und Sieg entwickelt war. Sie sehen und, wie betäubt, auf sie zulaufen, ihre Hand ergreifen und sie mit Küssen und Freudenthränen bedecken, war das Werk eines Augenblicks, der sein ganzes Wesen, wie mit einem einzigen Stöße, um und um wandelte. Alle die Gefühle, die sie ihm in einem zarten Al-

ter, wo er ihre Reihe noch nicht zergliedern konnte, eingefloßt hatte, kam jetzt von neuem in seinem Herzen empor, und erregten in ihm ein Gewimmel von Empfindungen, die zu schnell kamen, als daß er sie fest halten, und zu mannigfaltig waren, als daß er sich hätte Rechenschaft davon geben können. Die Vergangenheit stand, wie hinter einem aufgegangenen Vorhange, plötzlich vor ihm, und die Gegenwart zeigte ihm niemand, als Claren und ihn, in dem ganzen Reiche der geschaffenen Dinge.

William, nahm Franklin ernsthaft das Wort, du siehst gar nicht, daß noch eine Dame da ist. — O, mein Freund, erwiderte William, immer noch wie außer sich, und die Augen fest auf Claren geheftet: kann Sie das wundern? Mein Herz war voll von den Gefühlen, die mir ihr Anblick erweckte, und dieser setzte mich in die Zeit zurück, wo eine lebenswürdige Freundin dem verachteten, abgerissenen Buben den Gruß so freundlich zurückgab, den er ihr both, als Sie mit ihr zu Puffardo kamen. O, Clara, dieß sanfte Auge, dieß gutevolle Wesen, es ist immer noch das alte; ich sehe immer noch darin die herzliche Theilnahme an meinem unglücklichen Schicksale, welche die Quelle aller der Freuden und Wohlthaten ward, womit mich mein zweyter Vater seit der Zeit überschüttete! Soll ich die nicht als eine Schutzgöttinn anbethen, die mich aus dem Ab-

grunde des Mangels und der Noth rettete, der mich zu verschlingen drohete? Ja, Clara, du bist immer noch mein Schutzengel, du, du —

Er hatte keinen Athem und keine Boree mehr, und lag immer noch vor ihr auf den Knieen. Sein mächtiges Gefühl schien ihn zu überwältigen und über sich selbst zu erheben. Clara beugte sich mit nassen Augen über ihn hin, und Franklin stand von der Seite, und trocknete sich die Wangen ab.

Lieber William, sagte Clara lächelnd, indem sie ihn aufhob: ich hätte nicht geglaubt, daß man mir funfzehn Meilen von London so artige Sachen sagen könnte, und daß Sie mich nach so langer Entfernung noch kennen würden. (Sie umarmte ihn mit der holden Röthe der Gittsamkeit, wie er aufstand.) Sie haben sich außerordentlich verändert; aber ich glaube — ich glaube doch, daß ich Sie wieder gekannt haben würde. Kommen Sie, machen Sie meiner Freundin Ihr Compliment. Sie kennen doch Miß Napper noch?

Die Züge Miß Henriettens waren ihm nicht mehr so gegenwärtig, wie Clarens. Er sagte ihr einige Gemeinplätze, und sie erwiderte sie. Miß Franklin sahe ohne große Eifersucht Williams Benehmen gegen Claren an, weil sie überzeugt war, er liebte Lavinien. Franklin fand herzliche Freude an dem Wesen

Beider, und an der Ueberraschung, die er William und seiner Schwester bereitet hatte; aber wegen der Ankunft seiner Mündel bewahrte er das Geheimniß. Er hatte sie, wie er das leßtemahl in Eastheen war, dringend eingeladen, nach Ether zu kommen, und niemand damals von seinen Planen dabei etwas gesagt.

Der Abend verlief in einer Art von Trunkenheit, welche die Herzen Aller mit gleichem Interesse gefangen hielt. Das Lächeln der Zufriedenheit stand auf allen Gesichtern gemahlt, ein gewisses rothes und rundes Gesicht ausgenommen, das dem Doctor Orthodoxy gehörte, der sich nun einmahl nicht freuen konnte, wenn die Freude seinem beneideten Nebenbuhler mit galt. Dafür trank er aber mit langen Zügen Franklins guten Wein, und hielt, diesem zu gefallen, bis nach Mitternacht auf dem Schlosse aus. Man weiß nicht, wie die übrigen ihre Nacht zubrachten; aber von William ist es bekannt geworden, daß er nichts sah und dachte, als Claren Elton, und mithin Lavinien, Miß Franklin und den Bicar sammt seinem Auftrage vergaß. Da kein Schlaf in seine Augen kommen wollte, so war er, noch ehe der Tag graute, schon im Park. Als die Stunde des Frühstückes kam, war der ehrliche Mathias gewaltig hergenommen. Er sollte die Augen noch voll Schlaf haben, und deßhalb nicht sehen und deßhalb nicht frisiren können! Mathias

hätte dennoch gern ein wenig mit William geschwaßt; aber er hatte immer noch nicht den Dank für seinen guten Willen von gestern vergessen. Bei jeder Frage seines Herrn nickte er entweder, oder gähnte er. William war nicht in der Laune, ihm dieß heute übel zu nehmen, und er hörte nicht auf zu fragen.

Nun Mathias, sagte er: Du hast doch sonst hübsche Weiber lieb; sage mir doch, was hältst du von den beyden Londner Damen?

Müssen die Locken noch tiefer seyn, Sir? fragte Mathias: oder sind sie so gut? — Darin hat jeder seinen Geschmack, setzte er nach einer Pause hinzu.

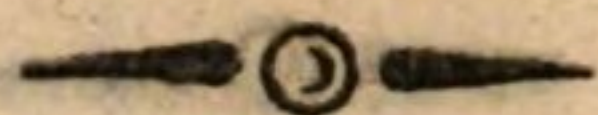
Hast du je ein solch schönes Mädchen gesehen, wie Miß Clara? fuhr William fort.

Ich denke, Sir, erwiederte Mathias, und nickte hinterwärts mit dem Kopfe auf William.

Wo das? sagte William.

O, im Hause unsers Pfarrers, versetzte Mathias, und freuete sich, daß er seinem Herrn eine — Wahrheit gesagt hatte.

Diese Wahrheit, die keine war, that seinem Herrn weher, als ihm den Tag vorher die Beförderung aus der Thür. William sah sich auf einmahl aus seinem Himmel herabgestürzt, und das reizende Bild Clarens verflatterte, um dem Gespenste Laviniens Platz zu machen. Nach einigen Augenblicken Stillschweigen, während er sich zu fassen suchte,



fuhr William fort: Glaubst du, daß zwischen den beyden Londner Damen und den beyden Pfarrerstöchtern nur der mindeste Vergleich statt finden könnte? — Ich weiß nicht, Sir, erwiderte Mathias; ich wollte lieber behaupten, daß meine Muhme Hudson ein Ausbund von Schönheit sey, als mich beyhm Arme nehmen und zum Zimmer hinauswerfen lassen. — Herr und Diener waren stumm.

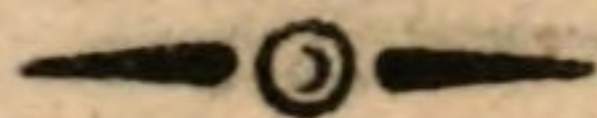
Mathias war nun des Trozens überdrüssig, da er sich gerächt zu haben glaubte. Die wiederholten Fragen seines Herrn hatten ihm auch Muth gemacht, und er war Willens, ihm beyhm ersten Stichworte doch noch zu sagen, was er ihm den Tag vorher hatte sagen wollen. Da kein solches kam, nahm er folgende Wendung: Miß Elton scheint mir wirklich nicht so böse zu seyn, wie die andern Weiber. — Dieser Nothschuß ward aber nicht gehört; William dachte an etwas anderes. Hast du den Vicar heute auf dem Schlosse gesehen? unterbrach ihn William. Er ist gerade auf Sir Franklins Zimmer, erwiderte Mathias, und William ward über und über roth. Die Weiber und Priester stecken die Nase beständig in fremde Händel. Das thut, zum Exempel —

Denselben Augenblick machte er einen lanegn Hals, und rief: Gehn Sie da, Sir, die beyden fremden Damen; da gehn sie hin. Miß Clara ist gewachsen, wie eine Tanne! —

William sprang übereilt auf, und sah Claren mit starren Augen nach. Bivat Miß Lavinia! rief Mathias, zum Glücke für ihn, als er schon in der Thür stand.

Miß Elton in eben dem Augenblicke zu sehen, wo der Vicar seine und Lavinians Sache bey Sir Franklin vertrat, war ein Gedanke, der William in ein Gedränge von grausamen Gefühlen zurück riß. Ob sie gleich beständig unter seinem Fenster auf und ab ging, hatte er doch nicht Muth genug, zu ihr hinunter zu gehen. Bey jeder Thür, die aufging, bey jeder angezogenen Schellenschnur, klopfte ihm das Herz ängstlicher, ward er roth, und zitterte er an allen Gliedern. Nachdem er eine ganze Stunde lang auf dieser Folter gewesen war, sah er endlich den Vicar vorbey in das Dorf zurück gehen. Zu gleicher Zeit ward zum Frühstücke geklingelt.

Unruhig und furchtsam ging er nach dem Saale. Die beyden Damen waren schon vor ihm dort. Es kostete ihm Zwang, Sir Franklin anzusehen, weil er in seinen Blicken sein Urtheil zu lesen fürchtete. Eben so gezwungen war er unter Clarens Augen, die er sorgfältig zu vermeiden suchte. Nach dem Frühstücke war es ihm, als wenn er zum Tode gehen sollte. Nun ist der entscheidende Augenblick da, sagte er bey sich selbst; aber er war nicht da, denn Franklin blickte ihn dießmahl nicht, mit



ihm zu kommen, sondern trug ihm auf, die Damen zu unterhalten, und entfernte sich sehr heiter. Miß Franklin, ging mit dem Doctor in ihr Studierzimmer ab, und William, Clara und Henriette setzten sich zum Klavier, und blieben sehr heiter und zufrieden bis eine Stunde vor dem Mittagessen im Saale. Sodann eilten sie auf ihr Zimmer, um sich umzukleiden. Jetzt erst erinnerte sich William an das Versprechen, das er Lavinien den Tag vorher gegeben hatte, und er ging nach der Pfarre.

Wie erstaunte er, als er dort erfuhr, daß Sir Franklin bey Lavinien gewesen sey, und daß diese für ihn nicht sichtbar wäre. Er lief zum Vicar, um sich Aufschluß darüber zu verschaffen; aber er fand ihn nicht. Seine Gattinn unterhielt ihn mit gleichgültigen Dingen, und er fühlte nicht Muth genug, auf den eigentlichen Gegenstand seines Besuchs zu kommen. Er war gezwungen, nach dem Schlosse zurückzugehen, ohne etwas erfahren zu haben. Seine Lage war über alles peinlich; aber er hatte bald Gelegenheit, sie minder qualvoll zu machen. Nach Tische both ihm Clara ihren Arm, und er führte sie im Park herum, saß neben ihr im Rasen, führte sie dann nach ihrem Zimmer zurück, und hatte das Glück, ihr einen Kuß auf die glühende Wange zu drücken, ohne daß sie dadurch beleidigt ward.

Mit freudigem Herzklopfen ging er auf sein Zimmer. Hier fand er folgendes Billet:

„So viel Nachsicht ich auch gegen dich
 „habe, kann ich deine Unvorsichtigkeit doch
 „nicht entschuldigen; aber aus Liebe zu
 „dir will ich alle Vorsicht brauchen, daß
 „der Zustand Laviniens verschwiegen blei-
 „be. Ich mißbillige eine Heirath mit
 „ihr; und wolltest du trotz dieser Erklä-
 „rung darauf bestehen, so würdest du
 „mich sehr kränken. Wenn du ein Jahr
 „in London zugebracht hast, und dann
 „noch etwa wolltest, so könnte man allena-
 „falls sehen. Bis dahin aber dringe ich
 „darauf, daß du dir keine Mühe gibst,
 „sie aufzusuchen und zu sprechen: sie ist
 „gut versorgt, verlaß dich hierin ganz
 „auf mich. Mit der Zeit wirst du er-
 „fahren, aus was für Gründen ich so
 „und nicht anders handle. Du weißt,
 „daß ich das geheimnißvolle Wesen nicht
 „leiden kann; aber bey dieser Gelegen-
 „heit muß ich mich dazu zwingen. Mei-
 „ne Schwester soll um das, was ich mit
 „dir vorhabe, nicht wissen. Du gehst
 „nach Oxford, und von da nach London.
 „Mündlich ein mehreres darüber. Mei-
 „ne Ohren findest du beständig offen, nur
 „nicht bey Dingen, die mir mißfallen.“

Franklin.



Großer Gott, rief William, was für ein Geheimniß steckt dahinter! Warum zwingt mich gerade der tugendhafte Franklin, die Erfüllung eines Versprechens aufzuschieben, das ich so heilig gegeben habe, das ich heilig halten muß, wenn ich nicht in meinen eigenen Augen zum schlechtesten Menschen herabsinken will! Aber nein, ich will es halten, und Lavinia soll nicht das Opfer ihres Vertrauens zu mir werden! — Auch diese Nacht kam kein Schlaf in seine Augen, nur daß die Gegenstände, die ihn verscheuchten, nicht so angenehm waren, als die es die vergangene Nacht thaten.

Aber trotz seinen innern Qualen zerstreute dennoch ein angenehmer Morgen, den er unter Clarens Augen zubrachte, sein trübsinniges Wesen, und mit diesem das Andenken Lavinien's von neuem. Erst bey Tische ward er wieder zu ihr zurückgerufen, als der Doctor erzählte, daß seine jüngere Tochter diesen Morgen zu einer Tante nach Derbyshire gereist sey, um dort eine Zeitlang zu leben. Die alte Frau ist kränklich und reich, sagte er, und zeigte großes Verlangen, ihre Nichte zu sehen. Es war eilig, darum hat sie den Damen ihre Ehrfurcht nicht bezeigen können; aber meine älteste Tochter wird nicht ermangeln. —

William war verstürzt und stumm, und ward wechselsweise bald blaß bald roth. Er sahe Sir Franklin an, und bemerkte in seinen Augen

Augen Heiterkeit und Ruhe. Jetzt zweifelte er nicht mehr, daß die Reise verabredet worden sey, um der Schande einer Entdeckung zu vorzukommen. Er wagte es auch Miß Franklin anzusehen, und er fand, daß sie nicht minder heiter, als ihr Bruder war. Er schrieb dieß der Entfernung ihrer Nebenbuhlerin nicht mit Unrecht zu.

Sie sind sehr gütig, Herr Doctor, sagte Miß Clara; ich freue mich, Miß Helenen zu sehen.

Ich auch, sagte Miß Napper; bey zwey Mädchen ist die dritte immer willkommen. Aber, wie wär' es, wenn wir sie aufsuchten? — Nicht so eilig, sagte Franklin: Der Doctor wird schon die Zeit zu treffen wissen, wo er sie zu uns bringt. Und haben Sie nicht einen Dritten an William?

Der Ton, worin er dieß sagte, fiel seiner Mündel auf, um so mehr, da er ihr beständig in allem ihren Willen gelassen hatte. Daraus schloß sie, daß er gute Ursache dazu haben mußte. In der That, er hielt eine Bekanntschaft mit Helenen Orthodox für eine Unvorsichtigkeit, die seiner Mündel gefährlich werden könnte. William errieth ihn bald. Man kam auf etwas anderes, und die Gesellschaft blieb zufrieden bey einander.

Sechstes Kapitel.

William, zum Sterben krank.

Binnen drey Tagen war William von zwey Weibern mit der Ehe bedrängt, mit einer fast verheirathet, von der andern fast zerrissen worden, und jezt wurde er in die dritte von neuem in einem ungewöhnlichen Grade verliebt.

Hestige Zahnschmerzen hielten Mistris Orthodor ab, nach dem Schlosse zu kommen, und sonach kam Miß Helena auch nicht. In der That, man vermiste dort keine von beyden, und die beyden fremden Frauenzimmer waren mit William außerordentlich zufrieden. Alles lebte in Eintracht und Ruhe, so lange, bis Jungfer Fanny Dakly, Clarens Kammermädchen, die Fackel der Zwietracht über sie schwang.

„Kämme meine Haare gut durch,“ sagte Clara den nächsten Morgen bey der Toilette zu ihr.

Wie Ihr' Gnaden befehlen! — Wahrscheinlich haben Ihr' Gnaden gehört, daß Sir Delmore heirathen wird?

„So? das wußt' ich nicht! Wen heirathet er denn?“

I, Miß Orthodor; aber die, die jezt bey ihrer Tante ist.

„Du rauffst mich heute ganz erschrecklich —
Von wem hast du es denn?“

I, von Herrn Eouard, Sir Franklins
Kammerdiener. Aber Frau Gertrude (die
Ausgeberinn) meint, es wäre nur so ein Ge-
rede, aber ihre gnädige Cousine, Miß Frank-
lin würde er heirathen.

„Albernes Märchen! Er soll eine heirathen,
die seine Mutter ist.“

Das hab' ich auch gesagt Ihr' Gnaden.
Aber Miß Orthodor ist sehr hübsch und artig,
das ist was andres, und damit ist es ganz ge-
wis. Die Hochzeit hat schon vor unsrer An-
kunft seyn sollen. Sir Franklin hat seinen Wil-
len dazu gegeben.

„Heute werde ich wohl kein Haar im Kop-
fe behalten! — — Wie kommt es denn, daß
nichts daraus geworden ist?“

I, weil die alte Tante krank geworden
ist!

„Du bist heute erschrecklich geschwäßig! Wa-
rum antwortest du denn nicht, wenn dich Miß
Mapper fragt?“

I, Ihr' Gnaden, Miß Mapper haben
mich ja nichts gefragt.

„Nur hurtig, mach, daß ich fertig werde.
Ich denke mich heute nicht sehr zu putzen. Vor
allen Dingen aber höre recht, wenn du wieder
etwas von Sir Deimore hörst.“

Fanny wollte antworten, daß sie gewiß recht gehört habe; aber ihre Gebietherinn warf ihr einen unwilligen Blick zu, und sie schwieg nothgedrungen. Als sie fertig war, sagte Clara ganz gleichgültig: Frage Eduard nicht; aber wenn er selbst von ihm anfängt, so höre recht.

Und wenn du was von der alten Chronik hörst, setzte Miß Henriette hinzu, so vergiß es auch nicht, hörst du? — Sie sollen zufrieden seyn, erwiderte Fanny, und ging zum Zimmer hinaus.

Clara sahe Henriette an, und diese Claren. Sollte man sich so was einfallen lassen? sagte Henriette. — Es thut mir leid, daß wir die Lavinia nicht gesehen haben, erwiderte Clara. — Nun, wir werden ihre Schwester doch zu sehen bekommen, versetzte Henriette. — Clara seufzte. — Der William ist aber doch ein rechter Häuchler, fuhr Henriette fort. Er will heirathen, und sagt kein Wort davon. — Alles in der Welt gab' ich darum, sagte Clara lebhaft, wenn ich es zuverlässig wüßte. — O, nur Geduld, noch vor Abend will ich alles wissen, versetzte Henriette. Jetzt gehn wir nach der Pfarre, und machen auf der Stelle Bekanntschaft mit der Helena da. Ich wette, die beyden Mädchen sind eben so lächerliche Figuren, wie ihr hochgelahrter Herr Papa! — Clara lächelte jetzt. Zu jeder andern Zeit wäre

de sie ihrer Freundin solche Ausfälle nicht haben hingehen lassen.

Gegen Abend gingen sie wirklich nach der Pfarre; und da Henriette die Kunst verstand, sich selbst aufzuführen, ohne daß es geringschätzig oder zudringlich scheinen konnte, so waren Mutter und Tochter im höchsten Grade über diesen ehrenvollen Besuch erfreut, und konnten nicht tief genug für die schönen Sachen kniffen, die ihnen die beiden Damen sagten. Miß Helena nahm es für bares Geld an, als man sie bath, mit nach dem Schlosse zu kommen, und sie pußte sich so sorgfältig heraus, als es die Ungeduld ihrer neuen Freundinnen zuließ. Jede von ihnen nahm einen ihrer Arme, und so gingen sie mit ihr fort. Helenens Herz schwebte auf ihren Lippen: sie bewunderte alles, lachte zu allem, und es that ihr nur noch leid, daß sie nicht so modisch gekleidet war, wie jene. Man versprach ihr aber ganz neue Moden, und sie war kaum auf Clarens Zimmer, als ihr Fiſchus, Bonnets, Blumen und Hüthe, und alles, was ihr Freude machen konnte, freygebig mitgetheilt wurde. Man begleitete diese Geschenke mit einer sehr dringenden Einladung nach Eastheen, wo man ihr noch tausend andre Sachen zu geben versprach.

Da hätte nur ein Herz von Kiesel widerstehen, nur eine Zunge von Bley schwer bleiben können! Auch ließ Helena der ihrigen frey-

en Schwung, und in weniger, als einer halben Stunde, wußten die beiden Schalkinnen Alles, bis auf den wahren Bewegungsgrund zu Laviniens Reise, den sie nur darum nicht kund gab, weil sie fürchtete, man möchte von der Schwester auf die Schwester schließen. Sie gab aber den dafür an, daß Sir Franklin gegen diese Heirath wäre, weil er glaubte, William sey noch zu jung; sie hätte sich also, auf sein Anstiften, entfernen müssen. Was sagt aber ihre Schwester dazu? fragte Clara. Die Trennung ging ihr wohl sehr nahe? — „D, nicht so nahe, wie Sie glauben!“ Aber Sir William, wie der? sagte Henriette, die in Clarens Augen las. — „D, er hat gar nichts davon gewußt!“ — Unmöglich! rief Clara. Doch wenn Sir Franklin ihm nichts gesagt hätte — Ich denke, versetzte die schlaue Henriette, man hat ihn wohl darum nichts davon wissen lassen, weil man gefürchtet hat, er möchte dagegen seyn, oder sie begleiten wollen. — „Ja, ja, eins von beiden hätte er gewiß gethan!“ — Ihr Gnaden, rief denselben Augenblick Fanny zur Thür herein: Sir und Miß Franklin haben Sie allerwärts gesucht; und, Ihr Gnaden, ich habe Ihnen recht viel zu erzählen, setzte sie leiser hinzu. — Geh nur mit Miß Orthodox nach dem Saale, sagte Clara voll Unruhe zu Henrietten; ich werde gleich nachkommen. Die

Beiden gingen, und Fanny fing an zu erzählen. Ihre Nachrichten trafen mit Helenens genau zusammen, und wirkten so stark auf Clarens Herz, daß sie sich zu matt und unruhig fühlte, als daß sie zur Gesellschaft hätte hinüber gehen können.

Sobald William erfuhr, daß ihr nicht wohl sey, lief er zu ihr. Sie sind blaß, meine theuerste Clara, rief er, als er sie sah: was fehlt Ihnen? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet? Wie? O, sagen Sie, was ich thun kann? „Ihre theuerste Clara!“ erwiderte sie; vergessen Sie Ihre Lavinia?“ — William war wie vom Blitze getroffen — „Mir ist besser,“ fuhr Clara fort, „ich gehe in den Saal“ — Er folgte ihr, und blieb wie außer sich. Sobald er aber Helenen im Saale sah, war er keinen Augenblick mehr ungewiß, woher, und daß Clara alles wüßte. Seine jetzige Unruhe bewies ihm in diesen Augenblicken, was er immer noch nicht ganz klar gefühlt hatte: daß die heftigste Liebe für Claren in seinem Herzen stürmte. Er hatte ihr noch nichts davon gesagt; aber seine Blicke waren desto beredter gewesen. Clara hatte sie bemerkt, und mit Vergnügen; daher war es ihr jetzt um desto bitterer, daß er sie getäuscht haben sollte. Die Entdeckungen, die sie gemacht hatte, theilten ihr Vorsicht mit. Sie lud dießmahl William nicht zu einem Spazier-

gange ein, und nannte ihn nun beständig Sir Delmore. Diese große Veränderung entging Franklin und seiner scharfsichtigen Schwester nicht, und der Doctor billigte ihr Benehmen, wahrscheinlich bloß deshalb, weil es für William tränkend war.

Bei diesem zeigte sich bald ein innerer Kummer, und Clara bemerkte ihn unter Allen zuerst, weil sie unter Allen am meisten auf ihn Acht gab. Ihr gutes Herz (und es war vielleicht nicht bloß ihr gutes Herz) hatte ihn nicht auf das äußerste treiben wollen. Indessen der Schlag war geführt, und William erlag demselben. Noch an eben dem Abend entwickelte sich bei ihm ein gefährliches Fieber.

Raum hatte dieß der Doctor Gregorius angekündigt, als Miß Franklin dem ganzen Hause erklärte, daß sie, sie ganz allein, Williams Pflege und Wartung übernehme. Miß Clara ihrerseits wollte einen Zusammenhang zwischen sich und William einleiten, und die höchstschlaue Fanny sollte die Geschäftsführerin seyn. Zu ihr sagte Clara, mit Thränen in den Augen: vergiß nicht, ihm zu sagen, daß ich dich geschickt habe, und versichre ihm, daß ich recht sehr wünsche, ihn bald besser zu sehen. — Das ist leicht zu sagen, Ihr Gnaden, sagte Fanny; aber nicht leicht auszurichten. Sie glauben nicht, was die alte Dame für ein D r g a s ist. Nicht einmahl ans Bett läßt

sie etnen, viel weniger — D'rums wollt' ich, sie läge statt seiner d'rin.

Diesen Tag konnte Fanny in der That ihre Botschaft nicht anbringen; aber den folgenden war sie glücklicher. Miß Franklin hatte sich auf ein Viertelstündchen niedergelegt. Fanny näherte sich dem Bette auf den Zehen. Viel Schönes von meiner Herrschaft hub sie an. — „Ist sie nicht Miß Clarens Kammermädchen?“ — Ja, Sir. Wohl vierzigmahl hab' ich zu Ihnen kommen wollen. — O, liebes Kind, bringst du mir etwas von Miß Clara?“ — O, so lange Sie krank sind, hätt ich Ihnen alle Stunden 'was bringen können. —

William richtete sich hastig im Bette auf, um kein Wörtchen von dem zu verlieren, was sie ihm sagen würde, und Fanny schickte sich an, zu erzählen; als eine donnernde Stimme erscholl: „Raus, Mädchen! Schämst du dich nicht, du junges Ding, eine Mannsperson im Bette zu sehen?“ — Nicht viel mehr, erwiderte Fanny, ohne zu wanken, als sich wohl alte Damen schämen sollten. Meine Herrschaft hat mich hergeschickt, und Ihr' Gnaden; ich denke, meine Herrschaft Miß Elton, kann eben so wenig einen unbesonnenen Streich machen, als Miß Franklin, und alle andre Miffen in der Welt. — Unverschämte Kreatur, rief Miß Franklin über und über glühend, geh, oder ich will dir den Weg zeigen! — Fanny entfernte sich langsam und murmelnd, und Miß Franklin ward aufs neue ein Raub der peino-

lichsten Eifersucht. Die Entdeckung einer neuen Nebenbuhlerin hielt sie dergestalt auf ihrer Hut, daß sie keinen Augenblick mehr Ruhe schmeckte; und da sie doch nicht alles sehen zu können fürchtete, so trug sie Mißtrix Gertruden auf, ebenfalls ein wachsames Auge auf Claren und Henrietten zu haben.

Die Gewißheit, daß sich Clarens Herz für ihn erklärt hatte, brachte eine glückliche Veränderung in Williams Krankheit hervor. Er ward zusehends besser. Franklin war fast immer um ihn, und sein Glück schien von Williams Genesung abzuhängen. Indessen war der Friede in seine Familie noch nicht zurückgekommen. Clara ward tränklich und trübsinnig, und Henriette fing an, Langeweile in Ether zu haben, und meinte, die Rückkehr nach Eastheen würde ihrer Freundin sehr zuträglich seyn. Das stolze und spöttische Benehmen der Miß Franklin vermehrte Clarens leidenden Zustand. William seinerseits schwieg und verschloß seinen Gram darüber, daß er seine Hand dem Mädchen nicht anbiethen konnte, die sein Herz besaß. Clara konnte sich aber immer nicht entschliessen, Ether zu verlassen; ein geheimer Zug, ein geheimer Sachwalter für William, hielt sie zurück, so große Ursachen sie auch zu haben sich gestand, einen Ort zu verlassen, der ihr Ruhe und Gesundheit raubte. Endlich brachte das Betragen der Miß Franklin sie doch so auf,

daß sie einen Tag zu ihrer Abreise festsetzte, und zum Vorwande nahm, daß ihr die Luft von Ether nicht zuträglich sey. Ihr Vormund hatte nichts dagegen.

Jetzt fühlte William zehnfach, wie unüberwindlich die Leidenschaft für Claren war, die sich seines Herzens bemächtigt hatte. Tausendmahl nahm er sich vor, das Stillschweigen zu brechen und ihr zu entdecken, was sie ihm für Empfindungen eingeflößt hätte. Aber er wagte es nicht mündlich, und brauchte großen Muth, es endlich schriftlich zu thun. Doch keiner seiner Briefe schien ihm den Zustand seines Herzens und Kopfes treu zu schildern, und er wählte und zögerte so lange, bis Clara darüber abreis'te. Franklin begleitete sie, und William blieb zurück, ein Raub der bängsten Kummernisse.

Was für eine traurige Veränderung war in dem Schlosse vorgefallen, das er für seinen Himmel zu halten, und als solchen zu genießen gewohnt war! allein und verlassen durchstrich er Garten und Gehölz, und jeder Baum und jede Rasenbank rief ihm das Bild seiner Angebeteten vor die Seele zurück. Lavinia hatte ihm Begierden eingeflößt; aber Clara hatte eine ganz andre, reinere Leidenschaft in seinem Herzen hervorgerufen. Er verglich sie mit Lavinien. Das zarte Gefühl der Einen machte die unanständlge Zudringlichkeit der Andern desto

ekelhafter, das Mißtrauen dieser die Zuversichtlichkeit jener unerträglich. Genug, Clara schien ihm der Ausbund ihres Geschlechts, und es war für ihn eine unerträgliche Qual, sein Schicksal an Lavinien geknüpft zu wissen, die er verachtete.

Siebentes Kapitel.

William flieht.

„Nun ist es Zeit,“ sagte Miß Franklin bei sich selbst, „meinen Plan durchzusetzen. Ich suche ihn zu sprechen, und mache meine Sache so mit ihm, daß er mein Mann ist, ehe mein Bruder zurückkommt.“

Unglücklicherweise wirkte alles, was die Arme that, entgegengesetzt. Konnte sie es wagen, Williams Herz, das jetzt von Claren voll war, zu erobern, da sie nicht einmahl Lavinien daraus hatte vertreiben können? William war still, traurig, nachdenkend; Miß Franklin lebhaft, geschäftig und vom lebhaftesten Augenspiel. Alles an ihr zeigte, wie nahe es ihr lag, ihn zu heirathen. Aber je andringlicher sie ward, desto weiter zog sich William zurück. Dennoch brach sie endlich das Stillschweigen, den Tag vorher, da sie ihren Bruder zurück erwartete. Sie that ihm einen klaren und

deutlichen Antrag, und bekam einen klaren und deutlichen — Korb.

Es giebt Beleidigungen, welche die Weiber nie verzeihen. Zu diesen gehört Verachtung ihrer Reize und ihres guten Willens, sie zu verschenken. Je mehr sie von erstern eingenommen sind, und je mehr es ihnen gekostet hat, sie anzubiethen: desto bitterer muß nothwendig ihr Unwille werden. Sie wollen sich nicht ungestraft verächtlich gemacht haben. So kam es, daß Franklin bey seiner Zurückkunft, seine sonst so weise Schwester in einem Zustande fand, der nicht mit Worten auszudrücken ist. William war aber auch in keiner behäglichem Lage.

Alles was Franklin that, sie mit William auszuföhnen, war vergeblich gethan. Sie hatte geschworen, daß er ihr nicht mehr unter die Augen kommen sollte, und nichts konnte sie vermögen, diesen Spruch zu widerrufen. Ich schäme mich, daß du so schwach bist, sagte sie zu ihrem Bruder; daß du einen undankbaren Buben nicht wegagen willst, der lauter Zwiesracht unter deine Familie bringt. Aber er ist dir lieber, als deine Schwester (setzte sie mehr heulend als weinend hinzu), und diese wird wohl fort müssen, damit du ihn behalten kannst.

Diese höchst aufbringende Art von Vorwürfen, deren Geheimniß nur die Weiber gang

besitzen, trieb den guten Franklin bald auf das Aeußerste. Er sah, daß es unmöglich war, sie zu beruhigen, so lange William unter ihren Augen blieb; also entschloß er sich endlich, diesen abreisen zu lassen. Aber, wenn er auch hierin seiner Schwester zu Willen war, so sollte ihn doch, das nahm er sich fest vor, nichts in der Welt vermögen, seine übrigen Plane mit William aufzugeben. Er glaubte jetzt doppelt Ursache zu haben, sein zweyter Vater zu werden, und ihm eine Laufbahn zu eröffnen, die er, von den Launen seiner Schwester ganz unabhängig, zu einer ausgezeichneten Versorgung einschlagen könnte. Sein eigenes Glück ruhte auf dauerhaftem Grunde, und er war Willens, William an die Quelle zu setzen, woraus er dasselbe geschöpft hatte; das heißt: er wollte ihm seinen Antheil an der Bank abtreten, sobald er sich in den dazu erforderlichen Kenntnissen gehörig geübt haben würde.

Franklin theilte diesen Vorsatz seinem ersten Compagnon, Burges, einem redlichen Quäker, mit, und dieser schrieb ihm mit der nächsten Post zurück, daß er ihm William schicken möchte; er wollte ihn unter seine nähere Aufsicht nehmen, und ihn auf dem kürzesten Wege zur Kenntniß der Geschäfte führen. Franklin freuete sich über diese Erklärung, und war im Begriffe, William mit seinen Planen bekannt zu machen, als dieser, durch eine neue Ueber-

besonnenheit, dieselben abermahls zum Scheitern brachte.

William wußte noch nichts von seines Wohlthäters Absichten mit ihm. Das Benehmen der Miß Franklin und ihres hochmüthigen Vertrauten, der es jetzt wieder doppelt war, ward für ihn mit jedem Tage drückender. Er sah mit Verdruß, daß sie in einem besondern Zimmer speisten, und er machte sich bittere Vorwürfe über den Unwillen, den sein Wohlthäter nicht minder stark darüber empfand. Er aß beständig mit Franklin allein. Ihre Mahlzeiten waren kurz und stille. Beide suchten zu vermeiden, über eine Sache zu sprechen, die sie Beide gleich stark angriff, und verloren darüber Lust und Herz, jedes andere Gespräch anzuknüpfen.

Die Vergangenheit stellte sich William unter verschiedenen Farben dar, unter denen die schwarze überall hervorstach; die Gegenwart war ihm noch quälender, und die Zukunft eröffnete ihm eben so wenig eine lachende Aussicht. Er liebte Claren ohne Hoffnung, und in dem Herzen seines väterlichen Freundes glaubte er nicht mehr die vorige Stelle zu haben. Das Andenken Laviniens kam nicht minder peinlich in seine Seele zurück, und je mehr er strebte, diese unangenehmen Bilder und Gefühle zu verändern, desto mehr Gewalt erhielten sie über ihn. (Die ihn vorher mit großer Ehrfurcht

begegnet waren, behandelten ihn jetzt zudringlich, und als gleich und gleich, da er nicht mehr der Günstling Franklins zu seyn schien. Ein Mißtrauen bemächtigte sich seiner, welches so stark war, daß er alle Welt floh, und selbst zu seinem Freunde Helwouth und seiner tugendhaften Gattinn nicht mehr so oft kam. Aber beide zeigten jetzt die Freundschaft in ihrem höchsten Glanze: je weiter er von Franklin und seiner Schwester entfernt zu seyn schien, desto mehr näherten sie sich ihm, und je sorgfältiger er sie zu vermeiden suchte, desto sorgfältiger suchten sie ihn auf. Eine Ungerechtigkeit, die den leidenden natürlich zu seyn scheint, machte jedoch alle ihre Bemühungen unwirksam.

William glaubte, ihre zuvorkommende Theilnehmung der Barmherzigkeit zuschreiben zu müssen, die ein Mitleid verdienender Gegenstand zu erwecken pflegt, und sein Stolz ward dadurch beleidigt. Wenn er wiederum an die Hilflosigkeit zurück dachte, aus welcher ihn Franklin gezogen hatte, so schämte er sich dieses Stolzes wohl eine Weile; aber bald schämte er sich noch mehr, daß die Besorgniß, seine Bequemlichkeit zu verlieren, ihn abhielt, ein Haus zu verlassen, dessen Ruhe und Glück seine Gegenwart zerstörte. Die Stille, die im Schlosse herrschte, das traurige und mürrische Ansehn des Gesindes, und endlich das gezwungene Benehmen

nehmen aller, die er anredete, nöthigten ihn, einen Ort zu verlassen, welchem nur seine Entfernung die vorige Lebhaftigkeit und Heiterkeit zurück geben zu können schien.

Es liegt so viel Verführerisches für einen jungen Mann in den Gedanken frey zu werden und sich unter das Getümmel der großen Welt zu mischen! Er sieht nichts, als die glänzende Seite davon, und bezahlt oft schmerzlich dafür, daß er seinen Augen mehr traute, als der allgemeinen Erfahrung. William hatte nicht sobald den Entschluß gefaßt, Ether zu verlassen, als sich ein Gewimmel angenehmer Bilder seiner Phantasie aufdrang. Die Welt schien ihm ein großes Blumenbeet, das ein ewig lachender Frühling belebte, und wo die Jugend Blumen pflücken konnte, so viel sie wollte, ohne ihres süßen Duftes je satt zu werden.

Ein schweres Geschäft stand ihm aber noch bevor: einen Entschluß über die Sachen, die er doch unternehmen mußte, zu gewinnen, ohne sich den Vorwürfen seines Wohlthäters auszusetzen. Franklin hatte ihm eine beträchtliche Summe in Bancnoten, zur Erleichterung jedes Glends, anvertrauet, womit er nach eigener Willführ schalten und walten sollte. Er hatte bis jezt nur die Summe von funfzig Pfund davon genommen, eben die, welche er dem Hauptmann Marsh geliehen hatte; alles übrige lag noch wohl verwahrt in seinem Taschenbuche.

William,

L

Seine Garderobe war schön und gut besetzt; aber er wollte nur das nöthigste davon mitnehmen. Er packte es in ein Felleisen und befahl seinem treuen Mathias, es nach der nächsten Poststation, Taunton, zu tragen.

Hinter diesem Befehl glaubte Mathias eine nahe Abreise zu sehen; und da er lieber sein Leben gelassen, als ohne seinen Herrn hätte leben wollen, so bath er ihn mit Thränen, ihn mitzunehmen, er möchte hingehen, wohin er wollte. Vergebens stellte ihm William die Gefahr vor, die er liefe, wenn er mit einem Menschen davon zöge, der weder Obdach, noch Geld, noch Freunde wüßte, und ihn deßhalb nie für den Verlust entschädigen könnte, den er litte, wenn er Sir Franklins Dienste verlasse. Wenn das ist, sagte Mathias, so kann Ihnen ein armer Teufel wohl nützlicher werden, als reiche Freunde. Ich bin jung und stark, und der Arbeit besser gewohnt, als Sie. Und (setzte er zuversichtlich hinzu, indem er einen ledernen Beutel hervorzog, und ihn schüttelte) so ganz arm sind wir noch nicht! Da ist Reisegeld genug, und wenn das ausgegeben ist, verdienen wir andres! Also nehmen Sie mich mit, ich bitte Sie, so sehr ich bitten kann.

William war über diese Gutherzigkeit gerührt, glaubte aber, daß es der gute Mensch darum desto weniger verdiente, mit in sein Elend verwickelt zu werden. Er dankte ihm

mit nassen Augen, stellte ihm aber vor, daß er ihm, wenn er auf dem Schlosse bliebe, dadurch noch weit nützlicher werden könnte, daß er ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem gäbe, was während seiner Abwesenheit vorfiel. Durch diese Wendung brachte er ihn von seinem Vorsatze endlich ab, mußte ihm aber versprechen, ihn nachkommen zu lassen, sobald er seiner Hülfe benöthigt zu seyn glaubte.

Das Felleisen lag zum Wegschaffen fertig; aber William war immer noch nicht mit sich einig, wie er von seinem Wohlthäter Abschied nehmen sollte. Er fing zehn Briefe an, und zerriß eben so viel, weil keiner die Empfindungen seines Herzens, und die Gründe zu seinem Entschlusse ausdrücken konnte, ohne daß der Miß Franklin dabey erwähnt worden wäre, was er aus Schonung für seinen Freund, und aus Dankgefühl gegen jene gern vermieden hätte. Endlich fand er eine Wendung, und er schrieb folgende Worte in die Briestafche, die ihm Franklin gegeben hatte, und worin auch die übrigen Bancnoten waren:

„Der Gegenstand Ihrer Menschenfreundlichkeit und Sorgfalt verläßt einen Ort, wo seine Gegenwart die Herzen seiner theuersten Freunde entzweyhet. Er schickt eifrige Wünsche, und wird nicht aufhören, sie für einen Wohlthäter, zum Himmel zu schicken. Alles, was er geben kann, weiht

er ihm: ein dankbares Herz, das in ihm den tugendhaftesten Mann verehrt."

„Die Bancnoten, die Sie mir anvertrauet hatten, liegen in diesem Portefeuille. Ihre Zahl ist noch voll, bis auf Eine, die ich einem wackern Manne geliehen habe, der in der dringendsten Verlegenheit war. Er hat mir heilig versprochen, Ihnen diese Summe zurück zu zahlen. Leben Sie wohl. Der Himmel segne die Tage meines unvergeßlichen Wohlthäters."

Diese Zeilen kosteten ihm helle Zähren, deren Spuren er nicht ganz verwischen konnte, als er bald nachher zum Abendessen gerufen ward. Franklin bemerkte sie, aber er schwieg seufzend. William aß mit ihm allein. Zehnmahl war er Willens, sich ihm um den Hals zu werfen, und ihm seinen Plan zu gestehen; aber er glaubte zu gut zu wissen, daß sodann an dessen Ausführung nicht zu denken sey, und daß dieß Gelegenheit zu neuen und heftigern Spannungen mit seiner Schwester geben würde. Er strebte also, seiner Meister zu bleiben, und es gelang ihm, aber nicht ohne die schmerzlichste Anstrengung. Nach Tische bestieg er das Pferd, das Mathias für ihn bereit gehalten hatte, und ritt mit ihm nach Taunton, wo er in weniger als drey Stunden anlangte. Sein Felleisen hatte Mathias schon vorher dahin geschafft. Von dort schickte er sein Pferd nach Ether zurück, und fuhr in einer Postchaise, weil er

keine wohlfeilere Gelegenheit finden konnte, nach London zu. Der Abschied von dem treuen Mathias war ihm fast so schwer geworden, als von Franklin selbst.

Achtes Kapitel.

Argwohn auf William.

Mathias kam den andern Morgen gegen die Zeit des Frühstückes nach Ether zurück. Franklin hatte William schon überall gesucht. Als er Mathias sah, erkundigte er sich nach seinem Herrn. Dieser händigte ihm, mit weggewandten feuchten Augen, die Briestafche aus. Der gute Mann war außer sich, und sein Schmerz war desto größer, je mehr Gerechtigkeit er dem edlen, zarten und uneigennütigen Benehmen Williams widerfahren lassen mußte. Die Thorheit seiner Schwester, die an allem Schuld war, brachte ihn so auf, daß er, mit dem lebhaftesten Unwillen in allen seinen Mienen und Bewegungen, zu ihr lief, und ihr das Portefeuille stumm auf den Tisch warf. Miß Franklin las die darein geschriebenen Zeilen, und Scham und Verdruß spiegelten sich lebhaft in ihrem Wesen. Sie strebte, Meisterinn darüber zu werden, und sagte, indem sie die Briestafche kaltblütig hinlegte: Es ist mir lieb, daß

es so gekommen ist! Aber denselben Augenblick schossen ihr die hellen Thränen aus den Augen.

Ihre Aeußerung hatte ihres Bruders Unwillen auf den höchsten Grad getrieben; aber die Thränen, die ihre eigentliche Empfindungen verriethen, fühlten ihn wieder etwas. Er sagte kein Wort, und überließ sie den Vorwürfen, die ihr, wie er glaubte, ihr eignes Gewissen machen mußte. Dieses war aber nicht so streng gegen sie, weil sie in ihrer verachteten Liebe Gründe genug zu finden glaubte, die mißliche Lage zu entschuldigen, worin sich ein junger Mann, der weder Freund noch Obdach wußte, gestürzt hatte. Er hat sich meiner wegen entfernt, sagte sie, und seiner Verachtung gegen mich die Krone aufgesetzt. Er büße dafür! — Sie hatte aber nicht Muth genug, gegen ihren Bruder diese Beruhigungsgründe zu äußern.

Franklin war im Begriff, ihr Zimmer zu verlassen, als er durch die unerwartete Ankunft der Doctorin Orthodor daran verhindert wurde. In das Zimmer der Miß zu kommen, ohne vorher gemeldet worden zu seyn, war sonst ein Verbrechen, das niemand wagte, sich zu Schulden kommen zu lassen; aber, weder die ernsthaften Blicke der Schwester, noch das niedergeschlagene Wesen des Bruders, hielt jene dießmahl ab, in einer zuversichtlichen Haltung ihnen entgegen zu treten. Was sie herführte,

war aber auch so wichtig, daß sie an die Formlichkeit unmöglich denken konnte. O, meine theure Miß, hob sie schluchzend an, ich bin verloren, wenn Sie mir Ihren Beystand versagen? — Wie so? sagte Miß Franklin verächtlich und kalt: Hat Ihre andre Tochter auch eine Liebshaft? Ich will nicht hoffen, daß sie auch einen Besuch bey ihrer Tante machen muß? — Ach, meine englische Miß, fuhr jene fort, da Sie es schon wissen, so bitte ich Sie zufällig, meinen Mann darauf vorzubereiten. — „Vorbereiten? Ich? Aber worauf denn?“ — Ach, ich glaubte, Sie wüßten es schon, daß meine älteste Tochter davon gegangen ist. Ich weiß aber nicht, mit wem und wohin. Ach, wie wird es mir gehen, wenn es mein Mann erfährt! Gewiß und rohrhaftig ich bin unschuldig, ich weiß nichts d'rum! Sie ist gestern um zehn Uhr zu Bette gegangen, und heute Morgen —

„Da hast du deinen ehrlichen, feinsühlenden William!“ sagte Miß Franklin zu ihrem Bruder. „Er hat sich Reisegesellschaft mitgenommen, um unterwegs keine Langeweile zu haben. O schön, schön! Eine Schwester zu verführen, war ihm nicht genug, er brauchte ihrer zwey! (Sir Franklin war wie versteinert.) Aber Sie, Mistriß Orthodox, fuhr sie zu dieser fort, Sie haben Alles auf dem Gewissen! Hätten Sie besser auf Ihre Töchter

Nicht gegeben, so erlebten Sie nicht so viel Schande an ihnen. Ich bedaure Ihren armen Mann, aber mit Ihnen hab' ich kein Mitleid.

Ihr Bruder warf ihr einen Blick von Unwillen und Verachtung zu, nahm die Doctorinn bey der Hand, führte sie auf sein Zimmer, und erkundigte sich nach den nähern Umständen dieser Flucht. Die Doctorinn war zwar kein feiner Kopf; aber für die Schonung ihres eignen Ichs doch klug genug. Sie war Willens, das Ganze so vorzutragen, daß sie selbst vorwurfsfrey dabey bliebe; aber sie fand bald, daß ihr Betragen den Augen der Nachbarn nicht entgangen war, und daß Franklin eine Menge Dinge wußte, die sie sehr geheim gehalten zu haben glaubte. Jetzt ergriff sie die Angst, daß er seiner Schwester, und daß diese ihm Licht darüber geben möchte. Sie warf sich ihm zu Füßen, beschwor ihn, ihrer zu schonen, und ihr seine Fürsprache bey ihrem Manne zu gewähren. Es bedurfte dieser dringenden Bitten bey Franklin nicht einmahl. Er tröstete sie, so gut er konnte, und versprach, ihr bey ihrem Manne das Wort zu reden. Sie entfernte sich beruhigter.

Daß die Flucht so zusammen traf, schien dem guten Manne Grundes genug, William, von dessen raschem Blute er Proben hatte, für schuldig zu halten, und dieser Argwohn machte, daß jener sehr viel bey ihm verlor. Wenn er

auch wußte, daß Lavinia nicht von ihm verführt worden war, so hätte ihn doch seine Geschichte mit ihr in Absicht ihrer Schwester vorsichtiger machen sollen. Er glaubte hier einen Leichtsinn und eine Liederlichkeit zu sehen, wegen deren er in seiner Liebe zu dem jungen Manne keine Entschuldigungen fand; und je herzlicher ihn sein zurückgelassener schriftlicher Abschied gerührt hatte, desto mehr glaubte er ihn verachten zu müssen, weil ihm jetzt die unverschämteste Häuchelen aus demselben zu sprechen schien. Indessen hatte er diesen Argwohn der Mutter dennoch nicht kund gegeben, weil dieß eine Unvorsichtigkeit gewesen wäre, aus welcher jene eine Menge Scheingründe, um sich über ihre Sorglosigkeit zu entschuldigen, und alles auf ihn selbst, als den Vertreter Williams, dem zu Liebe man in diesen das allerhöchste Vertrauen gesetzt, zurückgeworfen haben würde.

Unterdessen verlief die Zeit, wo der Doctor gewöhnlich auf das Schloß zu kommen pflegte, und in der That, er ward durch sehr dringende und vortheilhafte Rechnungen von dem Frühstücke abgehalten. Die ökonomischen Rechenmeister wissen sich über jedes Unglück zu trösten, was in ihren Cassen keine Lücke macht. Er war wirklich über den Verlust seiner Tochter schon getröstet. „Man hat sie entführt und wird sie heirathen, sagte er. Ich willige nicht darein; wer zwingt mich also sie aus-



zustatten? Ich erkenne sie nicht für meine Tochter, und ihr Bräutigam mag zusehen!" — In diesen großmüthigen Grundsätzen lag die Rettung seiner ehrenwerthen Gattinn. Sie war außer sich vor Freuden, als sie sah, daß die Ueberlegung ihres Mannes diesen Weg nahm. Zur Mittagsstunde erschien er endlich auf dem Schlosse, und theilte Miß Franklin und ihrem Bruder seine Art zu rechnen und sich zu trösten mit. Erstere war nicht übel damit zufrieden, aber letzterer sehr schlecht, und er zeigte dieß. Sogleich stimmte der Doctor um, und legte doch, bald Rührung bald Zorn, in die Gründe, die ihn zur Beruhigung verholten hatten. Ich habe meine Pflicht gethan, sagte er; ich habe gutes Beyspiel und gute Lehren gegeben. Hat es bey unsern Kindern nichts geholfen, so komm' es über ihr Haupt! Besser hier gelitten, als dort verzweifelt. Ich will für das ungehorsame Kind bethen; aber über meine Schwelle soll sie nicht wieder kommen. Ich bin arm, und alles ist theuer; ich kann bey meinen Lebzeiten nichts thun. Mag daraus entstehen, was es will, ich wasche meine Hände in Unschuld.

Diese Kaltblütigkeit empörte Franklin; aber er ließ sich nicht darüber aus, weil er immer fürchtete, sich selbst als die Hauptveranlassung aller der Anfälle dargestellt zu sehen, die sich ereignet hatten, und auf sich nehmen zu müs-

sen, was sein zweytes Ich, wofür er William beständig geltend gemacht, sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er gab der Unterhaltung eine andre Wendung, und ließ dem Doctor Zeit sich wegen des versäumten Frühstückes am Mittagessen zu erhohlen. Er versicherte, daß nichts in der Welt ihn so sehr beschäftigen könnte, als die Freude, eine würdige Schwester und einen würdigen Bruder wieder vereinigt und einen Undankbaren entfernt zu wissen, der den Samen der Zwietracht unter sie ausgestreuet hätte. Er flehe zum Himmel, daß dieser heillose junge Mensch nie wieder zum Vorschein kommen möchte! Miß Franklin sagte Amen; aber ihr Bruder stand vom Tische auf, und verschloß sich mit seinem Verdruß in sein Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Welche Lage für William.

Während der ehrwürdige geistliche Herr so christlich und edelmüthig für William zum Himmel flehete, war dieser, in Betrachtungen verloren, mit raschen Pferden von Taunton abgefahren. Nicht ohne Thränen erinnerte er sich, was sein Wohltäter für einen Schreck über seine Abreise gehabt haben würde; er tröstete sich indeß über den Schmerz, den er ihm erweckt zu haben vermuthete, durch die Art sei-



ner Flucht, die ihrer Veranlassung wie ihrer Ausführung nach, ihn des menschenfreundlichsten aller Herzen versichert halten mußte. Durch einen natürlichen Uebergang kam er auf Clara Elton, und ihr Bild, das ihm plötzlich vor die Seele trat, erweckte ihm heftiges Herzklopfen. Er glaubte, sie durch seinen jetzigen Schritt auf ewig verloren zu haben, und war trostlos darüber; aber in demselben Augenblicke dachte er daran, daß er sich ihr mit jedem Augenblicke mehr näherte, und dieser Gedanke, so wenig er auch zu etwas zu führen schien, beruhigte ihn zur Hälfte. Das Andenken an Lavinien kam ihm auch zuweilen mit den unangenehmen Gefühlen, die ihm seine Verbindung mit ihr von jeher erweckt hatte, und die nur, ohne je ganz verscheucht worden zu seyn, periodenweise von dem Taumel der Sinne waren unterdrückt gehalten worden. An Miß Franklin dachte er fast gar nicht.

Hiermit füllte er den einen Theil seiner Zeit aus, und den andern mit Planen über sein künftiges Fortkommen. In London, glaubte er, wo so viel Menschen sind, bedarf man auch so vieler Menschen, und er meinte Kenntnisse und Anlage genug zu haben, um irgend eine Stelle zu finden, die ihn vorerst nur vor Mangel schützte. Zugleich beschloß er fest, sich vor solchen Unvorsichtigkeiten zu hüten, wie er sich

die Zeit her eine über die andre hatte zu Schulden kommen lassen.

Es war an einem Sonntage, als er zu Windsor ankam, wo er die Nacht zu bleiben beschloß. Alles war lebendig, alles eilte, die königliche Familie zu sehen, die, unter Zuschauer jedes Standes und Alters gemischt, in dem Garten des Schlosses frische Luft schöpfte. William verfügte sich ebenfalls dahin. Er war kaum drey Schritte in den Garten hinein, als er auf drey alte Bekannte stieß, mit denen er in Oxford studiert hatte. Große Freude auf beyden Seiten! Sie gingen bis gegen Abend spazieren, und sodann nach dem Gasthose, wo William eingekehrt war, mit der Absicht, den Tag ihres Wiedersehens zu feiern. Die zurückerinnerung an die Freuden, die sie ehemals gemeinschaftlich genossen hatten, erweckte ihnen neue, und in dem Taumel derselben, der durch ein gutes Abendessen, und durch den flüchtigen Geist des Champagners unterhalten und verstärkt ward, vergaß William die weisen Vorsätze, die er gefaßt hatte, als er sich noch selbst überlassen war. Er sprach, lachte, sang und sprang mit seinen Freunden, und der Gedanke an die Kosten, die dieses Bacchanal im Gefolge haben würde, blieb nur noch ganz dunkel vor seiner Seele stehen, und bemächtigte sich erst seiner ganz wieder, als seine Freunde noch eine Art von Vergnügung vorschlugen, die weit un-



anständiger, und vielleicht eben deßhalb, noch weit theurer war. Er schlug ihnen seine Gesellschaft ab, als sie sich durch die Straßen vertheilten, um ihrer Sinnlichkeit Genuß zu verschaffen, und suchte bey ihnen als Vorsicht und Klugheit geltend zu machen, was in der That nur Bangigkeit vor gänzlichem Geldmangel war.

Den Kopf von Wein erhitzt, suchte er seine Schlafkammer auf, und warf sich, nur halb ausgekleidet, auf das Bette.

Er war noch im Einschlafen, als die Thür seiner Kammer an zu knirren fing, und er eine Weiberstimme vernahm, die zu wiederholtenmahlen rief: Miß White, sind Sie da? Miß White, sind Sie da? Er sprang auf, und fragte: Was ist? Sogleich ging die Thür zu, und die weibliche Gestalt entfernte sich. William folgte ihr tappend durch eine lange Gallerie, auf welche einige andre Thüren herausgingen. Die Bewegung, worin ihn das plötzliche Aufschrecken gesetzt, verbunden mit der Erhitzung, die ihm der reichlich genossene Wein erweckt hatte, raubte ihm einen Theil der Besonnenheit, ohne ihm jedoch die Ueberlegung so ganz zu nehmen, daß er nicht hätte wissen sollen, was er thäte. Das schwache Flackern einer Lampe, die von Zeit zu Zeit Licht über den Gang warf, ließ ihn die Gestalt unterscheiden, der er leise folgte und ganz nahe auf dem Fuße war. Sie machte

eine andere Thür auf, und rief ebenfalls hinein: Miß White, sind Sie hier? Denselben Augenblick vernahm er einen durchdringenden Schrei, der ebenfalls von einem Weibe zu kommen schien, die Thür ward zugechlagen, und die, welche den Aufruhr veranlaßte, fuhr zurück und William — in die Arme.

Man kann leicht denken, daß William, in der Stimmung, worin er war, das Spiel seiner Arme und Hände nicht nach den Regeln der Klugheit abmaß. Die Dunkelheit, der Nachtanzug des Frauenzimmers und andre Dinge, die man erräth, waren nicht so, daß er den Gegenstand hätte schonen sollen, den er an seine Brust geschlossen hielt. Warum laufen Sie denn vor mir, liebe Unbekannte? sagte er mit schwerer Zunge, indem er sie mit sich zu ziehen suchte. Kommen Sie doch — ich will — ich wünsche — Die Flamme, die der Wein seinem Gehirne mitgetheilet hatte, ward jezt von einer andern Flamme, die nicht vom Weine kam, mit jedem Pulschlage verstärkt. Er taumelte, ward immer zudringlicher, und hielt das Frauenzimmer so fest umspannt, daß er sie hätte ersticken mögen. Bis zu diesem Augenblicke war sie stumm geblieben; aber da sie sich nicht mehr stark genug fühlte, sich von ihm los zu machen, fing sie an so heftig zu schreien, daß in weniger als zwey Minuten alles auf



der Gallerie wach war. Aus allen Zimmern kamen halbnackende Menschen mit Nachtlampen und Lichtern. Wie erstaunte William jetzt, als er sich im Kampfe fand mit Madame Puffardo, deren Anzug um nichts wohlständiger war, als sein eigener! Auf einmal erhielt er Verstand und Bewußtseyn zurück; denn Madame Puffardo war nicht die einzige alte Bekanntschaft, die mit großen Augen vor ihm stand: der unbarmherzige Schulmonarch, Puffardo selbst, zeigte sich seinen Blicken und predigte Moral! Aber er hörte ihn nicht, weil er nach etwas anderem zu sehen hatte! Mistriß Rapper drehete ihn beym Arme herum, und zeigte ihm Miß Clara Elton, die sich auf die Schulter von Miß Henriette Rapper gelehnt hatte, und ihr Gesicht in dem Haarmuchse der letztern verbarg.



William.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Aufklärung.

D Miß Elton! rief William, als er Claren erblickte, und stieß Madame Puffardo von sich. Die ganze Bewegung seiner Seele stand in seinen Augen gemahlt, und er streckte, im Begriff niederzuknieen, beyde Hände nach ihr aus. Aber sie wandte sich mit einem verächtlichen Blicke um, fuhr in ihr Zimmer, und schloß hinter sich zu. Er blieb mit gesenktem Kopf und Händen vor demselben stehen, und suchte Worte, sich zu entschuldigen, fand aber keine. Die Stimme Puffardo's weckte ihn endlich aus seiner Betäubung. Ja, er ist es, leibhaftig! sagte Puffardo. Und ich, unter

William.

M

brach ihn seine Frau, ich hätte ihn sollen aus Instinct kennen; denn ich glaube, auf Gottes weitem Erdboden giebt es keinen unbesonnenen jungen Menschen. — Komm, William, fuhr Puffardo fort, laß uns eine Flasche Wein mit einander trinken. Ich freue mich, daß ich dich wiedersehe! — Aber Williams Herz war dem zuvorkommenden Wesen seines ehemahligen Despoten, den er wohl noch kannte, nicht offen. Clara beschäftigte ihn ausschließend, und er sah und hörte die übrigen kaum. Er ging endlich langsam nach seinem Zimmer zurück, wo er, trotz seinen quälenden Betrachtungen, den Schlaf fand, der ihm so nöthig war.

Wiß Clara aber konnte erst nicht einschlafen. War das der zartfühlende William, dessen anständiges, geräuschloses Benehmen von der Zeit an, wo sie ihn das letztemahl sah, ihrem Gedächtnisse so angenehm vorschwebte? Er, im Begriff einer bejahrten Mistriß eine Gewalt anzuthun, die ihr, aus ihrem Geschrey zu schließen, sehr gefährlich dünken mußte? Auf einer Galerie, die mit Menschen vollgepfropft war, öffentlich also, ohne Scham und Scheu? Wie tief mußte er gesunken seyn! Clarens Herz hatte ihn wegen seiner Geschichte mit Lavinien entschuldigt; aber dießmahl, womit ihn entschuldigen?

Es kam noch ein Umstand hinzu, der ihr dieß so schwer machte. Sie hatte denselben

Tag einen Brief von Miß Franklin erhalten, worin sie ihr seine Flucht meldete, und sie warnte, sich vor ihm zu hüten, im Fall er sie zu Eastheen auffuchen sollte. Er hatte nicht bloß, wie sie erzählte, Miß Lavinien unglücklich gemacht und sie dann verlassen; er hatte sogar einem andern schlechten Menschen Geld vorgestreckt, damit er ihre Schwester ihren trostlosen Aeltern hätte entführen können. Diese letztere Bosheit hatte sich durch eine Bancnote entdeckt, die der Hauptmann Marsh bey Madame Hudson in klingende Münze umgesezt, und die diese bey einer Zahlung, die sie an Sir Franklin gehabt, letztem ausgehändigt hätte. Sir Franklin hatte sie erkannt, und wäre dadurch auf einmahl hinter die ganze Bosheit seines ehemahligen Lieblings gekommen, den er jetzt von Herzen haßte, und um den er sich von nun an nicht mehr bekümmern würde.

Was für Gründe für Elaren, sich nun auch nicht mehr um ihn zu bekümmern! Aber je mehr Gewalt sie sich anthat, sich zu überzeugen, daß er ihrer Theilnahme nicht werth sey, desto reichlicher flossen ihre Thränen, die ihr Polster um und um durchnäßten. Um diese bey sich selbst zu entschuldigen, spiegelte sie sich vor, es sey Mitleid, was aus ihr weine, es sey Verdruß, daß er durch seine Unbesonnenheit sein ganzes Glück verscherzt habe. So



quälte sie sich bis gegen Morgen um vier Uhr, wo sie aufstand, und ihre Gesellschaft vermochte, die Wagen kommen zu lassen und mit ihr davon zu fahren.

William wachte erst gegen neun Uhr auf. Der Austritt des vorigen Abends schoß ihm vor die Seele. Clara blieb ihm die Hauptperson dabey, und der verächtliche Blick, womit sie ihn verlassen hatte, brachte ihn zum Zittern. Ihr Anblick hatte alle seine vorigen Gefühle mit neuem Feuer aufgeregt. Er verwünschte seine Unbesonnenheit, und glühete vor Scham über die Gruppe, worin sie ihn mit Madame Puffardo überrascht hatte. Der Gedanke, daß er sie diesen Morgen wiedersehen sollte, erweckte ihm wechselsweise große Angst und große Freude; aber man weiß schon, daß er weder das Furchterliche noch das Angenehme ihres Anblicks für dießmahl schmecken sollte.

Er rief einen der Aufwärter des Hauses, und erkundigte sich nach den fremden Damen, welche die Nacht daselbst zugebracht hätten. Sir, sagte dieser lachend, Sie haben sie die vorige Nacht so erschreckt, daß sie diesen Morgen in aller Frühe abgereist sind. — Das habe ich nicht von Ihm wissen wollen, sagte William verdrießlich, aber wer sie waren? — Nun, versetzte der Hausknecht: es waren Herr und Madame Puffardo, Herr, Madame und Miss White, Sir Helcombe, Mistress Nap-

per und ihre Tochter, und eine gewisse Miß Elton. Sie sind von London gekommen, um die königliche Familie zu sehen, und haben sehr vergnügt mit einander gegessen, und alles ging gut, bis dem Herrn Puffardo der Wein ein wenig in die Krone stieg. Da wurde er gewaltig galant, besonders gegen Miß White, die ihn mit seiner Galanterie, und seine Frau mit ihrer Eifersucht zum Besten haben wollte, und sich viel mit ihm zu schaffen machte. Gegen Mitternacht wacht Madam Puffardo auf, und findet ihren Mann nicht, der — wohin gegangen war. Da springt sie aus dem Bette, und glaubt, er sey bey Miß White; aber in der Finsterniß trifft sie die rechte Kammer nicht, und so ist der Lärm entstanden. Was ich Ihnen da sage, habe ich aus ihrem eignen Munde gehört; denn als Sie gestern Abend weg waren, leuchtete ich ihr nach ihrem Zimmer, und unterwegs hat sie ihrem Manne alles erzählt. — Sind sie alle in Einer Gesellschaft nach Windsor gekommen? fragte William. Alle, erwiederte jener; die schöne Miß war mit Sir Helcombe in einem offenen Wagen allein, und ist auch heute früh eben so wieder mit ihm weggefahren. — William wollte vor Unruhe vergehen. Mit dem nichtswürdigen Helcombe! rief er. Er hat mir ein hübsches Trinkgeld gegeben, sagte der Hausknecht. — William drehete sich um, und ließ ihn stehen.

Als sich die Unwandlungen von Elfersucht etwas legten, kam er auf andre Betrachtungen, die nicht minder quälend für ihn waren. Miß Clara in Gesellschaft solcher Männer und Weiber! Unter ihrem Schutze in einem öffentlichen Gasthose! Er ward unwillig auf die gutherzige Sorglosigkeit ihres Vormundes. Gern hätte er ihn an die Gefahr erinnert, die seine Mündel lief, wenn er nur gewußt hätte, wie er sich dabey nehmen sollte. Sollte er der Mentor eines Mädchens werden, da er selbst sehr nöthig einen brauchte? Er wollte anonymisch an Franklin schreiben, aber er fand, daß dieser Weg seiner und Franklins unwürdig sey. Schrieb er mit seinem Namen, so könnte ihn dieser wohl erinnern, Lavinien seine Zusage zu halten; und jede Zusage daran machte ihm Todesangst. Wandte er sich an Claren, so bekam er wahrscheinlich seinen Brief unerbrochen zurück; denn der verächtliche Blick vom vorigen Abend ließ ihn alles fürchten; wandte er sich an Mistris Mapper, so war es vollends unwirksam, und obendrauf sehr beleidigend. Genug, tausend Gründe hielten ihn ab, den Schritt zu thun, der Claren auf die Gefahren hätte aufmerksam machen können, die sie bey ihrer Unerfahrenheit lief; aber den Vorsatz gab er deswegen nicht auf, und er glaubte ihn, wenn er erst in London wäre, auf die eine oder andre Art auszuführen.

Er schickte sich nun zur Abreise an, bezahlte und fand, daß sein ganzer Reichthum in einer Guinee und sieben Schilling bestand. Mit diesem Schatze machte er sich auf den Weg. Er traf auf eine leer zurückgehende Postchaise, deren Führer ihn bis nach Staines mitnahm, wo er den Nachmittag ankam.

Zweytes Kapitel.

Neue Bekanntschaften.

In Staines fand er keinen leeren Wagen nach London; er mußte sich also entschließen, zu Fuße weiter zu gehen, weil er keine eigne Postchaise bezahlen konnte. Unterwegs traf er die Landkutsche von Gosport an; aber sie war so besetzt, daß er keine Hoffnung behielt, einen Platz darin zu finden. Er war im Begriffe vorbeizugehen, als ein gelbes Gesicht aus dem Schlage hervorguckte, dem Postknecht zu halten befahl, und William zurief: He, guter Freund, das schlechte Wetter paßt nicht gut zu deinem hübschen Frack. Wenn er einen Platz haben will, steig ich aufs Berdeck. Die Stimme gehörte einem ehrlichen Matrosen.

William war durch seinen guten Willen überrascht, und dankte ihm dafür. Zum Henter

mit den Complimenten! sagte jener. Ich habe gut gegessen und gut getrunken, und im Wagen ist mirs zu enge. Da Heinrich, fuhr er zu seinem Kameraden fort, der neben ihm saß, da, nimm mein Bündel! und in dem Nu sprang er heraus, stieg auf die Decke des Wagens, pfiß auf dem Finger, und schrie dem Postillion zu: Unter hoch, Schwager! William konnte nicht länger widerstehen, und nahm seinen Platz ein.

Die Gesellschaft im Wagen bestand aus noch drey andern Matrosen, einem Schiffslieutenant, dessen Wesen William auf den ersten Blick anzog, und einem jungen, zierlich angezogenen zarten Manne, dessen Aeußeres mit den rauhen Manieren der Seeleute einen auffallenden Kontrast machte. Er saß ängstlich in eine Ecke gedrückt, vor lauter Angst, wie es schien, daß man ihm sein schönes kornblumenblaues Kleid, seine Atlas-Beinkleider von gleicher Farbe, sein niedliches gelbatlasnes Gilet und seine weiß seidenen Strümpfe schmutzig machen möchte. Er hatte dieß um so mehr zu fürchten, da ihn, seines bunten Anzuges wegen, und daß er ein angebotnes Glas Liqueur ausgeschlagen, die Seemannner für einen Franzosen hielten, und anfangen, ihn nach ihrer Weise zu necken. Da er dieß mit einem verächtlichen Wesen stillschweigend aufnahm, so erbitterte er die andern desto mehr,

und es hätte für seinen artigen Frack übel ablaufen können, wenn sich nicht der Officier und William dazwischen gelegt und ihr Mißfallen über ihr beleidigendes Betragen gezeigt hätten. William galt ihnen schon viel, weil er ein Glas Liqueur und eine Prieße Taback angenommen, und sich mit ihnen über Gegenstände der Seefahrt sehr aufmerksam besprochen hatte. Mit Worten verfolgten sie nun den zarten Herrn nicht mehr, aber desto umbarmherziger mit dem Dampfe ihrer Tabackspfeifen, den sie in dicken Wolken auf ihn los bliesen. Endlich befiel sie der Schlaf, und machte ihren Angriffen ein Ende.

Nun war der arme Verfolgte berecht, und nachdem er dem Lieutenant und William für ihren Schuß gedankt hatte, fing er an, ihnen von London zu erzählen, entdeckte auch, daß er Sir Martin hieße, und in den besten Häusern dort bekannt sey: ein Vorzug, den er sich durch sein joviales Wesen (wie er sagte) verschafft hätte. William und der Lieutenant sahen einander bey jeder Stelle seiner Erzählung, wo er ihnen zu viel zu sagen schien, bedeutend an, und das Gefühl, das sie wechselseitig an einander zog, ward dadurch immer lebhafter. Am meisten Vergnügen machte ihnen, was der Stuker von den Theatern, den Schauspielerinnen und Schauspielern erzählte, und die kleinen Anekdoten, die er ihnen von diesen Leuten verrieth, brachten bey ihnen den Vorsatz zur Reise, daß

sie, wenn sie noch zeitig genug in London ankämen, in die Komödie gehen wollten.

Gegen fünf Uhr kam die Landkutsche in London vor dem rothen Kreuze an, und dieß machte dem Geschwäße Sir Martins und dem Schläfe der Matrosen ein Ende. Letztere gingen taumelnd in die große Gaststube, und William, der Lieutenant und Sir Martin ließen sich ein Zimmer und Thee geben. Der Lieutenant trug dem Hausknecht auf, ihm ein Bett vorzurichten und seine Sachen zu verwahren. William that ein gleiches, weil er kein Obdach und keinen Freund in London wußte; nur von seinen Sachen schwieg er still, weil er — keine zu verwahren hatte, als die in seinem kleinen Felleisen waren, das er unterm Arm mit herauf genommen hatte.

Es war noch Zeit genug, in die Komödie zu gehen. William faßte den Lieutenant zutraulich unter den Arm, und dieser drückte ihn eben so zutraulich an sich. Ihre Freundschaft war seit den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft geschlossen gewesen. Sir Martin trippelte neben ihm her, und sie bekümmerten sich wenig um ihn. Er spielte mit seiner Badine, sah jedem Mädchen, das ihm begegnete, nach, und trillerte dazu. So kamen sie nach dem Theater von Drurylane.

Sir Martin war an der Casse bekannt, und ward ohne Geld eingelassen; aber die beyden

andern mußten es bezahlen, daß sie die Ehre hatten, in seiner Gesellschaft zu seyn. Sir Martin war es ganz gleich, wer den Beutel für ihn zog, wenn nur seiner geschont wurde. So hatte er schon im Wirthshause nichts dagegen gehabt, daß ihn seine Reisegefährten mit Thee und andern Dingen bewirtheten, und von der Bezahlung hatte er sich nichts merken lassen. Solche geringfügige Dinge waren unter ihm.

Sobald er die beyden Andern in eine Loge abgesetzt hatte, bekümmerte er sich weiter nicht um sie, sondern ging in eine andre, wo sich ein Frauenzimmer befand, die durch ihren Anzug die Augen des ganzes Hauses auf sich zog. Er unterhielt sich auf einen sehr bekannten Fuß mit ihr, und warf triumphirende und wichtige Blicke zu seinen Reisegefährten hinüber. Der Vorhang ging auf, und man gab die *Lasterschule*. William und Montgomery, (so war der Name des Schiffslieutenants) waren während der Vorstellung sehr aufmerksam; aber Sir Martin faselte aus einer Loge in die andre, war sehr angelegentlich um Frauenzimmer herum, die William und Montgomery so gutmüthig waren, für Damen von Stande zu halten.

Mit dem Anfange des zweyten Acts trat ein junges artiges Frauenzimmer in ihre Loge. Montgomery stand höflich auf, und both ihr seinen Platz an. Sie nahm ihn etwas verlegen, wie es scheinen sollte, in Besitz. Diese

verstellte Schüchternheit wirkte doppelt auf Montgomery, und er gab es ihr bald durch kleine Aufmerksamkeiten kund. William sah heller, weil er in ihrem Wesen einige kleine Künste bemerkte, die ihm immer an Lavinien aufgefallen waren. Er that alles, um seinem Freunde seinen Argwohn mitzutheilen, hatte aber das Mißvergnügen zu sehen, daß es nichts mehr half. Sir Martin kam wieder, munterte jenen völlig auf, dem artigen Mädchen die Cour zu machen, und freuete sich, daß er einen jungen Mann in die große Welt einführen konnte. Noch ehe der zweite Act zu Ende ging, war Montgomery mit dem Mädchen schon so weit, daß er William ins Ohr sagte: er möchte nur diesen Abend nicht auf ihn warten; aber morgen würde er bey guter Zeit wieder bey ihm seyn. Sogleich verschwand er mit dem Mädchen, und ließ William sehr unruhig und mißmuthig zurück. Als das Schauspiel zu Ende war, faßte ihn Sir Martin sehr freundschaftlich unter den Arm, begleitete ihn in das rothe Kreuz, aß mit ihm zu Abend, und entfernte sich abermahl, ohne an die Bezahlung zu denken.

Drittes Kapitel.

Die Quäkerfamilie.

William war froh, daß er den Menschen los wurde, dessen Höflichkeiten seinem Beutel tödtliche Streiche versetzten. Er legte sich nieder; aber kein Schlaf kam in seine Augen. Seine Besorgniß um Montgomery ward immer peinlicher, je lebhafter er sich an das erinnerte, was er von den Künsten der Londner käuflichen Mädchen, und ihrem der Gesundheit schädlichen Gewerbe gehört hatte. Unwillkürlich fiel er jetzt auf Clara Elton, die er ebenfalls nicht in den besten Händen wußte, und die das Gefühl der Unabhängigkeit und die ewige Nachgiebigkeit, die sie bey ihrer Erzieherinn fand, leicht in große Gefahren, wenn nicht für ihre Tugend, doch gewiß für ihren guten Namen, verwickeln konnten. Er beschloß endlich, nachdem er eine Menge Wege Franklin zu warnen, eronnen und wieder verworfen hatte, den zu wählen, daß er dem redlichen Burges, dem Compagnon jenes, Nachricht von den gefährlichen Verbindungen Clarens geben, und ihn bitten wollte, seinen Freund davon zu unterrichten. Dieß wollte er den folgenden Morgen thun, und sodann den Rest des Tages anwenden, sich irgend eine Stelle, sey es auch die ärmlichste und

mühsamste zu verschaffen. Sobald er darüber mit sich einig war, fand sich auch ein wohlthätiger Schlaf bey ihm ein.

Den andern Morgen begab er sich, seinem Vorsatze gemäß, nach Clapham, wo der redliche Quäker wohnte. Er ließ sich bey ihm melden, mit der Nachricht, daß er ihm wichtige Dinge zu hinterbringen hätte. Burges ließ ihn in den Saal kommen, worin er sich mit seiner Frau befand. Die Blicke, die Stimme, und das ganze Aeußere Beyder, hielten dem Furchtsamsten Muth machen müssen, so sanft, gütig und zuvorkommend waren sie. Burges bath William, sich zu setzen und den Thee mit ihm zu trinken. Dieser war verstürzt und stumm, weil er sich auf einmahl zwischen zwey Engel versetzt glaubte. Der Gatte sprach wenig; aber was er sagte, trug den Stempel seiner Seele, die keine Umwege kannte. Auf seinem Gesichte stand eine rührende Heiterkeit gemahlt, die aus ungetrübtem Seelenfrieden hervorzugehen schien. Seine Gattinn, die ihm gegenüber saß, übertraf an Schönheit selbst Claren Elton, wie es William dünkte, ungeachtet Kränklichkeit und ein Alter, das in die Dreßßige vorgerückt war, die erste Blüthe ihrer Reize abgeblaßt zu haben schien. Ihr Wuchs war majestätisch, ihre Augen waren groß, ihre Züge regelmäßig und ihre Farbe Lilien, von Rosen zart überhaucht. Ihr einfacher Anzug erhöhete die Rei-

ße des Ganzen um die Hälfte. William fühlte, wenn er sie ansah, eine Ehrfurcht für sie, die er noch für kein weibliches Wesen gefühlt hatte, und sein Herz pochte gewaltsam, wenn sie ihr Auge voll Güte auf ihn heftete, das ihn zu hüten und zu erforschen schien.

Als die Bedienten sich entfernt hatten, wollte William auf die Veranlassung seines Besuches kommen; aber er fand, daß er sich zu viel Kräfte zugetraut hatte. Er stammelte, hustete, und wurde bald blaß, bald roth. Die guten Quäker, die in Niemand Urges vermutheten, hielten diese Erscheinung für Schüchternheit und Bescheidenheit, und fühlten sich dadurch nur desto lebhafter an ihn gezogen. Endlich brachte William sein Anliegen vor, und legte ihnen die Gründe dar, warum er glaubte, daß dem edelmüthigen Franklin schmerzliche Unruhe erwachsen würde, wenn man ihm nicht entdeckte, in welcher Gefahr seine Mündel schwebte. Clara war der Liebling von Mistriß Burges, und der Antheil, den William an ihr nahm, vermehrte die Achtung, die sie gegen einen jungen Mann gefaßt hatte, der ihr so viel Verstand, gutes Herz und Vorsicht zu entwickeln schien. Freund, sagte Burges zu ihm, du bist ein junger Mentor; sage mir, bist du verheirathet? — Nein, erwiderte William, und ward roth dabey. — Es gefällt mir von dir, fuhr der redliche Quäker fort, daß du die Freyheit, die mein Frank-

lin seiner Mündel läßt, nicht für dich genügt hast; denn du bist ein ausgezeichneter junger Mann. — Aber gesteh nur, sagte Rebecca, so nannte sie ihr Mann und alle ihre Bekannten, du hast deine Ursachen, so zu handeln. — Diese Worte setzten William dergestalt in Verlegenheit, daß er sich nicht in Fassung erhalten konnte. — Ich will dir nichts schuld geben, fuhr sie fort; aber es sollte mir leid thun, wenn du uns die Wahrheit verhehlen wolltest. Ich glaube, stammelte William, daß es ein Gefühl von Ehre und der eifrigste Wunsch ist, Miß Clarren glücklich zu sehen, was mich zu diesem Schritte vermocht hat. Sir Franklin weiß nichts davon, also muß man ihn wohl darüber unterrichten. — Du hast Recht, Kind, versetzte der Quäker; und es soll mit der nächsten Post geschehen. Aber sage mir doch, von Wem soll ich sagen, daß diese Warnung herkommt? denn du verdienst großen Dank. Hast du einen Namen? Und wie ist er? Und was soll ich meinem Franklin von dir schreiben? — William verrieth seine Verlegenheit durch sein Stillschweigen und seine ängstliche Haltung. Sollte er sich nennen, und dadurch seine Warnung bey Franklin verdächtig machen? Sollte er eben dadurch Lavinien den Ort seines Aufenthalts verrathen, und sie darauf bringen, ihre Rechte auf ihn geltend zu machen? Je mehr er die beyden letztern Puncte überdachte, desto weniger

ger wagte er es, sich zu nennen. Sein Stillschweigen bestätigte die Quäker in ihrer Vermuthung, daß Liebe seinem Schritte zum Grunde läge. Die Sorgsamkeit, womit er ihren Fragen auswich, vermehrte ihre Neugier; aber es fiel ihnen nicht ein, ihn ehrloser Absichten zu beschuldigen. Endlich nach einem langen Stillschweigen, das sie nicht zu unterbrechen verlangten, bath William den guten Burges, sich selbst zu erkundigen, ob die Umstände, die er von der Gefahr Clarens angegeben, gegründet wären, und fände er das, so bedürfte es seines Namens nicht, um die Wahrheit davon zu bestätigen. Seyn Sie ihr Schutzengel, setzte er mit nassen Augen hinzu; weder Sie noch ihre Freunde wissen meinen Namen, und es ist unnöthig, daß sie sich Mühe geben, meine dunkle Geburt zu enthüllen. — Er wandte bey diesen letzten Worten das Gesicht weg, um seine Thränen zu verbergen. Sodann ergriff er Rebeckens Hand. Nehmen Sie Sich ihrer an, sagte er schluchzend, und konnte kein Wort weiter hervorbringen. — Gatte und Gattinn sahen ihn bewegt an.

Er wollte sich entfernen; aber Rebecca gab ihrem Gatten einen Augenwink, den er verstand. Er wandte sich an William. Ich will deinen Rath befolgen, sagte er, aber ich will nicht, daß wir heute das erste und letztemahl bey einander gewesen seyn sollen. Du müßtest ein gro-

William.

M

ker Häuchler seyn, wenn du nicht bey diesem Scheine von Ehrlichkeit auch ein gutes Herz und ein gutes Gewissen hättest. Ich wollte nur, daß du mehr Zutrauen zu uns zeigtest, damit wir dich mehr kennen lernten; besser werden wir es wohl nicht können. Wovor scheuest du dich denn? Darf denn kein Mensch deine Geheimnisse wissen? — William nickte mit dem Kopfe, um ihm zu verstehen zu geben, daß es so sey. — Wenn es so ist, sagte Burges, so mag ich nicht weiter in dich dringen. Aber du gefällst mir recht sehr. Komm zu mir, so oft es deine Geschäfte oder deine Vergnügungen zulassen.

Ein angenehmes Lächeln von Seiten Rebesdens machte diese Einladung noch dringender und froher für William, und erfüllte sein Herz mit einer Zufriedenheit, die er weder verbergen konnte noch wollte. Aber sie ward doch momentweise von der Besorgniß getrübt, daß er der Entdeckung, die er scheute, doch nicht entgehen, und daß sodann Miß Franklin neue Gelegenheit bekommen würde, ihn zu verkleinern, und ihm das Vertrauen dieser seltenen Menschen zu rauben. Er beschloß also fest, so selten als möglich zu dieser Familie zu kommen, aber die Einladung für heute anzunehmen, und den Tag in ihrer Mitte zuzubringen. Dieß geschah, und die Güte, womit sie ihn behandelten, brachte ihn mehr als einmahl auf den Punct, jenen

Vorsatz aufzugeben. Um sieben Uhr kam eine Landkutsche vor ihrem Hause vorbei, worin Burgeß einen Platz für William in Beschlag nehmen ließ. Er und seine Gattinn begleiteten ihn bis zu derselben, und er nahm mit nassem Augen Abschied von ihnen. Rebecca wiederholte noch einmahl, daß er sie bald wieder besuchen möchte, und daß sie dem Tage, wo er sich dazu entschließen würde, mit Verlangen entgegen sähe.

Viertes Kapitel.

Nachrichten von Montgomery.

William fand zwey Männer in der Kutsche. Der eine davon war sehr dick, und ungefähr funfzig Jahre alt, trug eine runde Perücke, hatte ein hohes Rohr mit goldenem Knopfe vor sich, und ein braunes Kleid und abgestumpfte Schuhe an. Dieß altmodische Wesen hörte nicht auf, über politische Gegenstände zu schwätzen, und wandte sich damit wechselsweise an den andern, den es seinen Freund Gab nannte, der aber eingeschlafen war, und an William, der, so oft es ihn nicht ansah, herzlich gähnte. Zum Glück für William, welcher des Schlafes faum Meister blieb, und zu gutmüthig war, um dem Manne mit Schnarchen zu antworten, stieg er



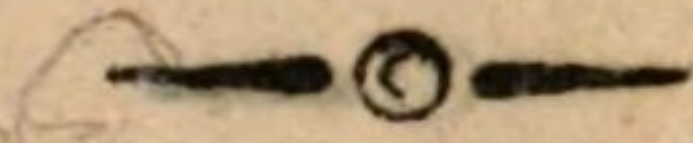
vor seinem Landhause auf der Hälfte des Weges aus. Dieß weckte den andern Reisegefährten Williams, Sir Gab, auf, der sich nun mit ihm in ein Gespräch einließ, und so viel Geschmack an ihm fand, daß er ihn den andern Tag zum Mittagessen einlud. Er gab ihm seine Adresse auf einer Karte.

Als William nach dem schwarzen Kreuze zurück kam, erfuhr er, daß Montgomery erst spät nach Hause gekommen sey, und sich sogleich niedergelegt hätte. Er wollte seinem Beispiele folgen, als Sir Martin unverhofft in das Zimmer gehüpft kam, und ihm versicherte, er hätte wohl drey Mahl heute nach ihm gefragt, und ihn immer nicht gefunden. William empfing ihn mit sichtbarer Kälte, weil er keine große Ehre, und keinen großen Nutzen von seiner Bekanntschaft zu haben glaubte; aber Martin hatte zu viel Zuversichtlichkeit, als daß er etwas davon hätte merken sollen; er setzte sich zu William an den Tisch, theilte sein Abendessen mit ihm, und unterhielt ihn mit alten, längst gedruckten Geschichten, die alle ihm begegnet waren. Noch war er im Zuge, fort zu lügen, als er die Adresse erblickte, die Gab William gegeben hatte. Was, rief er hocherfreut, Sie kennen Gab? Sind Sie in seiner Familie bekannt? Wenn Sie mich bey ihm aufführen könnten, Herzensmann, so würden Sie mir einen unendlichen Gefallen er-

weisen — Ich schließe aus Ihrem Eifer, sagte William, daß es schwer seyn muß, bey ihm Zutritt zu bekommen. — „Entsetzlich schwer, Seine Tochter ist eine der reichsten Parthien in ganz England! Aber Sie machen wohl selbst Jagd auf sie? Wie?“ — Das fällt mir nicht ein! — „Wenn das ist, so thun Sie mir den Gefallen, und stellen mich Mistrik Gab als Ihren Freund vor. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, der Tochter ein paar gute Wörtchen ins Ohr zu sagen, so verspreche ich Ihnen tausend Pfund an demselben Tage, wo ich sie heirathe!“

Williams Augen funkelten vor Ueberraschung und Zorn. Ihm so etwas zuzumuthen! Ihn zum Verkäufer von dem Wohl eines Mädchens zu machen! Sie gleichsam an einen Menschen verkuppeln zu sollen, dem es nur um ihr Geld zu thun war! Diese Unverschämtheit brachte ihn aus der Fassung. Er sprang mit beiden geballten, ausgestreckten Fäusten auf; und wenn der Stuker nicht übereilt die Thür gesucht hätte, so würde er einer sehr gerechten und sehr nachdrücklichen Strafe nicht entgangen seyn.

Williams Blut kühlte sich durch den plötzlichen Zurückzug des Stukers ab, und er vergaß ihn bald, um sich in Betrachtungen über die Begebenheiten dieses Tages zu versenken. Der Zufall hatte ihn mit einem Manne be-



kannt gemacht, der, nach den Aeußerungen des lustigen Martins, wohl im Stande war, ihm denselben Dienst zu leisten, wie Burges, ohne daß er nöthig hatte, seinen Namen und seine Geschichte zu entdecken. Seine Lage war nicht die beruhigendste. Er hatte weder Geld noch Freunde, und die Nothwendigkeit war seine Tyrannin. Bey einem jungen Manne, dem der Hunger drohete, war eine zu weit getriebene Delicatesse nicht am rechten Orte, und er fühlte, daß ihn der ungeschmeidigste philosophische Stolz nicht einen Augenblick gegen Mangel und Noth bewaffnen konnte, so große Vorzüge er auch hätte, wenn man satt sey. Er beschloß, den andern Tag bey guter Zeit seinen neuen Freund aufzusuchen, und ihn um eine Stelle zu bitten. Sodann legte er sich nieder.

Den andern Morgen gegen neun Uhr stand Montgomery vor seinem Bette; aber so entsetzt, daß er ihn kaum wieder kannte. Große Schmarren und Schwielen auf seinem Gesichte bewiesen, daß er unter rauhen Händen gewesen war, und die Berwünschungen, in die er über Komödie, verderbte Sitten und über Sir Martin ausbrach, ließen William auf das schließliche, was ihm begegnet seyn mußte. — „Bestohlen, geprügelt und betrogen bin ich worden,“ rief er, „und das alles habe ich der Sizene zu danken, die ich in ein Haus begleitete,

wo sich Teufel und Hölle gegen mich verschworen zu haben schienen. Erst war ich verliebt, dann trank ich, dann plünderte man mich, dann zankt' ich, und endlich prügelte man mich und stieß mich zum Hause hinaus. O, lieber Delmore, ich habe einen dummen, höchst unvorsichtigen Streich gemacht! Ich bin verloren; denn ich habe keinen Heller mehr!"

William bedauerte seinen Freund, und die Aehnlichkeit der Lage, worin sie sich beyde befanden, zog ihn desto theilnehmender an ihn. Er tröstete ihn durch die Erzählung seiner eignen Geschichte; doch ohne ihm den Betrug seiner Abkunft zu entdecken, und schloß damit, daß er sich erboth, das ihm noch übrige Geld mit ihm zu theilen. Montgomery nahm dieß Anerbiethen gerührt an. Weil wir von aller Welt verlassen sind, sagte William, so müssen wir selbst für uns sorgen. Nur laß uns thätig seyn. Miethe du uns eine Wohnung, wo wir so lange bey einander seyn können, bis wir andere Unterkunft finden. — Sie bestimmten einen Ort, wo sie sich den Abend wieder antreffen wollten.

Fünftes Kapitel.

Gab und seine Familie.

Gegen zwey Uhr kam William bey Gab an. Er erkundigte sich nach ihm, und man führte ihn in das Comtoir. Meine Frau ist noch unsichtbar, sagte er zu William; Sie müssen schon noch eine Weile bey mir bleiben. Gehen Sie Sich; da liegt ein Buch. Mit diesen Worten nahm er seine Stelle hinter dem Hauptbuche wieder ein, und acht Diener saßen um und neben ihm, und ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die wichtigen Geschäfte gespannt, die sie unter den Händen hatten. Mit dem Schlage zwey Uhr stand Gab auf, nahm William bey der Hand, entschuldigte sich, daß er erst noch auf die Börse mußte, und führte ihn in den Saal hinauf. William sah hier eine junge sehr artige Dame vor sich, die mit Zeichnen beschäftigt war. Hier bring' ich dir einen Besuch, Sophie, sagte Gab, und du wirst für seinen Zeitvertreib sorgen. Deine Mutter sitzt doch wohl noch unter ihren Pomaden und Riechfläschchen? — Sophie empfing William mit dem bescheidenen Wesen, das man falsche Scham nennt, wenn es sich nicht mit Grazie zeigt; aber Sophien fehlte es an der letztern nicht. Eine leichte Röthe flog ihre Wangen an,

während sie William sich niederzusetzen bath, und ihre Augen suchten sich den seinigen zu entziehen, während sie ein Gespräch voll Geist und Beurtheilungskraft mit ihm anknüpfte. Sie war höflich ohne Ziererey, und ihr ganzes Wesen zeigte, daß sie sorgsam war erzogen worden.

Was ihr William Verbindliches sagte, ward um so gefälliger aufgenommen, da es nicht mit matten Schmeicheleyen verwässert war. Ihre Unterhaltung nahm bald einen heitern Gang, und es dauerte nur wenige Minuten, so war die Gezwungenheit der neuen Bekanntschaft verscheucht. Beyde waren mit einander gleich sehr zufrieden, und die Stunde des Mittagessens kam herbey, ohne daß sie es bemerkten.

Mit dem Schlage vier Uhr war Gab wieder da, und gleich nach ihm erschien seine Frau, der er William unter dem Namen Conwan, den er sich selbst gegeben hatte, und als einen vertrauten Freund von Burges, vorstellte. Der überladene Anzug der Mistriß Gab, und ihr hochfahrendes Wesen, das die Bürgerminne unter adlichem Hochmuth durchschimmernd darstellte, erweckten bey William eine Art von Aengstlichkeit, die alle seine Plane über den Haufen zu werfen drohete. Alles zeigte ihm, daß man ihn nur in Rücksicht des reichen Quäfers so gütig aufnahm, und daß er schwerlich auf eine Stelle bey Gab würde rechnen können.

ohne das Geheimniß zu entdecken, das ihn vermocht hätte, seinen wahren Namen zu verschweigen. So traurig auch die Betrachtungen waren, auf die er durch diesen Gedanken geleitet wurde, strengte er sich doch an, die Damen angenehm zu unterhalten, und ein mehr als einmahl wiederhohltes Lächeln von Seiten der stolzen Mistress bewies ihm, daß ihm dieß gelänge. Aber dieser Beifall konnte ihn nicht mit dem drückenden Tone ausöhnen, den sie gegen ihre sanfte Tochter annahm. Diese war ängstlich unter den Augen einer Mutter, die sie nur immer dann anredete, wenn sie etwas an ihr zu tadeln fand, oder ihr etwas ungeeignetes sagen wollte. Der Herr vom Hause blieb in einer Haltung von Gleichgültigkeit, und schien sich um nichts zu bekümmern. Seine Frau stichelte ein paarmahl auf ihn; aber er lachte dazu, und schien sich innerlich über sie aufzuhalten.

Nun, Sophie, sagte Mistress Gab, als sie vom Tische aufstand, geh ans Klavier und spiele Sir Conway's was vor. — Das ist mir recht, sagte Gab. Ihr wißt, daß ich um sieben Uhr abziehe. Sophie setzte sich ans Klavier, und ihre Mutter schrieb ihr vor, was sie spielen sollte, unterbrach sie aber jeden Augenblick, um sie zu tadeln, oder um William etwas zu fragen. Sind sie Liebhaber von der Musik? sagte sie. Nach einer Weile: Gehn

Sie oft in die Komödie? Ich hab' es gern, wenn man sich für die Spectakel sorgfältig anzieht; aber es verdriest mich, daß das Parterre nicht Acht darauf gibt. Es mischt Weiber von Stande und Weiberpack durcheinander, und weiß keinen Unterschied d'runter. Sie sind doch in der bessern Welt bekannt, Sir Conway?

William sahe deutlicher, als vorher, was für ein Schicksal ihm hier bevorstände, wenn er seine Lage kund gäbe, und die dunkeln Umstände seiner Abkunft ruchtbar werden ließe. Er war verlegen und fand keine Antwort, verbarg aber seine Verwirrung unter einer tiefen Aufmerksamkeit, die er der Musik zu gewähren scheinen wollte.

Um sieben Uhr nahm Gab Hut und Stock, wünschte William einen guten Abend, lud ihn auf den folgenden Tag wieder ein, bath ihn, bey ihm zu essen, so oft er könnte und wollte, und entschuldigte sich, daß wichtige Geschäfte ihn aus seiner Gesellschaft riefen. Das mögen schöne Geschäfte seyn, sagte Mistriß Gab; es wäre besser, du gäbest sie auf. Man erräth sie so ungefähr. — Gab entfernte sich, ohne darauf zu antworten. Sie schellte dem Bedienten. Laßt anspannen, sagte sie; ich habe heute Besuche im Hofquartiere zu machen. Mit den Worten stand sie auf, füllte ihren Beutel mit Guineen, und ließ ihre Tochter mit einem

unbekannten jungen Manne allein. Zum Glück für diese war William dieses Vertrauens werth, und hatte Sophie eine Liebe im Herzen, die es ganz ausfüllte. Sie aßen des Abends mit einander, und beyden kam auch nicht ein entfernter Gedanke, das Vertrauen zu mißbrauchen, das sorglose Aelteren in sie setzten. William empfahl sich gegen Mitternacht, und Sophie legte sich schlafen.

William fand Montgomery an dem bestimmten Orte. Dieser erzählte ihm, daß er nach langem Suchen zwey Zimmer, die Woche zu fünf Schilling für sie gefunden hätte. Sie machten sich zugleich hin auf den Weg. Jetzt laß uns das Glück fest halten, sagte Montgomery; siehe hier fünf Guineen, die ich für etwas Ballast aus meinem Koffer gelös't habe, und sieh da, ein paar plattirte Schnallen, die funkeln so herrlich, wie sie der Affe, der uns ins Theater führte, nie getragen hat. — Und sieh hier, sagte William in demselben Tone, eine Uhr mit goldner Kette und goldnen Verloffen, die gilt auch etwas. Meine Halsbindenschnalle ist auch von Gold, und ein Paar silberne Schuh Schnallen haben auch ihren Werth. Was meinst du? Ich meine, daß es uns nicht fehlen kann, sagte Montgomery: und nun komm, und laß uns zu Bette gehen, und alle Sorgen mit uns in die Küssen vergraben. — Aber wir müssen doch vorher Bekanntschaft mit

unserm Wirth machen. Das ist ein gutes ehrliches Wesen.

Sobald sie in ihrer Wohnung ankamen, fragten sie nach ihm, und da er noch auf den Beinen war, erschien er sogleich. Sie fragten ihn, ob er noch eine Schale Punsch mit ihnen trinken wollte? und diese Frage kam ihm erwünscht.

Meister Mac-Dougal (so hieß er) erzählte, daß er ein sehr ehrlicher, aber sehr armer Mann sey, eben weil er so gar ehrlich sey. Sein gutes Herz, sagte er, taugte den T** nichts; aber er könnte es nicht ablegen. Ebenso verhielte es sich mit seiner Ehre. — Sie haben Recht, mein guter Alter, sagte Montgomery: in dieser verderbten Welt schwimmt das Laster oben. — Der arme Mann, dachte William, indem er Mac-Dougal gerührt ansah: er ist wohl sehr unglücklich! Nur Geduld, Alter, fuhr Montgomery fort, du wirst nicht immer auf dem Strand hocken; ein guter Wind wird dich wieder flott machen. Trink, und fort mit den Sorgen! Der Schottländer that dieß schon, ohne daß es Nöthigens bedurfte, und seine beyden Hausgenossen ahndeten nicht, daß dieser sehr ehrliche Mann doch wohl ein Gauner seyn könnte. Sie blieben bis zwey Uhr beisammen, und gingen sodann wie die besten Freunde aus einander. Montgomery hatte nicht umhin gekonnt, dem Alten

die Hauptumstände aus seinem Leben zu erzählen, und besonders den, der ihn gelehrt hatte, die Bekanntschaften, die man in der Komödie macht, von Herzen zu verwünschen.

Sechstes Kapitel.

Adelsucht.

Den andern Morgen kamen William die Hindernisse in das Gedächtniß zurück, die er gefunden hatte, Gab sein Anliegen zu entdecken. Sophie war sehr reizend und unterhaltend; aber sein Herz hing zu fest an Claren, und der Umgang mit jener konnte ihn nicht für den Umgang mit ihrer Mutter, die ihm höchst widrig war, schadlos halten. Also beschloß er, diese Bekanntschaft abzubrechen, eh' er sich in unangenehme Läuterungen verwickelte, und er nutzte die Zeit, wo Montgomery noch schlief, an Gab zu schreiben, und ihm zu melden, daß er abgehalten würde, diesen Mittag bey ihm zu essen. Das Billet lag auf dem Tische, wo man das Frühstück auftrug. Montgomery bemerkte es, als er ins Zimmer trat, las die Adresse und wurde roth. Durch welchen Zufall hast du den Mann kennen lernen? sagte er verwundert zu William. Dieser erzählte es ihm, und fügte eine Schilderung von

dem würdigen Wesen der Mistress Gab hinzu.
 — Ihre Tochter wird dir wohl lieber seyn,
 versetzte Montgomery mit Kälte. — Ganz ge-
 wiß, erwiederte William; aber nicht in dem
 Sinne, wie du es vielleicht verstehst. — So
 muß ich dir bekennen, rief Montgomery, daß
 sie mir sehr lieb ist! Du wunderst dich, fuhr
 er fort, als er Williams Ueberraschung sah:
 und es ist wahr, man wird schwerlich glauben,
 daß solch ein armer Teufel sich auf die lebens-
 würdige Gab Hoffnung machen könnte. Aber
 mir liegt nichts an ihrem Vermögen, nur ihr
 Herz will ich.

William drang in ihn, ihm die Geschichte
 seiner Bekanntschaft mit ihr zu erzählen, und
 fand, als er sie gehört hatte, nichts Wunder-
 bares mehr darin. Montgomery hatte sie vor
 seiner letzten Seereise in Plymouth kennen ler-
 nen, wo sie sich bey einer Verwandtinn aufhielt,
 in deren Hause er freyen Zutritt hatte, als
 der Jüngling ihres Bruders, der Schiffshaupt-
 mann war, und seine Talente für das Seewe-
 sen zuerst bemerkt und entwickelt hatte. Mont-
 gomery hatte, bey einer männlich schönen Fi-
 gur, und bey dem zärtlichen Herzen Sophiens,
 bald auf diese gewirkt, und sie, bey ihren
 ausgezeichneten Vorzügen des Körpers und des
 Verstandes, nicht weniger auf Montgomery.
 Er war abgereist, und hatte von ihr die Ver-
 sicherung mitgenommen, daß sie auf immer



Wünsche und Treue mit ihm theilen würde. Als er nach einer beschwerlichen Reise zurück kam, eilte er von Portsmouth, wo sein Schiff landete und er verabschiedet ward, nach Plymouth, um sie wieder zu sehen; aber er fand, daß sie zu ihren Aeltern zurück gereis't war. Der hülflose Zustand, worin er sich sah, schlug alle seine Hoffnungen auf Sophien nieder. Er hatte ihr nichts, als ein zärtliches Herz, darzubringen, und dieß, wußt' er wohl, konnte bey Aeltern, die so reich waren, wie Sophiens, nicht in Anschlag gegen ein fast fürstliches Vermögen kommen. Ich bin so arm, setzte er mit nassen Augen hinzu, daß ich nicht einmahl mehr hoffen kann. William schlug die Augen nieder, und beyde waren darüber einig, daß es besser sey, zu sterben, als ein Mädchen, das einem werth ist, in ein Labyrinth von Unfällen zu ziehen, die Mangel und Ungehorsam im Gefolge zu haben pflegen.

Aber so heroisch auch Montgomery's Vorsatz war, konnte er sich doch eines Zugs von Neugier nicht erwehren, der ihn drang, zu erforschen, ob die Entfernung sein Andenken bey Sophien nicht verlöscht hätte. Er vermochte William, das Billet zu zerreißen, und zu Gab zu Tische zu gehen.

Mistriß Gab war in Absicht Williams neugieriger gewesen, als ihr Mann, und hatte überall seinetwegen nachgeforscht. Da ihr aber
niemand

niemand Auskunft geben konnte, so hatte sie aus seinem Buchse, aus seinen Zügen und aus seinem ganzen Wesen schließen zu können geglaubt, daß er von der Familie Conway Hertfort sey, und sich überzeugt, daß ein junger Mann, der mit so viel Vorzügen begabt war, ein echter Conway seyn mußte. Sie hatte ihre Vermuthungen ihrem Manne mitgetheilt; aber dieser war, nach seiner gewöhnlichen Art, zerstreuet gewesen, und hatte nicht darauf gehört. Als William erschien, ward er von Mistris Gab ausgezeichnet artig empfangen, und sie machte sich so viel um ihn zu schaffen, daß er keinen Augenblick fand, mit Sophien ein Wort ohne Zeugen zu sprechen. Man war im Begriffe, sich zu Tische zu setzen, als ein junger langer Mann im Saal erschien, dessen blaßes Gesicht und ausgemergelter Körper eine nahe Zerstörung verriethen. William erfuhr bald, daß er der Sohn vom Hause sey; denn Mistris Gab nahm ihn bey der Hand, und sagte: Harry, das ist Sir Conway, der jezt an der Spitze meiner Lieblinge steht, und dieß ist (zu William) der Hauptmann Gab, mein Sohn. — Nun, Harry, rief Gab, der eben hereintrat, wie stehn die Actien? Schlecht, denke ich, weil du deine Mutter besuchst! — Der Hauptmann sah William listig an, steckte die Spitze der Zunge heraus, nahm sodann flugs seine vorige Miene an, und sagte: Lieber Vater, wie können Sie so
William. D

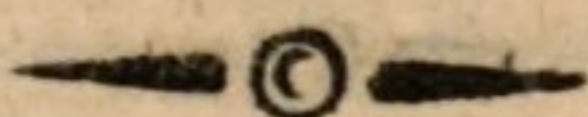
sprechen? Ich bringe der Mutter Eintrittsbillets zu einem großen Concert, wo man nur Leute vom höchsten Range zuläßt. — „Du bist doch recht gut, Harry,“ sagte Mistris Gab fast außer Aihem. „Laßt uns hurtig essen; ich will hin, damit ich nicht zu spät komme.“

Mit dem Schlage sieben ging Gab wieder fort. Nun erzählte der Hauptmann seiner Mutter, daß er große Mühe gehabt hätte, sie unter die Zahl der Theilnehmer des Concerts aufzunehmen zu lassen. Nur durch ein starkes Geschenk wäre es ihm gelungen, sie einer Herzoginn gleich zu machen. Aber eben dieß Geschenk hatte seine Finanzen erschöpft, ein Umstand, den er für nichts achtete, da von ihrem Vergnügen die Rede gewesen wäre. Er reichte ihr mit der einen Hand das Eintrittsbillet, und empfing mit der andern den Beutel seiner Mutter. Wenige Augenblicke nachher gab er wichtige Geschäfte vor, und entfernte sich, wie er sagte, in das Hauptquartier. Sie glauben nicht, sagte Mistris Gab zu William, was ich an dem Jungen für Freude erlebe. Er lebt mit den größ'ten Familien. Das kostet was; aber mein Mann ist reich, und gewinnt Millionen über Millionen. Was soll man mit dem Gelde?

Nach diesen Worten empfahl sie sich, um sich bey ihren bürgerlichen Bekannten durch das Billet lächerlich zu machen, das ihrem Sohne

so große Mühe gekostet haben sollte, für sie zu erhalten. Die gute Frau wußte nicht, daß an öffentlichen Unterzeichnungen jedermann Theil nehmen kann. Sie überließ es William und Sophien, sich die Zeit zu vertreiben.

Sobald sich William mit Sophien allein sah, war sein erstes Wort Montgomery, und eine Empfehlung von ihm. Sophie gerieth in ein freudiges Erstaunen. Sie kennen Carl Montgomery? sagte sie lebhaft und glühend. Wie, hat er mich wirklich noch nicht vergessen? — Ihr Wesen zeigte die höchste Ungeduld, und legte in ihre Fragen eine Beredsamkeit, die Worte auszudrücken nie fähig gewesen wären. Ja, erwiderte William, der arme Carl liebt seine Sophie immer noch, aber aus einer weiten Entfernung! Das Schicksal hat zwischen ihn und sie unübersteigliche Schranken gesetzt! — „O, wo ist er, wo ist er? rief Sophie, indem sie William die eine Hand reichte, und mit der andern ihr nasses Auge bedeckte. Ist er noch immer arm und unglücklich, so will ich den Liebhaber vergessen, damit er aus der Hand der Freundschaft Trost empfangen kann. Die Delicateſſe selbst soll mein Bestreben billigen, ihm zu dienen, ihm zu helfen, und ich zweifle nicht“ — Ein heftiger Schlag an die Thür verhinderte Sophien weiter zu sprechen; denn gleich darauf war der Saal von einer Men-



ge Bedienten besetzt, in deren Mitte eine Dame und ein Herr herein traten.

Die Verneigung, welche die Dame Sophien machte, war mit einem bedeutenden Seitenblicke auf William begleitet, der ihn zu fragen schien: Wie wirke ich auf Sie? Finden Sie nicht, daß ich hübsch bin? Sie ließ sich auf einen Sopha langsam niederfallen, und sagte mit einem Wesen, das die allerhöchste Mäthigkeit ankündigen sollte: Liebe Sophie, ich bin wie zerschlagen. Hundert Einladungen habe ich ablehnen müssen, um Sie heute Abend zu sehen. Sie glauben nicht, wie viel tausend Besuche uns heute gequält haben. — Sodann warf sie einen schmach tenden Blick auf den Herrn, der sie begleitete, streckte die Hand nach ihm aus und sagte: Mylord, geben Sie mir doch ihr Glacé!

Das Wort „Mylord“ flößte William Achtung ein. Er war noch nie in Gesellschaft mit einem Lord gewesen, und wünschte sich Glück, daß er jetzt einen vor sich sähe, weil er gehört hatte, daß der Umgang mit diesen erhabenen Wesen die Schule der feinen Lebensart und körperlichen Bildung wäre. Er war höchst neugierig, ihn sprechen zu hören, beobachtete ein tiefes Stillschweigen und athmete kaum, um ja kein Wörtchen zu überhören, wenn der Lord an fange zu sprechen.

Es ist der verwünschte Geruch des Kinderbratens, hob er an, indem er ihr das Flacon gab, der Ihnen Kopfschmerz macht. — Ueber den schnurrigen Einfall! sagte die Dame. Auf Ehre, fuhr jener fort, so ist es. Ich kann nie in dem gemeinen Quartiere der Stadt essen, ohne ein Duzend Todte zu sterben. Ihre Mutter, die gute Frau — Verzeihen Sie mir, daß ich so spreche — aber Ihre Mutter glaubt immer, sie gäbe nicht zu essen genug, und stopft uns mit solch einer Menge Schüsseln, daß eine Kuppel ausgehungerte Jagdhunde satt daran hätte. — Da höre einer nur, sagte die junge Dame lachend. Finden Sie nicht, liebe Sophie, daß er höchst angenehm spottet? „Kein Wort fällt bey mir auf die Erde, versetzte Sophie ernsthaft; aber ich gestehe, daß ich den Spott über den Geschmack Ihrer Weltern so angenehm nicht finde.“ — Die junge Dame und der Lord sahen sich mit einem ironischen Lächeln von der Seite an. Jene brachte das Gespräch auf die Mode und auf das Anziehende des hohen Lebens. Mylord war unerschöpflich über diese Gegenstände, und die junge Dame hörte ihn mit allen Zeichen der Lehrbegierde an, während Sophie und William anfangs mit Blicken ihr Erstaunen und ihren Abscheu gegen die neuen Dinge, die sie da hörten, bezeigten, und bald darauf, bey dem gehaltenen Vortrage des Mylords, einmahl über das andre gähnten. Ge-

gen zehn Uhr empfahl sich endlich der Sprecher, indem er einen Besuch verwünschte, den er noch in der Gegend des Schlosses zu thun hätte. Er machte Sophien eine leichte Verbeugung, küßte der jungen Dame die Hand, und ging fort, ohne William eines aufmerksamen Blickes gewürdigt zu haben.

Das ist ein Lord? sagte William bey sich selbst. „Was denken Sie zu Mylord,“ fragte die junge Dame Sophien. Er ist wundersam artig und gebildet, erwiederte Sophie. „Wissen Sie, fuhr jene fort, daß er einmahl Graf werden wird? Ach Gott, was ich da für ein glückliches Leben führen werde! Liebe Sophie, wenn Sie Sich ein wenig zusammen nehmen wollten, könnte ich Sie dann in die große Welt einführen.“ — Ich danke Ihnen, versetzte Sophie: mir ist bey Meinesgleichen recht wohl! — „Ihre Mama denkt anders, liebe Sophie, und denkt aufgeklärter. Nein, liebe Sophie; Sie müssen nicht versauern. Wahrhaftig, ich glaube, ich würde roth werden, wenn Sie mich einmahl besuchen wollten, und vor ihrem Namen stände nur Mistress!“ — Ich glaube, ich werde Ihren Rath befolgen, erwiederte Sophie ironisch. Aber was werden wir mit unsern Müttern anfangen? — „Das geht mir auch im Kopfe herum, liebe Sophie! Mir ist oft eingefallen — Ich glaube, man nimmt ihre Besuche nur insgeheim an — Aber sagen Sie mir

doch, Sophie, ist der junge Mann da taub und stumm?" — Sophie ward roth, William machte eine Verbeugung, und sagte, er habe es nicht gewagt, eine Unterhaltung zu unterbrechen, die für ihn so lehrreich gewesen wäre. „Sehr gütig, sehr gütig, sagte die junge Dame. Aber wer sind Sie, mein Herr? Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor.“ — William glaubte, daß es hierauf keiner Antwort bedürfte, und schwieg; aber bald zog das Gespräch der Dame seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich habe meine Mutter beredet (fuhr sie zu Sophien fort) in meinen Vater zu dringen, daß er sich zum Ritter machen läßt. Mylord hat mir gesagt, daß dieß gar keine Schwierigkeit haben wird; aber mein Vater sträubte sich auf eine höchst alberne Art dagegen. Er sagt: Franklin und Burges würden ihn auslachen; als ob man sich an solche Pinsel kehren müßte! Sie müssen doch denken, die Bank würde gesprengt, wenn mein Vater sich zu einem Sir Levissage machen ließe!

William erstaunte nicht wenig, als er jetzt unter dem gezierten Wesen einer Stutzerinn die kleine Levissage wieder erkannte, die er vor Jahren gesehen hatte. Welch ein unglückliches Schicksal verfolgt mich, sagte er bey sich selbst. Ueberall muß ich die Leute finden, die ich vermeiden möchte! William würde seine Bewegung verrathen haben, wenn nicht Miß Lo



visage zu sehr beschäftigt gewesen wäre, den guten Franklin, den einfachen Burges und die gelehrte Miß Franklin auszuspotten. Er hörte noch eine Weile zu, war aber wie auf Kohlen. Endlich hielt er sich nicht länger. Er stand auf und empfahl sich Sophien, die zu ihm mit einem bedeutenden Blicke sagte: Herr Conway, vergessen Sie nicht, daß meine Mutter Sie morgen früh erwartet!

Siebentes Capitel.

Aussicht für William.

Montgomery hatte William mit Ungeduld erwartet. Als er ihn ins Zimmer treten sah, fuhr er ihm entgegen, und ergriff seine Hand. Sie hat dich nicht vergessen, sagte William; sie liebt dich immer noch wie sonst. Und nun erzählte er ihm alles, was Sophie in Absicht seiner mit ihm gesprochen hatte. Nein, rief Montgomery, nein, Sophie, nie sollst du deinen unglücklichen Liebhaber auf Kosten deiner Ruhe trösten! Ich schwöre dir, William, Sophie soll nie mein Elend mit mir theilen, sie soll im Besitze ihrer Reichthümer bleiben, sie soll sehen, daß mir ihr Glück über alles geht! — Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und William fing ihn gerührt auf, als er sich

in seine Arme warf. Mac-Dougal kam, und schien nach Punsch umher zu wittern; aber er ward dießmahl fortgeschickt.

Mit Tagesanbruch brachte Montgomery, der diese Nacht nicht hatte schlafen können, William einen Brief für Sophien, der dessen Bestellung gern übernahm. Er machte sich zu einer Stunde auf den Weg, wo er hoffen konnte, Sophien ohne Zeugen zu sehen. Indem er über Fleet-Street ging, stieß er auf Gab, dem er es ansah, daß er nicht aus den Kleidern gekommen war. Ich habe mit ein Paar Bekannten gestern zu Abend gespeis't, sagte er, und mich so dabey vergessen, daß man mich hat aufs Bett legen müssen. Ich fürchte die Vorwürfe meiner Frau nicht sehr, fuhr er fort; aber sie wird doch meinetwegen in Unruhe gewesen seyn, und das verdient eine kleine Vergeltung. Ich muß ihr ein Paar Geschenke mitbringen, ihr versprechen, daß ich ihrem Sohn eine höhere Stelle kaufen, und Sophien mit einem Lord verheirathen will; da wird sich der Sturm wohl legen. Gehen Sie unterdessen voran, und bereiten Sie sie vor. — William war willig dazu, und eilte nach seinem Hause.

Man führte ihn in den Saal, und den Augenblick nachher erschien Mistriß Gab mit ihrer Tochter, die eine mit einem Gesichte, das von Zorn aufgelaufen war, und die andre mit nassen Augen. Als William erzählte, warum



Gab nicht zu Hause gekommen sey, blühte in den Augen Sophiens eine aufrichtige Freude; aber ihre Mutter versuchte, die allerhöchste Gleichgültigkeit zu zeigen. Sie machte höchst beleidigende Einwendungen gegen diese Fabel, wie sie es nannte, und setzte William in solche Verlegenheit, daß er, um sich daraus zu ziehen, abbrechen, das Gespräch auf ihren Sohn, den Hauptmann Gab, lenken, und einiges von seinen hohen Bekanntschaften fallen lassen mußte. Dieser Wink besänftigte Mistriß Gab. Sie ergoß sich abermahl in eine Lobrede auf ihren Sohn, und fand, nachdem sie eine halbe Stunde ganz allein gesprochen hatte, den jungen Conway so unterhaltend, daß sie ihm antrug, eine Spazierfahrt nach Hydepark mit ihr zu machen. Er hätte diese Ehre so gern vermieden! Aber Sophie hatte sich entfernt, um sich anzukleiden; und da er keine Gelegenheit sah, sie allein zu sprechen, setzte er sich mit ihrer Mutter in den Wagen.

Einige Weiber von Stande, die Mistriß Gab in der Gesellschaft eines schönen jungen Mannes sahen, kamen zu ihr und schwatzten mit ihr; und das Ehrenvolle, das, ihrer Meinung nach, für sie darin lag, beschäftigte sie bald so sehr, daß sie ihren Mann und seine Nachtpartie darüber vergaß. Voller Freuden fuhr sie mit William nach Hause zurück, und setzte sich zu ihrem Pußtische. Jetzt hoffte Wil-

liam, seinen Brief Sophien aushändigen zu können; aber der Besuch von einer dicken Kaufmannsfrau kam dazwischen. Weil Mistris Gab heute keine Umfahrt bey ihren Bekannten im Hofquartiere halten wollte, so wandte sie auch keine große Mühe auf ihren Anzug, und man aß bey guter Zeit. Alles ging so lange gut, bis die Kaufmannsfrau die Frage queersfeldein that: Nun, wenn eh'r geht denn die Hochzeit der Miß Levisage vor sich? Diese Frage regte den Unwillen der Mistris Gab gegen ihre Tochter von neuem auf. Sie hatte auch große Ursache dazu. Diese Miß heirathete einen Lord, und einen Lord, den ihre Tochter eben so gut hätte heirathen können, wenn sie seine Hand nicht ausgeschlagen hätte! Die schöne Gelegenheit mit Füßen zu treten! Sie hätte die Frau von dem Enkel des Lords Belvair werden können! Und er war im Begriffe Graf von Großbritannien zu werden! — Ich höre auch, fuhr die Kaufmannsfrau fort, daß Herr Levisage zum Ritter geschlagen werden soll! — Messer und Gabel fielen Mistris Gab aus der Hand, und die Röthe ihres Gesichts ward immer dunkler, und dunkler. „Zum Ritter, sagen Sie? Zum Ritter! — Ein Glas Wasser her! — Zum Ritter? Gab, sieh wenn du das leidest! Werde e h e r Ritter, und wenn es uns die Hälfte unsres Vermögens kostete!“ In welchem Mondsviertel sind wir jetzt? fragte Gab kaltblütig. Auf ein-

mahl ward seine Frau zur Furie: sie drohete, weinte, und warf ihm alle seine Fehlritte und Gebrechen vor. Als sie sah, daß er in seiner kalten Fassung blieb, ward sie endlich wieder stille.

Gophie hatte nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen. Sey ruhig, Kind, sagte ihr Vater zu ihr; wenn du gern vornehm heirathen willst, geb' ich dir funfzig tausend Pfund; willst du aber einen ehrlichen Kaufmann nehmen, so geb ich dir achtzigtausend. — Die Mutter sprang vom Tische auf, und lief heulend nach ihrem Zimmer. Die dicke Frau blieb ruhig sitzen, und ließ es sich nach wie vor sehr wohl schmecken. Das ist eine Noth mit dem Weibe! sagte Gab zu William. Es sollte mich sehr wundern, wenn sie Sie nicht auch mit adelichem Blute besleckt und Sie zu einem Stücke von Lordsöhne gemacht hätte. — „Eine Ehre,“ erwiederte William, „auf die ich keine Ansprüche machen kann.“ — Gab stand auf, William auch, Gophie ging in ihr Zimmer, und die Kaufmannsfrau zu Mistriß Gab. Dessto besser, junger Mann, sagte Gab, indem er William ans Fenster führte. Aber darf ich Sie fragen, zu welcher Familie Sie gehören, und was Sie um die Hand nehmen. — Er that diese Frage so herzlich und freundschaftlich, daß William Hoffnung schöpfte, und Muth faßte, zu sprechen. Er stellte Gab seine Lage vor,

doch ohne seiner eigentlichen unbekannten Abkunft zu erwähnen. Gab wunderte sich, daß er bey Burgeß nicht Rath und Hülfe gefunden hätte; aber William gestand, daß er erst denselben Tag, wo er seine Bekanntschaft gemacht hätte, auch mit Burgeß bekannt geworden wäre und ihm deßhalb nicht gleich hätte beschwerlich werden wollen. Dieß Geständniß nahm Gab sehr gefällig auf, und es vermehrte sein Vertrauen zu einem jungen Mann, der ihm einen Schatz von Offenheit und Redlichkeit zu besitzen schien. Zum Glück für William hatte Gab große und weitläufige Besitzungen in Indien, und sein dortiger Geschäftsverweser war, seiner üblen Gesundheit wegen, im Begriffe, nach Europa zurückzukehren. Seine Stelle bestimmte er für William; aber vorher sollte er noch eine andre bekleiden, die weit schwerer auszufüllen war.

Es gehört mit zur feinen Lebensart, den Sommer im Bade zuzubringen. Obgleich Mißtriss Gab ein sehr angenehmes Landhaus in der Nachbarschaft von London besaß, so erlaubte es doch ihre Würde nicht, sich in diesem Puncte mit der Bürgerschaft auf gleich und gleich zu setzen, während ihre Bekannten aus der großen Welt nach Bath gingen, wo der Prinz von Wallis dieß Jahr einige Wochen zubringen wollte. Die Anstalten zu dieser Reise hatten



schon einigemahl den Hausfrieden gestört. Sophie sollte die Reise mitmachen, und ihr Vater hatte versprochen, sie zu begleiten. In dessen setzten ihn andre Dinge, die Mistris Gab nicht wissen durfte, in Verlegenheit, und er sah nicht, wie er diese und den Plan seiner Frau vereinigen könnte. Wollte aber Conway seine Stelle im Reisewagen in Rücksicht auf die Stelle in Jamaika übernehmen, so waren die Hindernisse gehoben; nur, meinte Gab, mußte er die Rolle eines jungen Mannes von Stande beybehalten, sonst scheiterte alles. Er theilte William seine Plane mit, und dieser freuete sich sehr, daß er Gelegenheit finden sollte, seine Talente durch Arbeit auszubilden; aber er freuete sich gar nicht, daß er der Führer eines lächerlichen Weibes werden sollte, dessen Launen er nun genug kannte. Wenn man aber meinen wahren Stand entdeckt, sagte er zu Gab, so kann ich nicht länger der Führer der beyden Damen bleiben, und man wird mir Absichten aufbürden, die sich kein ehrlicher Mann zu Schulden kommen läßt. — Kinderen sagte Gab; genug, wenn ich Ihnen meine Familie anvertrauen will! Was geht das andere Leute an? Leben Sie nur auf hohen Fuß, und kein Mensch wird sich darum bekümmern, wer und woher Sie sind. Mein Beutel soll Sie bald in einen Mann von Stande verwandeln

und als solchen geltend machen. Darauf verlassen Sie Sich. Uebrigens thun Sie mir auch damit einen großen Gefallen.

William ergab sich nicht sogleich. Er erstaunte, wie ihm ein kluger Mann eine Stelle anvertrauen könnte, die nur für seinen vertrauesten Freund gehörte, und bath, den Vorschlag überlegen zu dürfen, versprach aber den folgenden Tag festen Bescheid. Was ließ es sich gefallen, und William ging nach seiner Wohnung zurück. Er erfuhr, daß Montgomery den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen wäre, und daß ihn sein würdiger Wirth begleitet hätte.

Achtes Kapitel.

Das Polizeiwachhaus.

William wartete bis um Mitternacht auf ihn. Jetzt kam Mac = Dougal, aber nicht Montgomery. William lief zu ihm hinunter und erkundigte sich, wo er seinen Freund gelassen hätte? Das Wesen Mac = Dougals, seine heimtückischen und niedergeschlagenen Augen und sein hartnäckiges Stillschweigen machten William zu gleichen Theilen verdrießlich und argwöhnisch. Antwort! sagte er, wo habt Ihr Montgomery gelassen? — Ich weiß es nicht und mag es nicht wissen, erwiederte Mac = Dougal trohig;



es ist ein Laugenichts, und ich will wünschen, daß sein Dußbruder besser ist! — Williams Blut kochte. Er packte ihn, und streckte ihn im Nu auf den Boden. Auf Mac, Dougals Geschrey kam seine Frau zum Vorschein, blieb aber unthätig von der Seite stehen, und es schien ihr recht zu seyn, daß ihr Mann einmahl abgebläuet wurde. Als sie aber, auf einen Schlag von William, den er auf ihn in das Genick führte, bemerkte, daß er starr liegen blieb, erhob sie auf einmahl ein helles Geschrey, das im Nu alle Nachbarn, aber auch die Polizzen herbey lockte. William erzählte der letztern die Veranlassung des Kampfes, ward aber nicht gehört, sondern als ein Störer der öffentlichen Ruhe nach dem Polizzenwachhause abgeführt. Er ging mit weiten Schritten darin herum, und antwortete den Polizzensoldaten nicht, die ihm Rede anzugewinnen suchten.

Unterdesseu gingen Dinge um ihn her vor, welche der Menschheit ein Zittern abdrangen. Drey junge Mädchen wurden hereingeschleppt, welche die Konstabel bey ihrem Gewerbe ertappt und fest genommen hatten. Die eine davon sagte ihnen etwas ins Ohr, und man entließ sie. Gleich nach ihr kam eine vierte, ein Kind noch, von kaum vierzehn Jahren. Da sie keine klingende Fürsprache hatte, sich aber auf das Geschenk der vorigen Nacht berief, stieß man sie in eine Ecke, und zwar mit solcher Gewalt,
daß

daß sie mit dem Kopfe gegen eine Bank schlug. William war außer sich über diese Grausamkeit, und drohete. Das unglückliche Mädchen lag betäubt da, und das Blut lief an ihr herab. Williams Drohungen, daß er dieß unmenschliche Betragen angeben, und Bangigkeit, daß das Mädchen nicht wieder zu sich selbst kommen möchte, vermochten die Polizeydiener endlich, sich nach ihr umzusehen, sie zu rütteln und ihr Brantwein in den Mund zu schütten. Sie schlug die Augen auf, weinte und beklagte sich über reißenden Kopfschmerz. Um Gottes willen, rief William, hohlt doch einen Wundarzt! — Man hörte nicht auf ihn. — Wollt ihr denn, fuhr er fort, die Unglückliche so unkommen lassen? — Keine Antwort. Endlich sagte der Oberkonstabel ganz kaltblütig: wer soll denn den Wundarzt bezahlen? — Ich, ich, rief William. Nur hurtig einen her! Ich stehe für alles. — Da werden Sie nie reich werden, erwiederte jener spöttisch; und was würde er erst gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß Williams ganzer Reichthum in drey Schillingen bestand? Wenn Sie das einmahl wollen, fuhr der Oberkonstabel fort, so kann der da hingehen und einen hohlen. Er zeigte auf eben den, welcher der Unglücklichen den Stoß gegeben hatte. — Der soll es thun? sagte William erstaunt. Warum nicht, sagte dieser; ich thu?

William.

P



es so wohlfeil, wie jeder andre! Dabey streckte er die Hand schon aus. Es sey, sagte William, und gab ihm einen Schilling. Der Mensch ging langsam fort. Unterdessen weinte das Mädchen, daß sie den ganzen Tag noch nicht gegessen hätte, und er drückte ihr den zweyten Schilling in die Hand. Auf der Schwelle des Bachhauses saßen zwey arme Weiber, die vor Frost mit den Zähnen klapperten, und in ähnliche Klagen ausbrachen. Er gab ihnen den dritten und letzten, und hielt sich an seine goldne Uhr, im Fall er den Wundarzt eben so unmenschlich eigennützig finden sollte, wie alle übrige in diesem höllischen Aufenthalte. Kurz nachher kam der Wundarzt, und William sah dem Verbande zu. Sobald jener fertig war, streckte er die Hand aus. — William wollte seine Uhr herausziehen, und sie ihm zum Pfande geben. Sie war fort. Das Mädchen ließ man gehen.

Er machte Lärm, er forderte das Gestohlene zurück, er schwor, daß sich ihm kein anderer Mensch genähert habe, als die Polizen selbst; seine Uhr blieb fort. Die Konstabel, die um ihn her gestanden hatten, drückten sich hinweg, und der Oberkonstabel that, als ob er schlief. Von allen Seiten hörte er Neckereien über seine Theilnehmung an dem Schicksale von falschen Spielern und liederlichen Mädchen. Der Wundarzt drohete und versicherte, daß er sich

morgen schon zur rechten Zeit bey dem Richter einfinden würde, der seine Sache untersuchte. Die Konstabel schlofen endlich einer nach dem andern ein, als sie sahen, daß er nicht mehr zu plündern war.

William war nicht so ruhig. Die Stille der Nacht führte ihm alle die Austritte wieder vor, von denen er Augenzeuge gewesen war; besonders aber beschäftigte ihn der Gedanke, was aus seinem Freunde geworden seyn möchte. Von ungefähr trat er an das Fenster des Wachthauses, und er glaubte, unter demselben etwas Weises, das sich regte, zu bemerken. Er trat näher hinzu, und vernahm eine leise, zitternde Stimme, die ihm sagte: wenn er morgen vor den Richter gebracht würde, sollte er den Konstabel G u n t e r als den Dieb seiner Uhr anklagen. Mit den Worten lief sie eilig davon. Es war eben das unglückliche Mädchen, dessen sich William so menschenfreundlich angenommen hatte.

Das Wort „R i c h t e r“ rief William das Abenteuer in das Gedächtniß zurück, welches er damahl mit dem Friedensrichter Spooner bestanden hatte, und das Andenken daran war nicht so, daß er den Rath hätte befolgen sollen, den man ihm gab. Er wußte nicht, was auf den Fehltritt, wegen dessen er hier war, für eine Strafe stand; aber er wußte, daß er mit diesen Leuten ohne Geld und ohne Freund, wie

er war, nichts ausrichten würde. In dieser hilflosen Lage kam er auf den Vorschlag Gab's zurück, und er glaubte, daß ihm nun kein anderer Weg übrig bliebe, als ihn anzunehmen. Geld, Uhr und Freund verloren zu haben, war eine Lage, die einen noch stärkeren Character heftig erschüttert haben würde. Auch war er in einer Art von Verzweiflung, die vollends durch den Gedanken auf einen hohen Grad getrieben ward, daß seine Verhaftnehmung ihm bey Gab schaden, und ihn einer Hilfsquelle verlustig machen würde, die er ungern wählte, und jetzt doch gern gewählt hätte.

Er hatte sich eben mit dem Kopfe und mit darunter geschlagenen Armen auf einen Tisch gelehnt, als Mac-Dougal herein trat. Die Erscheinung des ränkevollen Schotten überraschte ihn. Alle Konstabel wurden plötzlich wach, und ihr vertrauliches Betragen gegen jenen zeigte von der Gleichheit ihrer Charactere. Er antwortete auf ihr freundschaftliches Wesen mit zwey Schillingen, die er auf den Tisch warf, und für die ein Konstabel, mehr fliegend als laufend, Brantwein hohlte.

Mac-Dougal hatte eine kurze und leise Unterredung mit dem Oberkonstabel, worauf sich dieser William näherte, und ihm vorstellte: er wüßte vielleicht nicht, was sein Handel für Folgen haben könnte. Ob er sich denn in den öffentlichen Blättern auf eine für seine Familie

entehrende Art, verzeichnet sehen wollte? — William blieb in seiner vorigen Stellung, ohne ihn anzusehen. — Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, fuhr jener fort; so suchte ich die Sache gütlich beizulegen. Mac-Dougal ist ein guter Mann, und er war' es allenfalls wohl zufrieden. — William schwieg immer noch — Ich habe ihn beredet, fuhr jener fort, die Sache schlafen zu lassen. Lustig und sprechen wir nicht weiter davon! Ich kann zwar Verantwortung d'rüber haben; aber ich will sie auf mich nehmen. Ich bin solch eine gute Haut, daß ich gern helfe, wo ich kann. Es sollte mir leid thun, wenn ich solch einen hübschen jungen Mann in Bridewell sollte Hanf klopfen sehen. Dem guten Mac-Dougal thut es auch leid — „Daß ich ihm ein ganzes Glied gelassen habe?“ sagte William, indem er aufsprang. — O, wenn Sie so sprechen, sagte der Oberkonstabel, so sehn Sie selbst zu! Was gehts mich an! — Ein Glück für Sie, sagte der Schottländer, der näher trat, daß die christliche Liebe bey mir stärker ist, als der Zorn. Ich verzeihe Ihnen, junger Mensch. Sehen Sie zu, ob Sie Sich selbst verzeihen können.

William begriff wohl, warum sich der Ton des Schottländers so umgestimmt hatte. Da er aber den Handel, der mancherley unangenehme Folgen für ihn haben konnte, mit Einem Schlage endigen wollte, und da er gern gewußt

hätte, wo sein Freund geblieben wäre: so nahm er den Vorschlag zur Ausöhnung an; doch mit dem Beding, daß ihn Mac-Dougal von dem Schicksale Montgomery's unterrichten sollte. Nach langem Drehen und Winden gestand jener endlich, daß er ihn in eine Gesellschaft guter Freunde mitgenommen, daß sich Montgomery mit ihnen zum Spiel gesetzt, unglücklicher Weise sein Geld verloren hätte, und daß — Genug, sagte William; nun weiß ich alles! — Es thut mir leid, fuhr jener fort; ich habe ihm wohl davon abgerathen; aber er hat mich endlich selbst dazu beredet. — Es ist auch ein Brief von ihm an Sie da. — „Den will ich gleich haben,“ rief William. „Hieher will ich ihn haben!“ — Ich will hingehn, riefen zwei Konstabel zugleich, wenn Sie mich im voraus bezahlen wollen. — Sie können aber auch nach Hause gehen, unterbrach sie der Oberkonstabel, wenn Sie einen förmlichen Entlasszettel unterzeichnen wollen. William that dieß, und ging nach Hause. Es war des Morgens nach sechs Uhr.

Neuntes Kapitel.

William von neuem in Verhaft.

Die Frau Mac-Dougals empfing ihn mit einer Höflichkeit, die ihn wundern mußte, und

händigte ihm folgenden Brief aus: „Man hat mich zum zweytenmale, lieber William, um alles gebracht, was ich hatte. Mac-Dougal ist ein Gauner, der es mit einer Bande Anderer hält. Ich habe zwar auf ein Paar davon ein paar Stühle entzwen geschlagen; aber ich bin darum nicht weniger arm und unfähig, die Miethe für unsre Wohnung zu bezahlen, und uns zu leben zu verschaffen. Alles zeigt, daß ich zum Mangel leiden geboren bin; und ich will Andre nicht in mein Unglück verwickeln. Nur eine Hoffnung bleibt mir noch. In schon etwas alten öffentlichen Blättern habe ich gelesen, daß der Chef meiner Familie in den Besitz seiner Güter gekommen ist. Hat er ein gutes Herz, so wird er mich bald aussuchen lassen; aber ich kann mich ihm nicht aufdringen. Reisse ich mich durch ihn, oder auf irgend einem andern Wege aus dem Elende, so sollst du wieder von mir hören; wo nicht, so soll ein ewiges Stillschweigen meinen Namen der Welt verbergen. In beyden Fällen aber rechne darauf, daß meine Freundschaft zu dir immer dieselbe bleiben wird. Ich wage es nicht, einer Person zu erwähnen, die meinem Herzen so theuer ist; wenn du aber in mein Herz sehen könntest, so würdest du finden, daß meiner Reue über meine Unbesonnenheiten die zärtlichsten Gefühle für Die zur Seite stehen, deren Liebe ich nicht mehr werth bin. Uebrigens, lie-



ber Conway, nimm die Sachen, die noch von mir in unsrer Wohnung sind, zu dir, und vergiß nicht, deine Adresse dem Wirth zum schwarzen Kreuz auszuhändigen, im Fall du auszögest."

Williams Herz war bey der Nachricht tief bewegt, daß er seinen unvorsichtigen Freund so bald nicht wiedersehen sollte. Er hielt die Augen starr auf den Boden geheftet, und die Thränen liefen ihm über die Backen herab. In dieser Stellung überraschte ihn Mistriß Mac-Dougal, die in die Thür trat, und um Erlaubniß bath, herein kommen zu dürfen. Er erlaubte es ihr, aber mit sichtbarem Verdrusse. Sie freute sich, wie sie versicherte, ihn unter vier Augen sprechen zu können, ohne daß ihr Mann darum wüßte. Dieser sey ein großer Bösewicht, der nicht einmahl verdiente, daß man ihm den Hals breche. Es sollte ihr sehr leid gethan haben, wenn solch ein schöner junger Mann seinet wegen hätte an den Galgen kommen sollen. —

Hat sie mir etwas zu sagen, liebe Frau? unterbrach sie William. — Das denke ich, sagte sie; und sehr wichtige Dinge. Nun erzählte sie, daß es ihr immer gewesen sey, als ob der junge Montgomery, der bey ihr gewohnt hätte, ihr armer kleiner Carl wäre, ein Milchbrüderchen von ihrem Sohne, der nun todt sey. Sie hätte gehört, der kleine Carl sey

zur See gegangen, habe Schiffbruch gelitten, und wäre von den Negern, wovon Gott sey! gefressen worden. Wenn er es wirklich gewesen, wenn er vom Tode erstanden wäre, um von ihrem schlechten Kerl von Manne ausgeplündert zu werden, so wollte sie ihm jetzt sagen, daß der Bankier Benwell funfzig Guineen für den ausgesetzt hätte, der ihm Nachricht von ihm brächte. Das stände in der Zeitung von gestern morgen.

Funfzig Guineen? sagte William. Und was hat er gethan, daß man diesen Preis auf seinen Kopf setzt? — O, mein Engel, gar nichts, erwiderte sie; gar nichts, was der Mühe werth wäre, davon zu sprechen. Er ist bloß von seinen Aeltern weggelaufen, weil er nicht mit ihnen verhungern wollte! Jetzt aber ist seine Familie reich geworden, und möchte nun gern wissen, wo er geblieben ist?

William bath die Frau nun, sich zu ihm zu setzen. Alle ihre Aussagen zusammen genommen, blieb ihm kein Zweifel, daß sie die Amme Montgomery's gewesen sey. Warum muß er nicht hier seyn, warum muß er nicht noch Einen Tag gewartet haben! rief William. Wer weiß, wo er jetzt schon ist. Er ist unbesonnen und hülflos genug, daß er Matrosendienste nimmt, wohl schon eingeschifft ist. Da er nun aber nicht da ist, sagte Mistris MacDougall, so kommen Sie mit mir zu Herrn

Benwell, daß ich die Summe bekomme, die er ausgesetzt hat, wenn man ihm Nachricht von ihm bringt. Ich werde damit nach meinem kleinen Irland zurückgehen, und meinen schottischen Taugenichts Zimmer vermiethen lassen, so lange er will.

Die gute Frau hatte den Grund zu diesem Lustschlosse kaum gelegt, als Mac-Dougal und Benwell ankamen und ihn einrissen. Die plötzliche Erscheinung des letztern braucht Erläuterung, und es hing damit folgendergestalt zusammen:

William war kaum von der Polizei abgeholt worden, als der Brief von Montgomery an ihn einlief. Der Träger desselben hatte zwar Befehl gehabt, ihn in seine eigene Hände zu überliefern; aber Mac-Dougal hatte ihm denselben abgeschwaht, ihn geschickt geöffnet, und mithin erfahren, was darin stand. Seine Frau hatte ihm dabei ihre Vermuthungen über Montgomery kund gegeben, und die Gewinnsucht ihres Mannes hatte dieselben, was sich auch in der That so befand, in Gewißheit verwandelt. Die fünfzig Guineen dünkten ihm ein herrlicher Schmaus, und er hoffte, daß ihrer noch mehrere folgen würden, wenn er den verlorenen Sohn in die Hände seiner Aeltern zurücklieferte. Die Ausführung seines Vorsatzes fing er damit an, daß er den Oberkonstabel vermochte, Williams Handel nicht weiter zu verfolgen, und ihn los zu lassen.

Als sich dieser entfernt hatte, war er nach dem Hause gelaufen, wo er Montgomery zurück gelassen hatte; da er ihn aber dort nicht fand, lief er zu Benwell, um denselben Preis einzuhohlen, den seine Frau schon in Händen zu haben glaubte. Benwell war mit seiner Aussage allein nicht zufrieden; er verlangte auch seine Frau zu vernehmen. So kamen sie Beide in Williams Wohnung an.

Benwell untersuchte hier noch einmahl, nach der Aussage der Frau, alle Umstände von Montgomery's Geburt, und gestand, daß er der sey, den man suchte. Zugleich erfuhr er aber auch Mac-Dougals Gauneren, und drohete ihm mit der gesetzlichen Strafe. Indessen zahlte er ihm doch die ausgesetzte Summe, und nahm sodann William mit in ein benachbartes Caffeehaus. Hier erzählte er ihm unter andern, daß Montgomery noch eine Schwester in Indien hätte, wo sie einen Kaufmann, Namens Nesbit, geheirathet gehabt, den Mann eben der Dame, mit der sie dahin abgereist sey. Letztre sey bald nach ihrer Dahinkunft gestorben. Nesbit habe Montgomery's Schwester seine Hand angebothen, und diese habe sie angenommen. Bald darauf sey Nesbit gestorben, und hätte seiner zweiten Frau sein ganzes Vermögen, bis auf zwanzigtausend Pfund vermacht. Mistriß Nesbit, setzte er hinzu, ist noch in Indien, um ihre Geschäfte ins Reine



zu bringen; aber sie hat meiner Frau, die nahe mit ihr verwandt ist, einige Aufträge gegeben, die ihr sehr am Herzen liegen, und die sie ausgerichtet zu haben wünscht, eh' sie nach England zurück kommt. Die Aufkundschaftung ihres Bruders gehört mit darunter; aber nicht weniger wichtig ist ihr eine andre, die ich keinem Fremden anvertrauen kann. —

William war außer sich, daß die unbesonnene rasche Gemüthsart seines Freundes ihm nicht Zeit gelassen hatte, seine Lage so vorthellhaft verändert zu sehen. Da er sich aber überzeugte, daß, bey den Spuren, die man hatte, es nicht wohl möglich sey, über Montgomery's Schicksal lange in Unkunde zu bleiben, so beschloß er, zu Sophien zu eilen und ihr von dieser glücklichen Entwicklung Nachricht zu geben. Er schlug es ab, mit Benwell zu Mittag zu essen, und verfügte sich ohne Zeitverlust nach Gab's Hause.

Er fand Sophien in dem Saale, wo sie auf ihre Mutter wartete. Da sie ganz allein war, gab er ihr den Brief, den er ihr den Tag vorher nicht hatte aushändigen können. Sie las ihn unter Thränen; aber die lebhafteste Freude bemächtigte sich ihrer, als ihr William erzählte, was er von Benwell in Absicht Montgomery's erfahren hatte. — Diese glückliche Veränderung, rief Sophie, kann ihn mir nicht theurer machen, als er mir schon vorher war;

aber sie freuet mich unaussprechlich in Absicht meiner Mutter, deren Eigensinn Sie kennen, und die ich nicht gern mit einer Wahl, die sie nicht billigen würde, beleidigen wollte. — Sophiens reines, unverfälschtes Herz spiegelte sich in allen ihren Mienen und Bewegungen, und William sah sie mit einer süßen Rührung an. Aber er ward bald durch die Erscheinung ihres Vaters in diesem Genuße unterbrochen. Dieser schickte sie unter dem Vorwande fort, daß sie ihrer Mutter sagen sollte, er wüßte heute vor vier zu essen. Nun, sagte er in einem neckenden Tone, indem er William auf die Schulter schlug: Nun, soll ich die Ehre haben, einen Herrn von Stande in mein Haus zu nehmen? William hatte nicht einen Heller in der Tasche. Er erstickte die Regungen der beleidigten Eigenliebe, und erwiderte mit einem Dank, der die Annahme seines Vorschlags verkündigte. Denselben Augenblick erschien Mistriß Gab mit Sophien. Gab ging ihr entgegen, und erklärte, daß Sir Conway die Güte haben und eine Wohnung in ihrem Hause annehmen wollte, bis er einige wichtige Familienangelegenheiten zu Ende gebracht hätte. Mistriß Gab erschöpfte sich in Complimenten, und wünschte sich zu ihrer Scharfsicht Glück, vermöge deren sie auf den ersten Blick gesehen hätte, daß Sir Conway von einer glänzenden Abkunft seyn mußte. William glühete über



und über. Es ward festgesetzt, daß er den folgenden Tag einziehen sollte. Gab ließ ihm seine Zufriedenheit mit heitern Blicken merken; aber er antwortete nicht mit ähnlichen darauf: denn trotz den Lobsprüchen der Frau und den Höflichkeiten des Mannes fühlte er eine Geringschätzung seiner selbst, die er nicht unterdrücken konnte. Indessen verbarg er seine Stimmung, so gut er konnte, entfernte sich aber bald, unter dem Vorwande, daß er Anstalten zum Ausziehen machen mußte. Ehe er ging, sagte ihm Gab ins Ohr, den folgenden Morgen um zehn Uhr in sein Comtoir zu kommen.

William machte sich langsam auf den Weg. Er fühlte einen unwiderstehlichen Widerwillen, nach Mac-Dougals Hause zurück zu gehen; aber er hatte kein Geld, sich die Nacht anderwärts Unterkunft zu verschaffen, er war eine Woche Miethen bey Mac-Dougal schuldig, und hatte nichts, um sie abzutragen, als Montgomerys hinterlassene Sachen, die er anzugreifen für unanständig hielt. Was sollte er anfangen?

Mit quälenden Betrachtungen beschäftigt, ging er seinen Weg fort, als ihn, da er in die Gasse trat, wo Mac-Dougal wohnte, ein Mann antrat und ihn fragte: Ist Ihr Name nicht Conwan? Denselben Augenblick umflammerte ihn ein zweyter. William sah sie verwundert an und antwortete: ja er hieße Con-

man. So gehen Sie mit mir, hier ist meine Ordre, sagte der erste. Wie kann das seyn? sagte William. Ich bin niemand schuldig, ihr verwechselt mich mit einem andern. — Das geht mich nichts an, sagte jener; ich halte mich an meine Ordre, Tom, fuhr er zu seinem Kameraden fort, laß einen Fiacker vorfahren. Solch ein hübscher junger Herr geht nicht zu Fuße in Verhaft. William wußte, daß Widerstand in Fällen dieser Art unnütz ist; er stieg also in den Fiacker, und fuhr mit, in der festen Ueberzeugung, daß eine Verwechslung vorgehe, und daß er bald wieder auf freyen Fuß gestellt werden würde.

Zehntes Kapitel.

Das Haus des Bailiffs. *)

Als sie vor dem Hause des Bailiffs ankamen, fand es sich, daß keiner von der Gesellschaft weder Geld hatte noch haben wollte, um den

*) Bailiffs sind Gerichtsdienner, bloß für den Einfang von Schuldnern bestimmt, die sie auch auf eine gewisse Zeit in ihren Häusern, als in Interimsgefängnissen, behalten. Vergl. Archenholz England und Italien. zweyter Band.



Fiacker zu bezahlen. Wie? sagte der Bailif, ein so hübsch angezogener junger Mann hat nicht einmahl so viel Geld, daß er den Fiacker bezahlen kann? Nein, erwiederte William kaltblütig. — „So hätten Sie es sagen sollen.“ — „Ihr habt mich nicht gefragt! — „Wenn Sie aber kein Geld haben, so haben Sie doch wohl Freunde?“ Eben so wenig. — „Wahrhaftig, das läßt sich hören! Wenn Sie weder Geld, noch Freund, noch Credit haben, so erwarten Sie doch wohl auch, recht lange hier bleiben zu müssen?“ Das kann seyn! versetzte William lächelnd. „Aber beim Z * *, ich sehe nichts zu lachen dabey, daß wir Ihren Fiacker bezahlen sollen! Da Sie aber einmahl hier sind, so mögen Sie die Nacht hier bleiben. Morgen wird sich alles finden.“

Er führte William in eine Stube, oder vielmehr in eine Küche, wo eine Frau vor dem Kamine saß, und Thee kochte. Sobald sie den Gefangenen sah, stand sie auf, und lud ihn höflich ein, eine Tasse Thee mit ihr zu trinken. „Der Herr hat keinen Appetit,“ sagte der Bailif; und denselben Augenblick ward der Theetisch auf die Seite gerückt. „Was macht die Dame? fuhr der Bailif fort; wie stehn ihre Sachen?“ William merkte jetzt, daß er den Herrn vom Hause vor sich habe, und daß die, die er so artig anredete, seine theure Hälfte wäre. Die Dame ist noch da, wo du sie gelassen

lassen hast, erwiederte die Frau mürrisch. — Laß sehen, sagte Trap (dies war des Bailiffs Name) und ging nach einer Thür, die in eine andre Stube führte. William war neugierig, die Gefährtinn seines Schicksals zu sehen, und ging ihm nach. Aber wie erstaunte er, als er Miß Claren Elton in der Mitte der Stube erblickte, wohinein Trap ging. Er wußte nicht, ob er wachte oder träumte, oder ob seine Phantasie ihr Gaukelspiel mit ihm triebe. Stumm sah er sie an, und er vergaß seine eigene Lage, um zu ergrübeln, was sie an diesen Ort gebracht haben könnte. Jetzt erschienen zwei Männer, die vor ihm vorbey in die Stube gingen, welche sein Liebstes auf der Welt einschloß. Er folgte ihnen, ohne zu wissen, was er that, einige Schritte, und überzeugte sich nun, daß es Clara selbst und gewiß war. Aber die Thür ward vor ihm zugeschlagen.

Jetzt fühlte er, wie heftig die Leidenschaft war, die er für Claren empfand. Bläß und zitternd taumelte er ein Paar Schritte zurück, und sank ohnmächtig in einen Stuhl. Miß Trap lief, um Wasser zu hohlen und ihn damit zu besprengen; aber noch ehe sie zurück kam, war William durch laute Klagen, die aus der nächsten Stube kamen, zu sich selbst gebracht worden. Er sprang auf, stieß die Thür ein, stand vor Claren, und warf sich denselben Augenblick ihr zu Füßen. Auf ein Geschrey von William.

Q

Erstaunen und Freude, folgten Fragen über den schrecklichen Zufall, der sie hieher gebracht hätte. Ist Franklin todt? rief er, indem er ihre Hand ergriff und sie mit Thränen benetzte.

Feuer und Bewegung, worin William war, dünkten Claren zu anziehend, als daß sie der Vorwurf, der in seiner Frage lag, hätte beleidigen sollen. Stehen Sie auf, sagte sie, und seyn Sie ruhig! Ich bin hier nicht Gefangene, aber wohl meine unglückliche Freundin Napper. — Es fand sich nun, daß das Klageschrey, welches William vorhin gehört hatte, von Mistris Napper und ihrer Tochter gekommen war, die er jetzt im Hintergrunde der Stube erblickte. Die Gläubiger der Mistris Napper hatten sich mit Clarens Bürgschaft nicht begnügen wollen, und dieß griff jene so an, ihr Verhaft nicht, denn sie war schon mehr als Einmahl in dem Hause des Bailiffs gewesen. Einer der vorhin erwähnten Männer, der Kaufmann Soufly, war ihr Hauptgläubiger, der Clarens Bürgschaft ausschlug und baar bezahlt seyn wollte. Er hatte seit vier Jahren Mistris Napper aus seinem Gewölbe mit neuen Moden versehen, die sie an ihre Zöglinge verkaufte, und wofür sie das Geld einsteckte, ohne ihn je zu bezahlen. Er hatte lange Geduld gehabt; aber sie war, als er sahe, daß man ihn so unverschämt zum Besten hatte, endlich gerissen, und seine Hartnäckigkeit um so unerbitlicher ge-

worden, da er, als ein ehrlicher Mann, nicht zugeben wollte, daß man ein unerfahrenes junges Frauenzimmer auf eine ähnliche Art zu betrügen suchte.

William fühlte, daß Mißtriss Mapper ihn dauerte, daß aber dieß Bedauern sich mehr von den Thränen Clarens, die er rinnen sah, her schrieb, als von der Achtung, die er für jene Frau empfand. Clara warf keinen der zermalmenden Blicke, wie die Nacht in Windsor, auf ihn, sondern eine sanfte Betrübniß spiegelte sich in ihrem schönen Auge, wenn sie es auf ihn heftete. Gewiß ist es, daß er ihrem Herzen immer noch sehr theuer war, und daß sie schon während ihres Aufenthalts in Ether Plane in Absicht seiner gemacht hatte, die nur aus wahrer Liebe hervorgehen konnten. Aber seit der Zeit hatte er sich solch einer Reihe von Unbesonnenheiten schuldig gemacht, daß sie ihn aufgeben zu müssen glaubte, weil sie besorgte, er möchte dem guten Vorurtheile, das sie von ihm hatte, nie entsprechend handeln. Doch vergebens hatte sie gestrebt, sich von seinem Andenken los zu machen; ihr Herz sprach immer noch gegen sich selbst zu seinem Vortheil, und denselben Augenblick, wo sie ihn bey Trap wieder sah, ward es ihr sehr fühlbar, daß alle ihre Anstrengungen ihn zu vergessen, fruchtlos und ohnmächtig gewesen waren.

Beide wurden von Gefühlen beherrscht, die sie einander wechselseitig noch nicht kund gegeben hatten, und während derselben umschloß William sie fest und innig, und sie suchte sich seinem Arm nicht zu entreißen. Die Wonne, die beide über ihr Wiedersehen empfanden, war so stark, daß sie nicht an die Gelegenheit dachten, die sie ihnen verschaffte. O, meine theuerste Clara, sagte William, indem er für sie einen Stuhl herbei zog: wie könnt' ich an den Zufall denken, der mir die Freude verschafft, Sie wieder zu sehen? — Bey diesen Worten rückt' er einen andern Stuhl herzu, und nahm an ihrer Seite Platz, ohne sich weiter damit zu befassen, was Mistris Napper thun würde, um aus ihrer Verlegenheit zu kommen. Sie aber hatte desto mehr daran gedacht und für William eine Ehre bestimmt, die ihre Freunde verschmäheten. Gut, Herr Cousin, sagte sie, wenn Sie Miß Eltons Bürgschaft nicht gelten lassen wollen, so ist hier Herr Delmore, der wird mir die Freundschaft erweisen und für mich gut stehen, mir vielleicht auch so viel borgen, als ich Ihnen schuldig bin. — „Hätten Sie wohl die Güte? sagte Miß Henriette, und sah ihn mit einem Lächeln an, in welches sie den ganzen Zauber legte, den sie in ihrer Gewalt hatte.

Wenn William jetzt, wo er mit der einen Hand Clarens Hand fest umspannt, und wo er

die andre über den Stuhl um sie geschlagen hielt, ein Königreich besessen hätte, so würde er es dem Gläubiger der Mistriß Mapper abgetreten haben; aber, leider, hatte er nur ein gutes Herz und einen leeren Beutel! Er war willig, Bürge zu werden, und die Sache nahm eine vortheilhafte Wendung, als Trap dem Sachwalter Soufly's einen Wink gab, mit ihm zu kommen, und ihn aus der Stube führte. In wenig Augenblicken erschienen sie wieder, und der Sachwalter zeigte nicht die geringste Veränderung in seiner Miene; aber bald gab er Proben daß er sich in seiner Gewalt hatte: er lehnte die Bürgschaft Williams rund ab.

Jetzt erhob sich das Klaggeschrey von Mistriß Mapper aufs neue mit der vorigen Gewalt. Der Himmel schicke Ihnen Hülfe, sagte Trap. Herr Conway oder Herr Delmore hat genug mit sich selbst zu thun. Er, Ihr Bürge! Wollen Sie nicht etwa für ihn bürgen? Er ist so gut mein Gefangner, wie Sie meine Gefangne sind, und mir ist es immer, als ob Sie alle beyde nach Fleet wandern würden.

Die Damen waren ungefähr gleicher Meinung, aber mit verschiedenem Interesse. Mistriß Mapper war aufgebracht, daß ihr Plan mißlungen war, und warf jetzt William die verächtliche Art vor, womit er von einem Hause gesprochen hätte, worin er selbst saß; Mistriß Mapper war böse, daß sie ihre Koketterie

vergeblich in Bewegung gesetzt hatte, und ging mit einem Anstand voll hoher Würde in der Stube auf und ab; aber Clara, deren Hand William nur bis zu der unglücklichen Entdeckung der nichtigen Bürgschaft in der seinigen behalten hatte, ergriff jetzt seine, drückte sie nun ihrerseits und fragte ihn, ob der Bailif die Wahrheit gesagt, und ob er wirklich den Namen verändert hätte? Die erste Frage beantwortete er mit Ja; und auf die zweite hatte er sie damit befriedigen können, daß er gesagt hätte: Lavinien's wegen, daß sie ihn nicht ausforschen sollte; und dieß würde Clara nicht übel genommen haben; aber er fürchtete, sie möchte den wahren Grund davon errathen, und schwieg. Was fürchten Sie, lieber William? sagte sie. Soll ich Ihre Verdrießlichkeiten nicht wissen? Sind Sie wirklich schuldig? Und wie viel?

Diese letzte Frage hatte William selbst noch nicht an sich gethan. Er glaubte immer noch, man habe ihn mit einem Andern verwechselt. Seitdem er Claren wieder sah, war die ganze Welt um ihn her verschwunden gewesen, und jetzt noch sah ihn Clara so zärtlich an, ließ sie es so willig zu, daß er ihre Hand eben so zärtlich drückte und küßte! Wie hätte er da an etwas anderes denken können? Clara erröthete, und William beobachtete ein sehr beredtes Stillschweigen; aber Trap, der jede Gelegenheit

wahrnahm, wo er die Pflichten seines Amtes erfüllen konnte, nahm das Wort, indem er William mit den Augen winkte, und sagte: der junge Herr ist wegen zwölf Guineen gesetzt. — Aber von wem denn? sagte Clara; und jetzt fiel es William ein, daß er diese Frage auch hätte thun sollen. — O, erwiderte Trap, von dem ehrlichsten Manne in England, von Herrn Mac-Dougal — „Was,“ sagte William auffahrend, der *** der *** hat die Unverschämtheit? — Kein anderer. Wollen Sie nur 'mahl den Verhaftsbefehl ansehen? William sah ihn durch, und sein Erstaunen war nicht minder groß als sein Zorn. Goufly's Sachwalter verlangte die Ordre zu sehen. Ja, sagte er, Mac-Dougal! Ich sehe, wie das zusammenhängt. Sie sollen wissen, junger Mann, daß ich dem Herrn Benwell bedient bin, daß ich von ihm den Auftrag habe, eben diesen Mac-Dougal morgen wegen Gaunerey, Betrug und gemißbrauchten Vertrauens anzuklagen. Er hat einen so wichtigen Zeugen, wie Sie sind, entfernen wollen; aber ich bin Bürge für Sie bey Herrn Trap, und Sie sollen morgen nicht fehlen.

Obgleich Latitat (so hieß der Sachwalter) und Trap über manche Dinge gleicher Meinung waren, so war es doch bey diesem nicht der Fall. Trap vernahm die Meinung des Sachwalters nicht sobald, als er wichtige Geschäfte vorschückte, und eilig zur Stube hinaus

ging. Einige Augenblicke nachher kam seine Frau, und sagte, ihr Mann habe schleunige Befehle von seinen Obern bekommen, und hätte fort gemußt. Der Sachwalter sah wohl, daß er der Freund eines gewissenlosen Menschen war, der dieß dringende Geschäft vorschübe, um den Gefangnen desto länger zu behalten, und ihm dann eine desto stärkere Rechnung zu machen. Latitat versprach William, daß er ihn den andern Morgen bey guter Zeit abholen wollte, und bath ihn um Erlaubniß, im Namen des Herrn Benwell nur für heute sein Bankier seyn zu dürfen. Die Besorgniß, Schulden zu machen, die er vielleicht nicht wieder bezahlen könnte, machte, daß William eine Weile stockte; aber bald siegte die dringende Nothwendigkeit über jede andre Betrachtung. Er nahm zwey Gulneen an, und Latitat entfernte sich nun mit Eoufly.

William nahm seine Stelle an Clarens Seite wieder ein, und das Gefängniß ward für ihn zu einem Feenpallaste. Die beyden andern Damen beneideten ihnen ihr Glück, und Miß Henriette unterbrach ihn, als er, auf Clarens Bitte, den Anfang machte, ihr zu erzählen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet wäre. Es ist wohl wahr, Herr Delmore, hob sie an, daß man sich freuet, Sie wieder zu sehen, o ja! Aber sagen Sie mir doch: Sie sind ja verheirathet, wenn ich recht gehört habe. Man hat

es uns wirklich gesagt. Ich wundre mich, Miß Clara, daß Sie noch nicht wissen, was mit Miß Othodor und Herrn Delmore — vorgegangen ist.

Kein Blickstrahl hätte so schnell wirken können, als diese Aeußerung Henriettens. Clara glühete über und über, William war todtenblaß, und ihre Hände gingen unwillkürlich auseinander. „Es ist ja wahr, Kind, sagte Miß Napper. Ich hoffe, Herr Delmore, daß sich Ihre Frau Gemahlinn wohl befindet; „Das Wesen beyder Weiber zeigte die Bosheit, die bey ihnen kochte, deutlich genug. William sagte kein Wort. Er war im höchsten Grade beschämt und verwirrt. Schnell sprang er auf und näherte sich den eisernen Gittern, die ihn gefangen hielten. Die Augen hatte er starr auf den Boden geheftet, und er fühlte sich nicht stark genug, Claren anzusehen, weil er sein Urtheil in ihren Augen zu lesen fürchtete. Clara ihrerseits fand auf einmahl, daß ein Gefängniß ein höchst melancholischer Aufenthalt sey, und ohne sich weiter um William zu bekümmern, bath sie Henrietten, mit ihr zu kommen, weil sie, wie sie erklärte, nicht länger an einem Orte bleiben könnte, der ihrer Gesundheit nachtheilig wäre.

William sah ihr aus den Augenwinkeln nach, und war, so lange er sie noch sah, in einen stummen Schmerz versunken, der, sobald er die Rie-

gel der Thür klirren hörte, in laute Verzweiflung überging. Als Mistriß Napper ihn anredete, erhobte er sich ein wenig. Gestehn Sie nur, sagte sie, Miß Elton ist ein schönes Mädchen. — „Ein Engel ist sie! erwiederte William. — Ich habe immer gemeint, man sollte Sie beyde zusammen geben. (William ward roth.) Aber man weiß, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. (Daran zweifelte er.) Nun, ich hoffe, jeder wird bey seiner Wahl glücklich seyn. (Das schien ihm unmöglich.) Was Miß Elton betrifft, so ist es ihre eigene Schuld, wenn sie nicht einen Mann von Geburt und Rang heirathet. (William horchte.) Ich kenne Einen, der gewaltig in sie verliebt ist. (William hatte kurzen Athem.) Er biethet ihr sein ganzes Vermögen an. „Und hat sie's angenommen“? rief William auf einmal zitternd. — Noch nicht. Sie ist so sittsam, so schüchtern, daß sie sich immer noch nicht entschließen kann; aber ich denke nicht, daß sie die Hand des Sir James Restive, des schönsten jungen Herrn in England, ausschlagen wird: das zeigt mir alles an ihr. (William hätte vor Unruhe und Eifersucht vergehen mögen.) O, wenn er in London wäre, würde ich hier nicht seyn! Der brave Herr! Hundert Guineen sind ihm so viel, wie andern ein Schilling! — „Weiß Franklin um seine Absichten auf Claren?“ fragte William — Nein, erwiederte Mistriß Napper

etwas verlegen. Miß Elton will, daß er es erst nach ihrer Hochzeit erfahren soll, die in der Stille vor sich gehen wird. — „Gerechter Gott!“ rief William, und er wollte sein ganzes Erstaunen ausbrechen lassen, als die Erscheinung einer wichtigen Person ihn daran verhinderte.

Diese wichtige Person war niemand anders, als Meister Puffardo, der Pädagog. Er näherte sich Mistriß Mapper mit einer ihr ungewohnten Vertraulichkeit und versuchte ihr Trost einzusprechen, aber auf eine Art, die deutlich zeigte, daß sein Mitleid mit Schadenfreude und Verachtung vergesellschaftet war. Auch war der Zweck seiner Erscheinung nicht, seine Nachbarinn zu trösten, sondern ihr, in dieser Hilflosigkeit, einen Fleck Garten abzudringen, der mit zu ihrer Miethe gehörte, und den er selbst gern gehabt hätte, den sie aber, so unnütz er ihr auch war, aus Stolz ihm nie hatte überlassen wollen. Er war im Begriffe, sein Anliegen kund zu geben. — Sieh da! rief er, unser Strauchdieb ist auch hier? — Zum Glücke für ihn (denn Williams Hände waren schon geballt) trat Trap in die Stube, und rettete ihn vor einer sehr nachdrücklichen Antwort auf seine beleidigende Anrede. Puffardo hatte bemerkt, daß William sich beleidigt fühlte, und er fing an, da er an Trap einen Beschützer bekommen zu haben glaubte, ihm Undankbarkeit vorzuwerfen, und ihn an alle die Wohlthaten zu erin-

nern, die er ihm erwiesen haben wollte. William bestrebte sich, in der Fassung zu bleiben, und es gelang ihm. Er antwortete mit keiner Sylbe auf die Angriffe Puffardo's.

Trap, den der Eigennuß nie verließ, ward durch Puffardo's Aeußerungen neugierig gemacht, etwas Näheres über Williams Geschichte zu erfahren. Er winkte Puffardo mit den Augen, und dieser verstand ihn, folgte ihm, und erzählte ihm in wenigen Augenblicken Alles, was er von William wußte. Die Folge davon war, daß Trap in Puffardo drang, einen Verhaftsbefehl gegen William zu verlangen, die Summe betreffend, die er von ihm an Kostgeld und Kleidung seit der Entfernung seiner vermeinten Mutter billigerweise fordern könnte, und die, wie Trap vermuthete, Benwell nicht bezahlen würde. So glaubte er, seinem Freunde MacDougal und seinem eigenen Beutel recht nachdrücklich dienen zu können. Aber Puffardo, so albern er auch sonst war, hatte helle Augen, wenn sein Interesse im Spiele war. Was er von der jetzigen Lage Williams durch Trap vernahm, kühlte seinen Eifer, sich an ihm zu rächen, ab; und im Grunde sah er auch wohl, daß seine Forderungen an William als unstatthaft verworfen werden würden, weil er ihm für seine elende Kost und Kleidung Dienste gethan hatte. Er schlug es also dem Bailif rund ab, seinen Rath zu befolgen, nahm sich aber

vor, den Fleck Garten nicht zu vergessen, der ihm so sehr am Herzen lag. Die Verhandlung mit Trap zerschlug sich also fruchtlos.

Unterdeß hatte Mistriß Mapper William eine Menge Dinge von dem schmutzigen Benehmen Puffardo's gegen ihn erzählt, betreffend eine Menge sehr ansehnlicher Geschenke, die ihm seine vermeinte Mutter während ihres Wohlstandes gemacht, und die Unterschlagung von Geldern, die sie ihm von Zeit zu Zeit für seinen Zögling geschickt hatte. Es gelang ihr dadurch, William von neuem gegen seinen hartherzigen und niederträchtigen Lehrer aufzubringen. Als dieser also zurück kam, bemerkte er an den zusammengezogenen Augenbraunen Williams, daß er sich etwas entfernt von ihm halten mußte. Dieß that er denn auch; aber seine Angst vor Williams starkem Arm hielt ihn nicht ab, sein Gesuch an Mistriß Mapper zu wiederholen, und es mit Schmeichelen zu verzußern. Die Dame sagte mit Würde: wenn ich den Garten weggeben wollte, so wären sie der Letzte, dem ich ihn überließe.

Nun zwang Puffardo sich nicht länger, und ein ganzer Guß von Vorwürfen, aus ihrer geheimen Geschichte gezogen, strömte über sie her. Es wäre ihr nicht genug, sagte er, daß sie Schulden machte, die sie nie bezahlen könnte; sie verwickelte auch Andre in ihre liederliche Wirthschaft; sie schämte sich nicht, das künst-



ge Glück ihres Zöglings zu verhandeln, und sie glaubte wohl, daß man nicht wüßte, was sie mit der lebenswürdigen Clara Elton vorhätte? — Bey dieser Aeußerung Puffardos, vergaß William allen seinen Groll gegen ihn, und war bloß damit beschäftigt, sich über das Geheimniß, das ihm so nahe lag, Auskunft zu verschaffen. Er wagte kaum, zu athmen, aus Besorgniß er möchte ein Wort überhören. „Man weiß nur zu gut, fuhr Puffardo fort, daß Sie den jungen Sir Restive, der sein Vermögen verthan hat, aufgetrieben haben, und durch ihn, oder vielmehr durch Miß Clarens Mitgift, das ihrige wieder flicken wollen! Sie — Sie — verkuppeln das schöne Mädchen — das — das — thun Sie.“ — Mit diesen Worten flog er zur Stube hinaus, indem er beyde Hände flach gegen Miß Napperkehrte, die mit gesträubtem Haar wie eine Furie da stand, und mit zehn Nägeln über ihn herzufallen drohete.

Die tiefe Verachtung, die William gegen seinen ehemahligen Lehrer fühlte, hätte vielleicht bey jeder andern Gelegenheit bewirkt, daß er seinen Aussagen nicht geglaubt hätte; aber bey dieser zwang ihn sein Herz dazu. Miß Clara, in welcher Gefahr! Es tröstete ihn wieder, daß es, nach Puffardo, nicht Clara war, die sich um Sir Restive Mühe gab, sondern ihre Erzieherinn, die das Ganze durchzusehen suchte. Er hätte so gern mehr gewußt; aber Puffardo

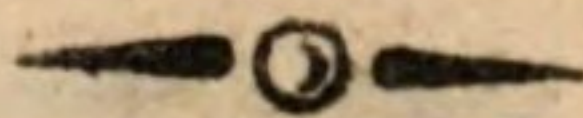
war verschwunden, und hatte ihn mit seiner unruhigen Neugier bey einem Weibe allein gelassen, die eben darauf hinarbeitete, ihn um seine Geliebte zu bringen. Da er von Mistriß Napper, die allen seinen Fragen über diesen Gegenstand ausbog, nichts weiter erfahren konnte, so mochte er nicht mit ihr zu Abend essen, sondern ging in die Stube, die man ihm anwies, und warf sich auf die Matraße nieder, die man ihm für ein Bett aufgedrungen hatte.

Fünftes Kapitel.

Das Bildniß.

Den folgenden Morgen erschien Miß Henriette Napper mit einem Herrn, und machte ihre Mutter frey. William sah bald an der Vertraulichkeit, die zwischen ihm und der Erzieherinn statt fand, daß er der sey, den sie Miß Elton bestimmt hätte. Aber die Pracht, die um ihn her war, Wagen, Lakaien, prächtige Kleidung und Ringe, brachten ihn darauf, daß Puffardo gestern wohl, bloß um Mistriß Napper weh zu thun, die Umstände dieses Herrn als sehr mißlich vorgestellt haben mußte.

Miß Napper machte William eine bedeutende Verbeugung, als sie sich entfernte, und



sagte ihm einige anzügliche Dinge über den Zustand, worin sie ihn zurück ließ, die er mit stiller Berachtung beantwortete. Ihre Mutter sprang vergnügt davon, und sah ihn gar nicht. Beide hatten aber ihre guten Gründe, den Herrn nicht auf William, als auf seinen Nebenbuhler, aufmerksam zu machen; denn daß er dieß wäre, wußten sie wohl, besonders Mißstriß Napper, der er den vorigen Tag Gelegenheit gefunden hatte, zu beweisen, daß er nicht mit Miß Orthodox davon gegangen, noch weniger mit ihr verheirathet sey.

Als William sich selbst überlassen war, nahmen hundert ängstliche Gedanken ihm den Kopf ein, und quälten ihn dergestalt, daß er sich wie verzweifelt auf seine Matraße warf, und von Mißstriß Trap und ihrem Manne, die ihn zum Frühstück einluden, nichts hörte und sah. Er war noch in dieser Art von Betäubung, als Latitat zu ihm hereintrat, ihm seine Freiheit ankündigte und ihn einlud, mit ihm zu MacDougal zu kommen, um ihn über die Schulden zu befragen, die er bey ihm gemacht haben sollte. Man brachte ihm eine Rechnung von dem, was er in diesem Hause verzehrt und — nicht verzehrt hatte; denn der angebotene Thee vom vorigen Abend, das ausgeschlagene Abendessen mit Mißstriß Napper, das verschmähete Frühstück von diesem Morgen, waren auch mit angeschrieben, und

kurz,

kurz, es ward klar, daß man die beyden Guineen gern da behalten wollte, die William von Latitat geborgt hatte. Er beklagte sich über Unbilligkeit, mußte aber bezahlen, wenn er nicht in Verhaft bleiben wollte.

Als sie in die Gasse kamen, wo Mac-Dougal wohnte, sahen sie vor dessen Hause Mistriß Mac-Dougal unter einem Haufen von Volk stehen und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Sie eilten hinzu, und vernahmen, so gut sie die Geheulsprache der Frau verstehen konnten: daß ihr Mann davon gegangen sey, und alle ihre Sachen verschleppt und verkauft habe. Die Furcht vor Benwell hatte ihn zu diesem Schritte vermocht; denn sein Freund Trap hatte ihm zu rechter Zeit Nachricht von der Klage gegeben, die dieser Mann gegen ihn anhängig machen wollte. Da William nichts für das arme Weib thun konnte, so war er im Begriffe, mit Latitat zu Benwell zu gehen, als ihm ein Mensch ein Päckchen aushändigte, worin er seine Uhr und sein Schnupstuch fand, die man ihm in dem Polizeywachthause entwendet hatte. Dieser glückliche Zufall, der mit Mac-Dougals Flucht gleiche Entstehung hatte, bewog ihn, nicht nur zu Benwell zu gehen, dem Sachwalter aber an ihn aufzutragen, daß er ihm den kommenden Morgen einen Besuch machen würde.

William.

R

Mistress Mac Dougal fing ihr Klaggeschrey von neuem an, als sich William entfernen wollte, und dieser nahm ihren hülflosen Zustand so zu Herzen, daß er ihr versprach, für sie zu thun, was er könnte. Er wollte sich eine andre Wohnung suchen, und sie versprach, ihn zu einer alten Bekannten von ihr zu führen, die Zimmer vermiethete, und vielleicht eins für ihn leer hätte. Sie kamen dahin, und die Frau, ebenfalls eine Irländerinn, freute sich sehr, Mistress Mac Dougal wieder zu sehen, und both ihr, als sie ihre Umstände erfuhr, Wohnung und Kost aus gutem Herzen an. Es war ein Zimmer bey ihr leer, und William miethete es für sich. Sodann verkaufte er seine Uhr für fünf und zwanzig Guineen, kaufte etwas an Wäsche und an Kleidung ein, und theilte das übrige Geld mit Mistress Mac Dougal, die ihm knieend dafür dankte, und nun nichts eiliger hatte, als nach ihrem Irland zurückzukehren.

Den andern Morgen verfügte sich William zu Benwell, und fand an ihm den Mann, den er sich gedacht hatte: voll Güte, Großmuth, Offenheit und Wohlwollen. Er empfing ihn sehr freundschaftlich, stellte ihn seiner Familie vor, und behielt ihn den ganzen Tag bey sich. William vergaß darüber, daß er zu Gab hätte gehen sollen. Als er des Abends nach Hause kam, fand er, daß die alte Irländerinn abge-

reist sey. Man gab ihm einen Brief von ihr, worin sie ihm eine wichtige Angelegenheit offenbarte, und es war die: daß er noch die Großmuth für sie haben, und ein Bildniß ihrer ehemahligen guten Gebietherinn einlösen möchte, das sie, als ihr eine Noth zugestoßen, hätte versehen müssen. Er möchte es aufheben, bis sie es, zugleich mit der Bezahlung der Versatzkosten, bey ihm abfordern ließe. Wenn ihre gute Herrschaft nach England zurück käme, würde sie ihr großen Dank wissen, daß sie das Bild aufgehoben hätte. In dem Briefe lag der Versatzzettel und die Adresse des Mannes, der ihr vier Guineen auf das Gemählde geborgt hatte. William war neugierig, zu wissen, für wen die alte Irländerinn so viel Anhänglichkeit zeigte, und nahm sich vor, ihr die Bitte zu gewähren, die ihr so sehr am Herzen zu liegen schien.

Den andern Morgen ging er zu Gab, und er war diesem eine frohe Erscheinung; denn er hatte, da William sich in zwey Tagen nicht sehen ließ, in der Besorgniß gestanden, es möchte ihm leid geworden seyn, seine Frau in das Bad zu begleiten. Dieß wäre auch wirklich der Fall gewesen, wenn nicht William auf die Stelle in Jamaica zu große Hoffnungen gebau't, als daß er sich ihretwegen nicht einige kleine Beschwerlichkeiten hätte gefallen lassen sollen. Es schwebte ihm sehr lebhaft vor, daß er, als

Gabs Geschäftsverweser in Indien, ein Vermögen erobern würde, das seinen Nebenbuhler bey Claren wohl würde in die Luft wiegen können. Aber dazu gehörte Zeit. Seine Phantasie riß ihn über diesen Einwurf hinaus. Auch war er einmahl mit Gab zu tief verwickelt, als daß er sich hätte zurück ziehen können. Er wiederholte also sein Versprechen, und machte dadurch dem Vater so viel Freude, wie der Mutter und Tochter.

Mißriß Gab wollte gern ihren Nachbarn und bürgerlichen Bekannten ankündigen, daß ein Herr von Stande ihr Haus so ehren und eine Wohnung darin annehmen wollte; sie bath also William, mit ihr einige Besuche in der Nachbarschaft zu machen, entschuldigte sich aber zugleich, daß sie ihn mit bürgerlichen Gesichtern behelligen müßte, durch die Wendung, daß ihr Mann es wollte, und daß er einmahl seinen Starrkopf darauf gesetzt hätte, den Umgang mit diesen Leuten zu unterhalten. Sie befahl ihrer Tochter, sich gut anzuziehen, und sie verstand darunter, sich mit Diamanten und Ringen so zu überladen, wie sie es selbst war.

Ihr erster Besuch war bey Levisage. William zitterte, wie er diesen Namen aussprechen hörte. Wenn er Miß Elton dort fände! Wenn Miß Levisage sich seiner Züge deutlicher erinnerte, als das erstemahl! Dann wären alle

seine schönen Plane gescheitert, dacht' er, und sie würden mit dem Namen verschwinden, den er sich gegeben hätte.

Miss Elton sah' er nicht, wie er in den Saal trat, aber wohl Miss Levisage und den Herrn von vorgestern, den Lord Crespigny. Diesem stellte Mistress Gab William als Sir Conway, einen Better des Lords Hertford vor, und jetzt erhielt er auf einmahl die Aufmerksamkeit, die ihm der Lord das erstemahl bey Miss Sophien verweigert hatte. Mistress Levisage empfing ihn nicht weniger sehr artig, und konnte sich nicht enthalten, seinetwegen einige neidische Blicke auf Mistress Gab zu werfen, rächte sich aber bald an dieser dadurch, daß sie ihr den Einkauf, den sie für die Ausstattung ihrer Tochter gemacht, sein Stück für Stück, wohlbedächtig, der Güte und dem Preise nach, aufzählte und beschrieb. Mistress Gab rächte sich wiederum dafür an ihrer Tochter, welcher sie einen Blick zuwarf, der ihr Thränen in die Augen trieb. Man kann denken, daß unter diesen Umständen der Besuch nicht lange gedauert haben könne, zur großen Beruhigung Williams, der während desselben auf der peinlichsten Folter war. Auf diesen folgten noch einige andre, die William gleichgültig waren, weil er die Leute nicht kannte, und auch von ihnen nicht gekannt wurde. Sie fuhren wieder nach Hause. Hier hieß Mistress Gab ihrer

Tochter aussteigen; aber von William verlangte sie durchaus, daß er sie in eine Gesellschaft aus der großen Welt begleiten sollte, um ihn für die gemeinen Besuche schadlos zu halten. Sie werden da eine Menge von Ihren Verwandten finden, sagte sie. Aber gerade dieß, was ihm, nach ihrer Meinung, diesen Besuch hätte wünschenswerth machen sollen, verhinderte ihn sehr dringend, ihren Vorschlag anzunehmen. Er schüttete ein wüthendes Kopfweh vor, und machte die Gefahr, die ihm daraus erwachsen könnte, wenn er es vernachlässigte, so fürchterlich, daß sie endlich abließ und allein fuhr. Er blieb noch eine Weile bei Sophien, und unterhielt sich so lebhaft von Montgomery mit ihr, daß er seine Beängstigungen größtentheils vergaß, und endlich ziemlich heiter nach Hause ging.

Z w ö l f t e s K a p i t e l .

Neue Unbesonnenheiten.

Unterdessen kam die Zeit heran, wo Miß Gabriella in das Bad reisen mußte. Die große Welt war schon nicht mehr in der Stadt, und die ehrenwerthe Dame fing an, sich zu schämen, daß sie noch darin wäre. Dieser Umstand, und

der gütige Empfang, den William in allen Häusern, wo sie ihn aufgeführt, gefunden hatte, beschleunigte ihre Abreise. Letzterer lebte äußerlich herrlich und in Freuden, und sein Beutel war, wie seine Garderobe, sehr reichlich versehen; aber dennoch konnte er sich einer innern Verschämung nicht erwehren, die ihn befiel, wenn er auf den Grund seines jetzigen Wohlstandes zurück ging. Dazu kam, daß er in der Ungewißheit blieb, ob Clara ihn vergessen und seinen Nebenbuhler wählen würde, oder nicht. Bey Mistriß Mapper konnte er sich nicht erkundigen, und durch die dritte Hand konnte er eben so wenig bestimmte Nachrichten einziehen, weil er immer fürchten mußte, als ein falscher Conway entdeckt zu werden, wenn er sich zu deutlich gegen jemand erklärte. In dieser Unruhe suchte er Zerstreuung, und machte Bekanntschaft mit einigen jungen Leuten, die ihn zu manchen Unbesonnenheiten verleiteten.

Einmahl war er mit Mistriß Gab und ihrer Tochter in der Komödie. Um die Hälfte des ersten Acts tauschte ein junges Frauenzimmer in eine benachbarte Loge herein, die sehr bald, ihres reichen aber nicht geschmackvollen Anzuges wegen, die Augen des ganzen Hauses auf sich zog. Der Schimmer, der sie umgab, bewog auch William, sie näher zu betrachten; und, wer mahlt sein Erstaunen? als er in dem

Frauenzimmer — Miß Lavinien Orthodox wieder erkannte. Er ward bald blaß, bald roth, und zitterte an allen Gliedern. „Was ist Ihnen, Conway? fragte ihn Mistriß Gab. Ist Ihnen nicht wohl?“ Auf diese Frage sah sich Lavinia um, kannte ihn auf den ersten Blick, und machte ihm eine Verneigung, die deutlich zeigte, daß sie ehemals bekannt gewesen seyn müßten. Mistriß Gab bemerkte dieß auch, und fragte ihn, ob die Dame, die ihn grüßte, von Stande sey? Da er nicht wußte, was er sagen sollte, antwortete er mit einem leicht hingeworfenen undeutlichen Ja, und denselben Augenblick machte Mistriß Gab Lavinien eine ehrfurchtsvolle Verneigung, und rief ihre Tochter an, ein gleiches zu thun. Jetzt wandte sich die Aufmerksamkeit des Parterres auf Sophien. Die Stuhler suchten sie unverschämt mit ihren Gläsern auf, und sagten sich, daß man es wohl merken konnte, von ihr etwas ins Ohr. Unter ihnen war ein junger Mensch, der nur auf einen günstigen Augenblick zu warten schien, wo ihn William ansehen sollte, um sich näher bekannt zu machen; aber dieser war zu tief mit Lavinien beschäftigt, als daß er ihn hätte bemerken sollen. Der Ueberfluß, worin er sie sah, erweckte bey ihm allerley Argwohn, während dessen er sich von Herzen Glück wünschte, nicht ihr Mann geworden zu seyn. Aber er durstete nach Aufklärung über ihre Geschichte.

Lavinia bemerkte, wie es schien, mit Wohlgefallen, daß er sie so aufmerksam hütete; da aber hier nicht der Ort war, sich in eine Erläuterung mit ihm einzulassen, so neigte sie sich bloß nach seiner Loge hinüber, und sagte: ich wohne bey der Modehändlerinn in Greetstreet. Sie werden mich doch besuchen? William versetzte, daß seine Zeit sehr beschränkt sey; er erwartete aber ihre Befehle für einen gewissen Tag und eine gewisse Stunde. — Befehle? sagte sie; diesen Ton mit mir? — Ich vermute, sagte William, daß Sie jetzt einen andern Namen haben. — Richtig, versetzte Lavinia: hier ist meine Adresse. Morgen um zwölf Uhr erwart' ich Sie! — Sie begleitete diesen Befehl mit einem verächtlichen Blicke; denn Williams Kälte hätte sie beleidigt. Er that, als ob er dieß nicht bemerkte, und versprach, sich zur gesetzten Stunde bey ihr einzufinden. Sie machte ihm eine Verneigung, und er ging auf den Corridor hinaus, um ihre Adresse zu lesen.

Jetzt näherte sich ihm der junge Mensch, der sich von ihm hatte bemerkt wissen wollen. Da sind Sie ja, rief er, und nahm William bey der Hand. Dieser sah sich um, und Martin, der planvolle Stutzer, stand leibhaftig vor ihm. Er hatte ihn in Gesellschaft von Mistris Gab gesehen, und wollte diese Gelegenheit nutzen, mit ihr und ihrer Tochter bekannt zu

werden. William dachte jetzt nicht daran, was für Gründe er hätte, seine Gesellschaft zu vermeiden, sprach einige Worte mit ihm, und ging darauf in die Loge zurück. Martin folgte ihm, und William konnte nicht umhin, ihn Mistress Gab umsonst vorzustellen, weil er, wie man sich noch erinnern wird, denselben Dienst, den man ihm bezahlen wollte, sehr kräftig abgelehnt hatte. Martin war so voller Freude, daß er wie berauscht schien. Das Glück, in Gesellschaft eines Mädchens gesehen zu werden, die wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums den Neid von allen seines gleichen gegen ihn aufregen mußte, erweckte ihm eine Art von Berückung, die sich in allen seinen Mienen und Bewegungen spiegelte. Es glückte ihm, sich in dieser Beredlung seines Selbst der Mistress Gab, deren ehrföchtigen Character er bald durchsah, angenehm zu machen; aber Sophie blieb kalt und ernsthaft, und er wagte es nicht, sie so oft und so bedeutend anzureden, als er gern gemocht hätte.

Nachdem er die Diamanten der Mutter, ihren Geschmack im Anzuge, und ihr würdevolles und ausgezeichnetes Wesen mit vollen Basen gelobt hatte, fing er an, ihr alle die Damen in den Logen zu nennen, deren Vorzüge und Rang Aufmerksamkeit verdienten. Auf einmal wandte er sich an William und sagte: was sagen Sie zu dem Frauenzimmer dort, in dem

Lilaſleide? die mit den ſchönen Diamanten? Sie ſoll ſehr artig ſeyn. Sie iſt noch nicht lange Mode. Man ſieht ſie ſelten im Theater, weil ſie noch kein feſtes Auskommen hat. Ich habe eine Wette gethan, daß ſie ſich nicht einen Monat in den Logen des erſten Ranges halten wird. Wir werden ſie bald im zweyten Range, dann im dritten und dann ſo weiter ſehen — „Sie kennen ſie wohl recht gut?“ fragte William voll Unruhe. — „Nur halb und halb! Sie wird von Jemand unterhalten“ — „Unterhalten?“ ſagte William zitternd. — „Unterhalten?“ rief Miſtriß Gab unwillig. Aber mein Gott, Conway, warum haben Sie mir das nicht geſagt? Jeſus, einem unterhaltenen Mädchen habe ich ein Compliment machen müſſen! Ich möchte mich todt ſchämen!

Sophie erröthete, William war wie verſteinert, Martin gerieth in Verlegenheit, weil er merkte, daß er ſich Schaden thun würde, wenn er ſeine Unvorſichtigkeit nicht auf der Stelle wieder gut machte. Welches Frauenzimmer meinen Sie denn eigentlich? ſagte er zu Miſtriß Gab, und nahm ſich zuſammen. — Welche ich meine? ſagte ſie glühend vor Unwillen: die da, mit den Diamanten; welche ſonſt? Diamanten aus Böhmen! Gegen meine, ſehn Sie doch wohl, ſind es Kieſel. — „Meinen Sie nicht die Dame da, neben dem Herrn im ſchwarzen Sammtkleide, gnädige Frau? —

Gerade die. — „O, das ist Mylady — Mylady — kann ich wohl auf ihren Namen kommen — aber Sie kennen sie gewiß auch, gnädige Frau. Die Person, die ich Sir Conway zeigte, saß hinter jener Dame, in Rosa, rechts in der Loge. Sie ist aber herausgegangen, während ich von ihr mit Sir Conway sprach. Er wird es wohl auch bemerkt haben.“

Durch diese geschickte Wendung ersparte er William einen Zank, der ihm bey seiner Stelle hätte Schaden thun können. Dieser bewunderte seine Geistesgegenwart; aber er war unruhig über das Schicksal Lavinians, und verdrießlich, daß seine Unvorsichtigkeit Sophien den zudringlichen Blicken der jungen Leute im Parterre ausgesetzt hatte. Die Betrachtungen, worauf ihn der erste Umstand leitete, waren für ihn so vormurfsvoll und quälend, daß er um Erlaubniß bath, sich entfernen zu dürfen, und daß er es dem Stutzer Martin überließ, die Damen an ihren Wagen zu begleiten. Er ging nach Hause, und verschloß sich in sein Zimmer, während sein Freund Martin Mistriß Gab mit Anecdoten unterhielt, die ihr so angenehm und unterhaltend vorkamen, daß sie ihn noch denselben Abend zu Tische einlud, und ihn bath, ihr Haus als das seinige anzusehen, und so oft zu kommen, als er könnte.

William nahm sich fest vor, Lavinien nicht zu besuchen, und einen Umgang von neuem mit ihr anzuknüpfen, der für ihn Vorwürfe und andre unangenehme Folgen nach sich ziehen mußte. Er brachte die ganze Nacht zu, sich in diesem Vorsatze zu befestigen, und fand sich den andern Morgen in der That stark genug, ihn auszuführen, so sehr ihn auch von Zeit zu Zeit Neugier, und vielleicht auch hinter derselben lauschende Sinnlichkeit, zum Gegentheile drangen.

Nach Tische erschien der Hauptmann Gab auf seinem Zimmer, und borgte zehn Guineen von ihm, weil er seine Mutter, die abermahls im Hofquartiere Besuche zu machen gehabt, nicht gefunden hatte. Zugleich schlug er William eine Fahrt nach dem Bauxhall vor. Dieser hätte zu jeder andern Zeit jeden Vorschlag, der ihm von dem Hauptmanne kam, abgelehnt; aber heute brauchte er Zerstreuung, um sich von seinen quälenden Gedanken los zu machen. Er fuhr mit ihm dahin, und gleich am Eingange fanden sich drey Frauenzimmer, von einem jungen Manne begleitet, zu ihnen, die dem Hauptmanne Vorwürfe machten, daß er nicht pünctlich an dem Orte der Bestellung eingetroffen wäre. William wußte nichts um den Stand und Rang dieser Damen; aber er bemerkte bald, daß die eine davon ein Recht hatte, mit dem Hauptmanne zu zanken. Es war

eine Tänzerin, und die beyden andern waren Sängerinnen von der Oper. Ihr Begleiter war ein junger Musiker.

Die Gesellschaft nahm ein Cabinet in Beschlag, und der Hauptmann bestellte ein Abendessen. Der Abend war schön, die Gesellschaft zahlreich, und überall herrschte Heiterkeit und Freude. Gegen elf Uhr kam ein sehr elegant gekleidetes Frauenzimmer vor dem Cabinette vorbey, worin William mit den Uebrigen war, und man machte ihn aufmerksam auf sie. Beym Himmel! rief er: Ich kann doch dem Unglücke nicht entgehen, das mich verfolgt! Es war nämlich Lavinia selbst, die in Begleitung eines andern Frauenzimmers, die minder prächtig angezogen war, langsam vorüber ging, und sobald sie William erblickte, still stand, und ihm zurief: Schön, weil Sie nicht zu mir gekommen sind, können wir hier ein paar Worte mit einander sprechen! Er trat zu ihr hinaus, und sie riß ihn beym Arme mit sich. Aber sagen Sie mir, William, fuhr sie fort, welches von den drey italienischen Gesichtern hat denn gemacht, daß Sie mich verschmähen? — Sie sagte dieß in einem Tone, der ein Gemisch von Unwillen und Zärtlichkeit verrieth. Er betheuerte ihr, daß er keine der Weiber kannte, war aber froh, daß er nicht mit ihr allein war, und hoffte dadurch alle Erläuterungen über seine alte Geschichte zu vermeiden.

Sie führte ihn in eine Allee, die minder zahlreich besetzt war.

Hier erzählte sie ihm, was sie für dienlich hielt, ihn wissen zu lassen, verbarg ihm aber alles, woraus er auf ihren Hang zu einem ungebundenen Leben hätte schließen können. Desto mehr Gewicht legte sie auf seine Hartherzigkeit, daß er sie zu einer Zeit hätte verlassen können, wo sie seiner am nöthigsten gehabt hätte, und sie erzählte ihm, daß sie, nach einer zu frühen, zum Glück nicht sehr gefährlichen Niederkunft, von ihrem Vater wäre verstoßen worden. Sie wandten sich nicht an Franklin? sagte William. „Aber, wie hätte ich mich in Ethen können sehen lassen? versetzte sie. Meine Tante ist auch arm. — Der Lord Belvoir hat sie vermocht, mich — mich — mich — Aber, weißt du, William, du darfst mir gar keine Vorwürfe machen; du, du bist an allen meinen Fehlritten schuld.“

Sie gingen die Allee hinunter. William versprach Lavinien, Franklin zu ihrem Vortheile zu gewinnen, und Lavinia bath ihn, sich diese Mühe nicht zu geben. Auf einmahl wandte sie sich um, und rief ganz laut: Ich möchte doch wissen, wer die unverschämten Weiber sind, die uns da auf dem Fuße nachgehen! William sah sich um, und erblickte zwey Frauenzimmer, die jetzt stille standen, und, als er mit Lavinien weiter ging, ihnen wieder folgten.



Ich muß ihnen ins Gesicht sehen, rief Lavinia von neuem, kehrte um, und ging hinter jenen her; aber diese entfernten sich ganz aus der Allee, und verloren sich in das Gewimmel. Jetzt fand sich die Gesellschaft aus dem Cabinet zu William, und die Signoras bezeigten ihm ihren Verdruß über die lange Abwesenheit. Ich muß Sie also verlassen, sagte Lavinia zärtlich zu ihm; aber ich bestehe d'rauf, daß Sie morgen um die Zeit bey mir sind, wo ich Sie heute vergeblich erwartet habe. Ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, wovon Ihr und mein Glück abhängt. — William blieb aus tausend Gründen unentschlossen und stumm. Ist es möglich, sagte Lavinia mit zitternder Stimme, indem sie ihn rüttelte: daß der, den ich so geliebt habe, nicht zu mir kommen, und mich nicht zum leztenmahl sehen will?

In demselben Augenblicke, wo sie über seine Unentschlossenheit zu siegen im Begriffe war, wo er ihre Hand ergriff und sie drückte, kamen mehrere Frauenzimmer vorbei, wovon die eine ihm einen ziemlich starken Schlag auf die Schulter gab. Sie war am Arme eines jungen Mannes. William wandte sich um, und sah und fühlte, daß es Clara Elton war, die ihn berührt hatte. Seine Hand blieb starr in Lavinias Hand liegen, und sein ganzes Wesen war wie gelähmt und versteinert.

Welch

Welch ein Moment, um sein Ja zu bekommen, für Lavinien! Kommen Sie, William? sagte sie; darf ich Sie erwarten? Er hörte und sah sie nicht; seine Augen folgten starr einem Wesen, das sein Herz mit Schmerz und Freude ausfüllte, und bestimmt war, ihn alles übrige um sich her vergessen zu lassen. Da Lavinia keine Antwort erhielt, nahm sie eine Haltung von Würde an, und sagte: Gut, Delmore, wenn meine Bitten nicht anschlagen, so verlange ich als Gerechtigkeit von Ihnen, daß Sie kommen. Sind Sie nicht um zwölf Uhr bey mir, so habe ich sichere Mittel in Händen, Sie zu finden; ich komme zu Ihnen! — Sie ließ ihn voll Unruhe stehen, und verschwand mit ihrer Begleiterinn.

Dreizehntes Kapitel.

Elara erscheint von neuem.

Der Hauptmann Gab hatte nur die letzten Worte Lavinien's gehört, weil sie William beyseits gezogen hatte. Er schloß daraus, daß sie ihm eine Bestellung gegeben hätte. Lavinien kannte er nicht; aber sie war jung und schön, und er sah sie in Gesellschaft einer Andern, die er kannte, und die ihm Hoffnung machte, gleich William.



che Gunst von ihr zu erhalten. Er machte schon seine kleinen Plane, als er Claren Elton erblickte, die wieder zurück kam. Sieh da, sieh da, sagte er zu William, da kommt das herrliche Geschöpfchen wieder her, das Sie in der Allee verfolgt hat. Ich hab' es wohl gesehen! — Gerechter Gott, rief William, es ist Clara Elton! Sie ist mir gefolgt, sagen Sie? — „Wahrhaftig, das ist sie. Sie hatte das hübsche Mädchen im grünen Kleide unter dem Arme; (dies war Miß Henriette;) diese suchte sie zurück zu halten, und versicherte ihr, daß es nicht der Mühe werth sey zu wissen, wer Sie wären.“ —

Clara ging neben Henrietten, die Sir James Restive führte. Sein Anblick flammte Williams Eifersucht von neuem an, und Clarens Nähe machte seinen alten Schmerz drückend wieder rege. Denselben Augenblick traten die Italiänerinnen herzu, und gaben in ziemlich unanständigen Ausdrücken ihren Unwillen kund, daß sie von den Herren allein gelassen würden. Der Hauptmann besonders mußte von seiner Angebetheten so heftige Vorwürfe hören, daß die Vorübergehenden aufmerksam wurden. Diese Gelegenheit nahm William wahr, sich davon zu schleichen, und nach der andern Seite des Gartens zu eilen, wo er Clara wieder zu finden hoffte. Er sah sie auch bald. Sie ging mit Henrietten wieder allein,

und schien mit ihr über eine wichtige Sache zu sprechen. Ihr langsamer, unterbrochener Gang ließ ihm Zeit genug, sie zu beobachten und eine Idee einzuschlagen, die ihn dem Mädchen unter die Augen führte, das er zu sehen zitterte, und doch zu sehen ungestüm von seinem Herzen gedrungen wurde. Schon war er unter Clarends Augen, schon hatte er Muth gefaßt, sie anzureden, als ihm von hinten jemand einen Schlag auf die Schulter gab. Er sah sich um, und — Meister Martin stand heiter und vergnügt vor ihm. Ich freue mich, daß ich Sie treffe, sagte er, und nahm ihn untern Arm: wo wollen Sie hin, lieber Freund? — William machte sich stillschweigend von ihm los, und setzte seinen Weg fort. Martin verdoppelte seine Schritte, und wiederholte dieselbe Anrede. Endlich antwortete ihm William: Wer sagt Ihnen denn, daß ich mich freue, Sie zu sehen? — O, ich bitte tausendmahl um Verzeihung, versetzte Martin zurückfahrend; ich glaubte nicht, daß Ihnen meine Gesellschaft unangenehm seyn würde. Ich gehe, weil Sie es so wollen.

Er ging; aber die günstige Gelegenheit war für William verloren.

Eine angenehme Musik und eine herrlich erleuchtete und besetzte Tafel, zog die Menge nach einem der größern Cabinette, und William ließ sich in ihrer Mitte fortreißen. Welch ein



Anblick für einen Liebhaber in seiner Lage! Sir James Restive ging mit seiner Gesellschaft hinein. Er führte Claren, und setzte sich mit einem heitern Wesen an ihre Seite. William war nicht stark genug, dieß Schauspiel auszuhalten. Er schlich stillschweigend davon, und suchte den Hauptmann und die Italiänerinnen wieder auf, in deren Mitte er den sorgenfreien Martin sah, der, weil er den Hauptmann ein wenig kannte, sogleich festen Fuß gewonnen hatte.

Die Damen waren nicht spröde gewesen, und hatten ihn artig empfangen. William bemerkte, daß er nicht das kriechende Wesen zeigte, das ihm bey Personen von andern Ständen und Sitten zur Natur geworden zu seyn schien. Als er William sah, sprang er auf, und kam zu ihm. Ich glaubte Mistriß Gab hier zu finden, sagte er zu ihm, zog ihn herein, und setzte sich ohne Umstände zu einem Couvert. Die Weiber sahe er höchst zuversichtlich an, und den Musiker fragte er: was für eine Sorte Wein er da bey sich stehen hätte? Dieser bequeme Ton Martins hatte William mehr als alle übrige Umstände die Augen über die Gesellschaft öffnen sollen, worin er sich befand; aber es war zu spät, sich von ihr zu entfernen, und da er die Gelegenheit verloren hatte, Claren zu sprechen, so war ihm alles übrige gleichgültig.

Indessen bemerkte er, daß er eine sehr traurige Figur machte, und daß sich die Zungen der ganzen Gesellschaft gegen ihn spitzten. Ich will mich zwingen, sagte er, indem er sich zwischen zwey Weinflaschen niedersezte. Clara ist einmahl für mich verloren, also will ich meine Grillen in Wein ertränken. Er trank oder vielmehr verschlang ein Glas nach dem andern, und rief bey jedem den Namen seiner Angebetheten aus. Der Hauptmann und Meister Martin folgten seinem Beispiele, nicht minder der nüchterne Musikus. Die Weiber lachten, die Männer sangen, und bald hörte man nichts mehr, als ein unverständliches Gemisch von Stimmen und laut aufgeschlagenem Lachen. Der Lärm, den sie machten, zog die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Wenige beneideten sie; aber vielen waren sie verächtlich.

So sehr auch William in die Freude der Andern äußerlich einzustimmen schien, so wenig war er von Herzen dabey. Das Bild Clarens, das er entfernen wollte, stand mit jeder Anstrengung lebhafter vor ihm. Er lachte nur, um den Augenblick nachher in die tiefste Melancholie zu versinken.

Unter den Zuschauern vor dem Cabinette war auch Clara, die sich hinter Miß Henrietten versteckt hielt, um William desto besser zu beobachten. In ihren Blicken spiegelte sich der Unwille und Abscheu, den sie über seine Auffüh-

run g empfand. So stand sie eine Weile da, bis sie endlich Williams zerstörte Blicke fanden. Aufspringen, noch ein Glas Wein verschlingen, und nach der Thür des Cabinets stürzen, war das Werk eines Augenblicks. Aber Clara, die diese Bewegung sah, floh ihn, und verlor sich. Den Kopf vom Wein erhitzt, das Herz heftig pochend, und sein ganzes Wesen von Eifersucht und Wuth zerrüttet, durchlief er den Garten, ohne zu wissen, wohin er ging und was er that. Clara war nicht minder bewegt, als er. Sie ging mit Miß Napper ohne Begleitung eines Mannes in einer entlegenen Allee auf und ab, als ihr William eilig entgegen kam. Er erkannte sie sogleich, wandte sich an Henrietten mit einem entschlossenen Wesen, und machte Claren eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Jene war durch seine Zuversichtlichkeit nicht beleidigt, sprach sehr offen und unbefangen mit ihm, und zog ihn mit der Wahl auf, die er getroffen hätte, und mit der erlesenen Gesellschaft, in deren Mitte er in Bauxhall wäre. Clara beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und würdigte ihn keines Blicks. Wein und Verzweiflung machten ihn kühn. Er ging von Henriettens Seite weg, und schloß sich an Claren, indem er ihre Hand ergriff, und sie fragte, warum sie vor ihm flöhe? Clara glühete vor Unwillen, und strengte sich an, sich von ihm los zu machen. Ich lasse Sie nicht los, rief

er wie außer sich; ich muß den Grund wissen, warum Sie mir so verächtlich begegnen. Nicht eher kommen Sie zu dem Glücklichen zurück, der Ihre Hand nehmen darf, ohne Sie zu beleidigen! — Die Unverschämtheit! rief Clara. Lassen Sie mich los, mein Herr! Liebe Henriette hilf mir! Mein Herr, wollen Sie, daß ich Hülfe rufen soll? Er ist rasend, liebe Sette! Fürchten Sie nichts, sagte William, wie vom Donner gerührt. So rasend ich auch bin, für Sie ist keine Gefahr dabei! — „Ihre Zudringlichkeit zeigt das Gegentheil!“ — Meine Zudringlichkeit, Clara? — „Ja, ja,“ rief Clara weinend, und er ließ ihre Hand los, und stürzte ihr zu Füßen. O, Clara, theuerste Clara, Verzeihung! rief er. Ich habe mich mit einem falschen Muth bewaffnet, der Ihren Thränen erliegt. Sagen Sie mir wenigstens, womit ich Sie beleidigt habe, und dann verlasse ich Sie auf ewig! — „Wo haben Sie denn Ihre Lavinia gelassen?“ — Ist das eine Antwort auf meine Frage? O, sagen Sie mir, ob Sir James Restive Ihnen werth ist, und sprechen Sie mein Urtheil! — Wer war das Frauenzimmer, mit der Sie vorhin in der andern Allee waren, und die so zärtlich an Ihnen hing?“ — O, Clara, warum wollen Sie meinen Schmerz wüthend machen? — „Wo sind aber die Grundsätze hin, die mir an Ihnen so

werth waren? Ihre Achtung für Tugend und Wohlstand? Haben Sie das von meinem zweiten Vater gelernt? Haben Sie wohl Redlichkeit gehäuchelt, um desto gewisser zu täuschen?" — Was für ein Verbrechen habe ich begangen, rief William, wie zu Boden geschmettert, daß Clara, die Güte selbst, so mit mir spricht? — „Und Sie fragen das noch? Hier, auf der Stelle, wo alle Welt Zeuge Ihrer Aufführung war? Hier, Delmore, hier? Aber ich schäme mich, wenn ich daran denke, mit wem ich spreche! Mein guter Name wäre verloren, wenn es einer meiner Bekannten erführe!" — Miß Elton bedenken Sie, was Sie sagen, rief William, und sprang auf. — „O, ich bedenke es; ich wiederhohl' es Ihnen, mein Herr, daß mir Ihre Aufführung abscheulich ist! Es ist das leßtemahl, daß meine Freundschaft sich herabläßt, mit Ihnen zu streiten. Ich glaube — ich glaube — daß Sie — Trotz den Fehlern, die Sie nicht ablegen wollen — ich glaub' es gern — daß Ihnen — Clara Elton noch werth ist — Leben Sie wohl. Dieß Geständniß selbst, muß Ihnen sagen, daß ich Sie nie wieder sehen kann." —

Sie that mit vorgehaltenem Schnupstuch einen Schritt zurück, und stand wieder still. William lag wieder auf den Knieen, hatte ihr Kleid von Musselin gefaßt, und bedeckte schluch-

zend sein Gesicht damit. Clara strengte sich nicht an, es ihm zu entreißen, und fuhr fort: Sie sind vielleicht Ihren Freunden zu sehr zuge-
 gethan, als daß Sie bemerken sollten, daß Ihre Gesellschaft Sie von rechtlichen Menschen ent-
 fernt. Ein Mädchen, die ihren guten Ruf lieb hat, darf solche Leute sich nicht zu nahe kom-
 men lassen — „O, rief William, ich gehöre nicht zu diesem Auswurfe! Man hat Sie hin-
 tergangen. Man hat mich bey Ihnen ange-
 schwärzt — Gewiß, ich bin nicht so strafbar, als Sie glauben.“ — Aber Sie wissen, daß ein Mann von Ehre selbst den bösen Schein ver-
 meidet, versetzte Clara. Die Verläumdung vergrößert wohl Fehler, aber sie erfindet sie selten. Man hat mir eine Menge Dinge von Ihnen gesagt, die den Wohlstand beleidigen, und — und — warum soll ich es nicht gestes-
 hen? — sie haben meinem Herzen sehr wehe gethan. Ich habe oft versucht, Ihre Flucht von Ether zu entschuldigen; aber was ich jetzt sehe — „O Clara, rief William, fahren Sie fort, mich mit Güte anzusehen!“ — Ich be-
 klage Sie von Herzen, versetzte sie. Ja, mein guter Delmore, ich habe Mitleid mit Ihrer Verblendung gehabt, so oft ich vor dem Cabie-
 net vorbeigekommen bin, wo Sie mit — „Er-
 lauben Sie mir nur, daß ich Ihnen sagen darf, wie ich zu der Gesellschaft gekommen bin.“ —
 O, geben Sie Sich die Mühe nicht — „Ich

kann es Ihnen sagen, ohne ihr zartes Gefühl zu beleidigen — „So sey es. Aber sagen Sie mir erst, wer war das Frauenzimmer, mit der Sie spazieren gingen? (William schwieg) Können Sie es, ohne die Wahrheit zu beleidigen? — „Ja, es war Lavinia Orthodox“ — Was sagen Sie? versetzte Clara, und brach schnell ab, weil sie fürchtete, William möchte ihre Bewegung bemerken. — Wie, Herr Delmore, nahm Henriette das Wort, das Frauenzimmer, die so schön, so nymphenhaft gewachsen ist, die wäre das Dorfmadchen, von der man uns in Ether so oft erzählt hat? Ich glaubte, sie hätte Aehnlichkeit mit ihrer Schwester, und da wunderte ich mich nicht, daß Sie von ihr gelassen hätten. Aber wie, jetzt ist Sie wohl Ihre Frau? — „Desto strafbarer ist er, wenn sie es nicht ist, versetzte Clara mit einer Stimme, die zu ersterben schien. Ich zittere, wenn ich daran denke — Leben Sie wohl, Herr Delmore! Sie haben auf meine Frage geantwortet; jetzt antworte ich auf Ihre: Sir James Restive ist mir nicht unangenehm. — Mit diesen Worten ging sie schwankenden Schrittes fort, während William auf der vorigen Stelle ohne Bewußtseyn liegen blieb.

Nachtlust und Thau durchdrangen ihn mit Frost, und brachten ihn zu sich selbst. Ich will ihr nach, rief er, ich will ihr sagen, daß

ich sie anbethe, daß ich zu ihren Füßen sterben will! Er lief nach dem Cabinet, wo Clara mit ihrer Gesellschaft gegessen hatte, und fand sie nicht mehr. Man sagte ihm, daß ihr Wagen vorgefahren sey. Er eilte nach dem Ausgange, fand sie nicht mehr. Da er sich Sir Restivens Livree erinnerte, glaubte er den Wagen daran zu erkennen, worin sie wäre. Er durchdrang das Getümmel, und nahm den Weg nach der Stadt, ohne an den Hauptmann, an Martin und an Sängern und Tänzerinnen zu denken. Sein Suchen war vergeblich. Er ging trostlos nach Hause, und fand auf seinem Zimmer ein Billet von Mistris Gab, worin sie ihm meldete, daß sie ihn Morgen mit auf einen bürgerlichen Ball nehmen würde.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Ueberraschung über die andere.

William fühlte seine Seele und seinen Körper gleich ermattet. Vergebens hoffte er, daß der Schlaf seine aufgeregten Sinne beruhigen sollte. Er hatte die Natur durch Unmäßigkeit beleidigt, und sie strafte ihn dadurch dafür, daß sie ihm die schönste ihrer Gaben versagte. Ein wüthendes Kopfschmerz hielt ihn wach, und lehrte ihn eine Günst schätzen, die man oft verschwendet, wenn man sie hat, und durch nichts erkaufen kann, wenn sie verweigert wird. Erst

gegen Morgen schlief er ein; aber unangenehme Träume schreckten ihn jeden Augenblick wieder auf. Als er erwachte, war Lavinians Drohung, ihn aufzusuchen, sein erster Gedanke und seine erste Angst. Er sah sich gezwungen, zu ihr zu gehen.

Lavinia bewohnte einen sehr elegant eingerichteten Stock bey einer Modenhändlerin, und ihr erborgter Nahme prangte auf einer Platte von Metall, die man an der Thür der Häuser fest macht, welche nur von Einer Familie bewohnt werden. William klopfte an, und eine Magd machte ihm auf. Sie fragte mit einem geheimnißvollen Wesen, das ihm nicht sehr auffiel, nach seinem Nahmen, und zog sodann eine Schellenschnur an, die in das Zimmer hinauf ging. Den Augenblick stürzte ein Bedienter die Treppe herunter, und William war — in seinen Armen, eh' er es sich versah. Er erkannte in ihm seinen treuen Mathias, den die Begierde, die große Welt zu sehen, gedrungen hatte, Ether zu verlassen, und nicht länger auf Nachrichten von William zu warten. Er führte William die Treppe hinauf.

Lavinians Zimmer geöffnet und sie in seinen Armen zu sehen, war das Werk eines Moments. Sie stellte sich vor Freuden außer sich, ihn wieder in ihren Armen zu haben. Ob sie gleich, um zu gefallen, nicht nöthig hatte, sich zu puzen, hatte sie doch große Kunst an

einem sehr reizenden Neglige verschwendet, das, wie sie meinte, doppelt auf William wirken mußte, da schon ihr ehemahliger dörflicher Anzug Wunder gethan hatte. Aber sie wußte nicht, daß Williams Herz von Claren voll war und daß er an Vorsichtigkeit gewonnen hatte. Sie ließ Schofolade bringen, und schickte ihre Leute fort. Bald bemerkte sie, daß William ihre jetzige Lage bedenklich fand, aber auch daß er sich die Schuld davon zuschrieb. Um in seine Stimmung einzufallen, warf sie ihm ihr Schicksal vor, und maß ihm ihr ganzes Unglück bey. Williams Herz war von Schmerz durchdrungen, und er suchte sie zu trösten; aber er wählte nicht die Gründe, die Lavinia hätten einleuchten können. Lavinia wollte ihn wieder in ihr Netz ziehen, und William hütete sich davor. So verliefen drey Stunden mit Angriff und Gegenwehr, während welcher Lavinia ihm noch einmahl die Geschichte ihrer zu frühen Niederkunft und ihrer Verstoßung aus dem väterlichen Hause erzählte. Alle ihre Freunde und Verwandte hätten sie seit der Zeit verlassen, sagte sie, Franklin ausgenommen, an den sie sich aber zu wenden gescheut hätte. In dieser Noth wäre sie gezwungen gewesen, das Anerbieten eines alten Herrn anzunehmen, der ein Landhaus in dem Dorfe gehabt hätte, wo ihre Tante wohnte. Er hätte sich ihrer so angenommen, wie William und ihre Familie es eigentlich gesollt

hätten, und ihr diese Wohnung gemiethet. Sie würde freylich lieber in Ether seyn, wenn man sie dort in Ruhe ließe. Er hätte zu ihrem Glücke noch gefehlt. —

Die Offenheit, womit sie dieß erzählte, gewann Williams Vertrauen, und er glaubte ihr alles. Immer noch sah er sich also für den Urheber ihrer Verirrungen an, und da er, was einmahl geschehen war, nicht ändern konnte, so wollt' er ihr wenigstens mit gutem Rathe nützlich werden, und empfahl ihr einen Lebensplan, der sie nach und nach mit ihrer Familie wieder ausöhnen könnte. Dem gemäß, sollte sie dem alten Herrn Alles zurückgeben, was sie glänzendes auf sich lüde, nicht länger ihre Schande im Theater und an den öffentlichen Orten prächtig und schimmernd schau tragen, und durch schlechten Anzug und einfache Lebensart sich ihrem ersten Stande wieder nähern. Er war noch damit beschäftigt, ihr darzulegen, was diese Veränderung für heilsame Folgen für sie haben würde, als wiederhohlte Schläge an die Thür ankündigten, daß ein Besuch von Wichtigkeit eingelassen seyn wollte.

O Himmel, rief Lavinia, das ist Mylord! Lieber William, gehen Sie, laufen Sie in die Unterstube, rechter Hand die erste Thür. Hurrig, oder ich bin verloren! Sie ließ ihm nicht Zeit, sie zu erinnern, daß sie von der Erscheinung Mylords nichts zu fürchten hätte, da

sie einig geworden wären, daß sie seinem guten Willen entsagen wollte. Er ging die Treppe hinunter, ohne jemand zu begegnen, in das bezeichnete Zimmer. Die Thür ging auf, und er hörte, daß jemand die Treppe hinauf eilte. In dem Zimmer Lavinians vernahm er ein Hin- und Hergehn, und bald darauf ward alles stille. Er sann noch darüber nach, ob Lavinia wohl Muth genug haben würde, dem Lord (denn er glaubte wirklich, es sey Mylord Belvair) die verabredete Erklärung zu thun, als es von neuem, und mit heftigern und mehreren Schlägen, an die Thür pochte. Denselben Augenblick hörte er in Lavinians Zimmer ein Durcheinanderlaufen, ein Geräusch von mehreren Stimmen, und Thüren aufgehen und knirschen. Auf diese Erscheinung hielt er dafür, daß dieser zweite Besuch noch wichtiger seyn mußte, als der erste.

Wiederhohlte Schläge kündigten an, daß der Besuch, den man anzunehmen nicht sehr eilte, ungeduldig wurde. William war neugierig zu wissen, wen man so behandelte, sah durch das Schlüsselloch, und bemerkte, als man endlich aufmachte, einen langen, hagern, schon ältlichen Herrn, der aus einer Cänfte stieg, und in das Haus trat. Sein Gang und seine Haltung floßten ihm Bewunderung, aber seine würdevollen Blicke Aengstlichkeit ein. William war so in sein Anschauen versunken, daß er gar

nicht bemerkte, was anderwärts vorging. Das angenehme Lächeln, womit der alte ältliche Herr der Magd einen Verweis gab, daß sie ihn so lange hatte warten lassen, und die gütige und menschenfreundliche Art, wie er zu seinem Bedienten sprach, machte William einige Freude.

Lavinia hatte nicht für gut befunden, William zu sagen, daß außer dem Lord noch andre die Sorgfalt hätten, für ihr Auskommen zu sorgen. Sie wußte wohl, daß der Besuch, der ihn so überrascht hatte, nicht Lord Belvoir war, der sich gewöhnlich vorher ansagen ließ; aber sie hatte diesen Vorwand genommen, um William nicht zum Zeugen ihrer Aufführung zu machen. Zum Unglücke für sie hatte Mylord Geschäfte gehabt, die ihn nicht zur gewöhnlichen Stunde zu ihr ließen; und da er vor der Mittagstafel nicht gern nach Hause wollte, so befiel ihn die Laune, sie zu besuchen, und er hoffte für diese zärtliche Ueberraschung Dank von ihr zu verdienen.

Sobald Mylord die Treppe hinan war, verließ William seine Lauer, ward aber bald gedrungen, seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite zu richten. Er hörte hinter den Tapeten, worin er an den Fugen eine Thür entdeckte, ein dumpfes Geräusch. Ich versichere Sie, Sir, sagte eine weibliche Stimme, daß das Zimmer nebenan nicht meiner Miß gehört! —

hört! — Fort, unterbrach sie eine männliche Stimme; ich will sehen, wer darin ist. William glaubte diese Stimme zu kennen, und das Herz fing an, ihm lebhaft zu schlagen. Denselben Augenblick fuhr die Thür auf, und herein trat — Gab. Die Magd war hinter ihm her, und hielt ihn bey'm Arme. Wahrhaftig, Sir, sagte sie, indem sie William mit den Augen winkte: Sie erlauben sich eine Freyheit, die man übel nehmen könnte. Dieß Zimmer gehört einem jungen Herrn, der meine Miß gar nicht kennt.

Gab sah William mit wilden Blicken an. William war stumm und verstürzt. Wie, Herr Conway, Sie hier? sagte er. — Sie hier, Herr Gab? sagte William. Gab drehete sich um. Aus der Ueberraschung, ihn im Hause Raviniens zu sehen, ward eine wüthende Eifersucht, die er gern verborgen hätte. Da William nicht die wahre Ursache wußte, warum ihm Gab, wie es ihm schien, nachgelauert hätte, und da er mit den verschiedenen Künsten der käuflichen Mädchen nicht bekannt war: so bildete er sich ein, er befände sich in dem Zimmer eines Mannes, mit welchem Gab Geschäfte hätte, entschuldigte sich bey diesem, und bemerkte von seiner Eifersucht nichts.

Aber Gab warf ihm statt aller Antwort, wüthende Blicke zu, und schwieg. Plötzlich fuhr er auf William zu, und rief mit ersticktem William.



ter Stimme: Ich will wissen, wie und seit wie lange Sie mit Miß Wallace bekannt sind! Mich betrügt man nicht. Ich will die Wahrheit schon herausbringen. Wenn Sie mir den geringsten Umstand verschweigen, so behandle ich Sie als meinen Feind, und ziehe meine Hand von Ihnen ab.

Wenn er gütlich mit William gesprochen hätte, würde ihm dieser alles erzählt haben; aber durch Drohungen wollte er sich kein Geheimniß abdringen lassen, das er wohl in den Schooß der Freundschaft niedergelegt hätte. Also hört' er Gab zerstreuet an, und würdigte seine Frage keiner Antwort. Gabs Zorn kannte nun kein Maß mehr. Er schrie und drohte und überschüttete William mit so heftigen Vorwürfen, daß das ganze Haus in Bewegung gerieth. Die Modenhändlerinn kam dazu, und vereinigte ihre Bitten mit den Bitten der Magd, die Gab vergeblich vorstellte, daß er ihrer Herrschaft bey der Nachbarschaft Schaden thun würde. Man bath ihn, seine Stimme zu mäßigen; aber er ließ sie nur mächtiger erschallen, dergestalt, daß Mylord endlich wohl hören mußte. Er stand von dem Sopha auf, worin er bey Lavinien saß; und ohne auf ihre Vorstellungen zu achten, stieg er in das Zimmer hinunter, woher ihm der Lärm zu kommen schien. Lavinia folgte ihm, und bath, seinen Rang und seine Würde bey einem Men-

schen nicht in Gefahr zu sehen, der seine Mäßigung mißbrauchte; aber er hörte nicht auf sie, und zeigte sich dem ergriminten Kaufmanne mit einem Wesen, das ihm Stillschweigen gebiethen konnte.

Weder der Stolz auf seinen Beutel, noch das Uebergewicht, das er dadurch über einen Lord zu haben glaubte, konnten Gab die ersten Augenblicke Muth machen, seiner geläufigen Zunge den Zügel schießen zu lassen. Die Achtung, die Geburt und Rang dem Bürger einzulösen pflegen, bemächtigte sich auch seiner; aber nur so lange, bis ihn Mylord mit Stolz fragte: was ihn berechtigte, solch einen Lärm zu machen? Hier vergaß Gab, daß ein Mann von Grande mit ihm sprach, und die Zuversichtlichkeit des reichen Bürgers, der alles kaufen konnte, nahm ihre alte Stelle wieder ein. Er erklärte sich sehr frey gegen den Lord, und bezeugte Lavinien seine Verachtung und seinen Zorn mit ungemessenen Ausdrücken. Aber mit seinen harten Vorwürfen hatte er noch nicht genug; er zog eine Note aus seinem Taschenbuche, worauf alles, was er für sie ausgegeben hatte, verzeichnet war, und hielt ihr ihren Undank mit neuer Heftigkeit vor.

Mylord nahm die Note, und las sie, während Gab Athem schöpfte und sich den Schweiß abtrocknete. Es thut mir leid, sagte er zu

Lavinien, daß Sie solch einen freygebigen Liebhaber nicht wärmer gehalten haben. Wirklich, Liebes Kind, aus einer kleinen Ungeschicklichkeit verlieren Sie drey Liebhaber auf einmahl. Es dauert mich, daß Sie so haben fehlen können. Wie konnten Sie auch so unpolitisch seyn und ein dreyfaches Geschäft auf Eine Stunde verlegen? — Wahrhaftig, es thut mir Ihretwegen recht sehr leid. Man muß eine wahre Schülerinn seyn —

O, glauben Sie das nicht, Mylord, unterbrach ihn Gab; sie ist ausgelernt. Ihre Schuld ist es nicht, wenn sie mich nicht noch länger bey der Nase herumgeführt hat. Pfui! Ich komme mit gutem Herzen, habe ihr ein Paar brillantne Ohrringe gekauft, wollte sie ihr geben, und nun komm' ich so an —

Mylord lächelte, aber Lavinia weinte. So schöne Ohrringe auch einzubüßen!

Ja, ja, weine nur, sagte Gab; jetzt soll sie sie nicht kriegen. Ich gebe sie meiner Tochter —

Ihrer Tochter? rief Mylord. Sie kommen mir bekannt vor. Wenn mir recht ist — Nicht wahr, Sie sind der Kaufmann Gab? Ihre Tochter ist die schöne und reiche Sophie Gab? Ja, ja; ich erinnere mich. Die Diamanten werden der kleinen kalten Person recht gut stehn. — Aber doch nein, Miß Wallaceen noch weit besser.

Das boshafte Lächeln, womit Mylord diese Worte begleitete, stach Gabs Eigenliebe an, und er antwortete in demselben Tone:

Mylord, es wäre auch besser, wenn Sie Ihr Geld Ihrer Familie zuwendeten, zum Exempel, Ihrem Neffen; denn nun kenn' ich Sie auch, da Sie mich kennen! Lord Crespigny braucht baares Geld nöthiger als meine Tochter Diamanten.

Diese Antwort beleidigte von Anfang herein den Stolz Sr. Herrlichkeit; aber bald wußt' er ihn dafür zu demüthigen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Er hielt an sich, und wandte sich an William.

Aber Sie, junger Mann, sagt' er, Sie bezahlen wohl mit Ihrer hübschen Figur? Nicht wahr, Sie brauchen weder Geld noch Diamanten? denn beides gehört doch einmahl meinem Enkel und des Herrn Tochter da. Dieß artige Gesichtchen hat Sie darum doch lieb, nicht?

So angenehm und schmeichelhaft auch die Miene war, womit Mylord diese Worte begleitete, so konnte sich William doch einer hellen Schamröthe nicht erwehren, daß er der Günstling eines feilen Mädchens seyn sollte. Mylord, sagte er, Miß Lavinia hat mich nie durch Gefälligkeiten ausgezeichnet, und wenn ich das Glück gehabt hätte, ihr nützlich zu werden, würde ich es ihr nie vorwerfen.

Lavinia trat zu Gab, um zu bekräftigen, was William gesagt hatte; aber er stieß sie unfreundlich zurück, fuhr zum Zimmer hinaus, und schwor, nie wieder einen Fuß ins Haus zu setzen. Auf diese Drohung sagte sie mit einer beyspiellofen Unverschämtheit: Mylord, stehen sie mir bey. Bey dem Mann ist's nicht recht richtig. Ich versichre Ihnen: der junge Mann ist mein Bruder.

Ich freue mich, versetzte Mylord, Ihre Verwandtschaft kennen zu lernen. Der junge Mann ist also wirklich der Bruder dieses hübschen Mädchens? — Nein, Mylord, rief William voll Unwillen, er ist es nicht! Und nun brach er in eine sehr warme und sehr pathetische Rede aus, über den Schmerz, den ihm die Aufführung Lavinians erweckte, über seinen Fehltritt mit ihr, über seinen guten Willen, sie zu retten, über seinen Plan, Franklin für sie zu gewinnen, und durch ihn sie wieder in ihr väterliches Haus aufnehmen zu lassen. Das bin ich zufrieden, William, rief Lavinia; aber auf den Beding, daß Sie Ihr Versprechen halten. — Gerechter Gott, erwiederte William, ich sollte mein Schicksal an das Ihrige ketten? nach dem, was vorgefallen ist, es noch thun? Aber gut, entschließen Sie sich nur, zu Ihren Aeltern zurück zu gehen, sich von dem Laster loszureißen — „Sie verstehen doch, Miß, was ihr Bruder sagt?“ unterbrach ihn

Mylord spöttisch. — Gut genug, erlebte Lavinia, um ihn zu verachten! — Nun, Lavinia, sagen Sie mir doch auch, fuhr Mylord fort: in welchem Grade ist Ihnen denn der andere Ehrenmann (hieß er nicht Gab?) verwandt? — Diese Worte, die er mit einem ernsthaften Gesichte sagte, setzten Lavinien in Verlegenheit, und machten William bange. Lavinia schwieg, und that hinter ihrem Schnupstuche, als ob sie weinte. Die Aeste ihres Stammbaums sind etwas weitläufig ausgedehnt, fuhr er fort; Sie können sie selbst nicht alle übersehen! Aber genug davon. Hier (indem er seinen Beutel herauszog) hier sind zehn Gulden für Sie, die genug seyn werden, um Sie zu der alten würdigen Frau zurückzuschaffen, von der ich sie habe. Wenn Sie Willens sind, dem Rathe Ihres Bruders zu folgen, verdopple ich die Summe. — Und Sie, junger Mann, fuhr er zu William fort, Sie schienen sich vorhin zu beklagen, daß das Schicksal nicht so wollte, wie Sie. Man muß sich Ihrer gegen dasselbe annehmen. Sie scheinen so brav, daß Sie es verdienen. Hier ist meine Adresse. Ich selbst kann wenig für Sie thun, aber meine Verbindungen vielleicht desto mehr. Kommen Sie zu mir, so oft Sie wollen. — William machte ihm eine tiefe Verbeugung, auf die Mylord mit zufriednem Kopfnicken antwortete. Sodann empfahl er sich Lavinien so

höflich und freundlich, als ob er nicht die mindeste Ursache hätte, unzufrieden mit ihr zu seyn, ließ seine Gänste kommen, und stieg hinein, ohne das mindeste Zeichen von Mißvergnügen oder Bedauern blicken zu lassen.

Jetzt, da William mit Lavinien allein war, glaubt' er seine alten Vorschläge noch einmal an sie wiederhohlen zu müssen. Sie hielt in der einen Hand Mylords Beutel, in der andern ihr Schnupstuch, und so hörte sie ihn mit sichtbarer Zerstreuung an. Denselben Augenblick trat Gab wieder herein, und maß William und Lavinien mit wildem Blicke, indem er sich in einen Lehnstuhl warf, um Athem zu schöpfen. Seine Leidenschaft für das Mädchen hatte ihm weder Ruhe noch Rast gelassen, und er hatte den Augenblick gehüthet, wo Mylord sich entfernen würde, um unangemeldet zurück zu kommen. Ich schwöre Ihnen, sagte er zu Lavinien, daß es das lehtemahl ist, daß ich Sie sehe. — Sie lief auf ihn zu, und bog sich zu ihm hinab, indem sie seine Hand ergriff und sie an ihre Brust drückte. Und ich schwöre Ihnen, sagte sie, daß das nicht geschehen soll, daß wir auf immer durch das Band der Liebe vereinigt bleiben werden. — Sie, Herr Delmore, sagte sie zu William mit nach der Thür gestrecktem Arme, Sie kommen nie wieder zu mir! Ich verbiethen Ihnen mein Haus! — William entfernte sich stillschweigend, und über-

ließ sie ihrem Schicksale, das sie nicht verbessert wissen wollte.

Im Hause fand er den treuen Mathias, der ihn durchaus begleiten wollte. William hatte Mühe, sich von ihm loszumachen, ließ sich aber noch mit kurzen Worten von ihm erzählen, wie er zu Lavinien gekommen sey. Sie hatte bey dem Gesindeamt einen Bedienten gesucht, und Mathias hatte sich kurz vorher bey demselben für eine gute Gebühr einschreiben lassen. Sie hatte ihn desto lieber genommen, und er war desto lieber zu ihr gezogen, da alte Bekanntschaft dabey ins Spiel kam. Er drückte William die Hand, und bath ihn mit Thränen in den Augen, ihn nicht lange bey Lavinien zu lassen; und dieser mußte es ihm versprechen, um nur seiner los zu werden, da er nun wieder für sich selbst kein Auskommen wußte, viel weniger für einen zweyten.

William.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

William und seine Sönnerrinn sehr gedemüthigt.

William war unentschlossen, ob er nach dem Hause Gabs zurückgehen sollte oder nicht. Alles an dem Manne hatte ihm eine wahre Ungnade verkündigt: Indessen glaubte er doch, daß Gab um sein selbst willen den Vorfall geheim halten würde; und da er selbst über das unordentliche Leben Laviniens sehr aufgebracht war, meinte er, Gab, der Zeuge davon gewesen, würde es auch seyn, und ihn nicht der Arglist eines Mädchens, wie diese, aufopfern, sich sogar schämen, daß er ihn ihretwegen so hart und ungerecht behandelt hätte. In dieser Meinung, und da er sich erinnerte, daß er

Mistrix Gab diesen Abend auf einen Ball begleiten sollte, ging er nach seiner Wohnung zurück, und kam gerade an, als man im Begriff war, zu Tische zu gehen. Dieß geschah heute darum so spät, weil man dem Friseur hatte Zeit lassen wollen, eine Arbeit zu machen, die Wunder thun sollte. William wurde gebethen, es an nichts fehlen zu lassen, was ihn zu einem ehrwürdigen Schildknappen dieser schönen Damen erheben könnte.

Die Natur hatte William so große Umstände in Absicht seiner Toilette erspart. Er war durch seine natürlichen Vorzüge sattfam gepuht. Zwei Stunden mußte er warten, ehe die Damen mit ihrem Anzuge zu Stande waren, und er fand in seinem gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Schicksale Stoff genug, sich während derselben mit sich selbst zu unterhalten. Gegen neun Uhr trat endlich Mistrix Gab in den Saal, geschmückt und beladen mit allem, wovon sie glaubte, daß es die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich ziehen würde. Sophie war hinter ihr so einfach und prunklos im Anzuge, wie ihr einfacher und sanfter Character selbst. Mistrix Gab war mit ihrem eignen Staate zu tief beschäftigt, als daß sie den Anzug Williams und ihrer Tochter hätte mustern können. Sie fuhr mit ihnen nach der London Tavern ab, wo das Fest gegeben werden sollte, und wo sie schon alle Gäle von



Gesellschaft voll fanden. Mistriß Gab hatte sich kaum niedergelassen, als sie hohe, triumphirende Blicke über die Gesellschaft hinwarf und sich das übermüthige Ansehen gab, das Weiber von Stande anzunehmen pflegen, wenn sie sich am unrichten Orte und unter Leuten glauben, die sie mit ihrer Gegenwart beehren wollen. Auf dieß hochmüthige Wesen folgten bald satyrische Bemerkungen über ihre Nachbarinnen. Sie erzählte ihre ärgerliche Geschichte, und glaubte, daß man von ihr keine erzählen könnte.

Ein junger Mann, vom Kopfe bis zu den Füßen neu gekleidet, näherte sich Sophien, und fragte sie sehr ehrerbiethig, ob er das Glück haben könnte, den ganzen Ball ihr Tänzer zu seyn. Er schien großen Glanz und Reid davon erwartet zu haben, wenn er der Tänzer eines so reichen und schönen Mädchens werden könnte; das sah man an der höchst verdrießlichen Miene, die er machte, als ihm Sophie sagte, daß sie es schon einem andern Herrn versprochen hätte. Wer ist denn das bunte Stutzerchen? fragte Mistriß Gab einen Mann, der bey Sophien stand. — Es ist ein junger Advocat, erwiederte er. — Ein Kaufmannsdienner mag es seyn, versetzte jene. Ich wundre mich immer, wie es Leute geben kann, die sich so weit vergessen, daß man ihre Eitelkeit kränken muß. Noch weniger begreife ich, wie es Ueltern geben kann, die ihren Töchtern er-

lauben, mit solchen Leuten zu tanzen. Meine, Gottlob, soll nie mit einem tanzen, der nicht von *Extraction* und in meine Gesellschaft zugelassen ist.

Der Mann von *Extraction*, den sie im Sinne hatte, war einer bescheidnern Meinung über die Stelle, die er in dieser Gesellschaft einnahm. Sehr gern hätte er seinen Rang hingegeben, für die Stelle eines Kaufmannsdieners, die sie so verächtlich fand. Die Aeußerung seiner Gönnerinn hatte die Aufmerksamkeit Aller, die sie gehört, auf William gezogen; aber sie hatten nicht gefunden, daß das bescheidene Wesen dieses zu den übermüthigen Worten jener paßte. „Der ein Mann von *Extraction*!“ sagte eine Stimme in der Nähe, die William bekannt vorkam. Sieh doch, ist das nicht unser Strauchdieb? — Ich glaube wahrhaftig auch, erwiderte der junge Mann, der Sophiens Tänzer hatte werden wollen. — In der That, es waren der Stuker Helcombe und Meister Puffardo.

William wußte nicht, was er sagen, was er thun sollte. Je größer seine Verlegenheit wurde, desto lauter und unbarmherziger wurden seine Verfolger. Ihr unterthänigster Diener, sagte Puffardo mit einem tiefen satyrischen Bückling. So gewachsen, Herr Delmore? — Herr Delmore! rief Mistris Gab; der Mann weiß nicht, was er sagt! Der Name des

Herrn ist Conway. — Kann wohl seyn, daß er heute so heißt, fuhr Puffardo fort; als ich ihn aber noch aus Gnade und Barmherzigkeit bey mir hatte, hieß er Delmore. — Aber sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, Mißtriß Gab, nahm der Mann das Wort, den sie vorhin wegen des bunten Stuhls gefragt hatte: wie hat denn ein junger Mann von Extrac-tion so weit herunter kommen können? — Sind Sie aber auch Ihrer Sache gewiß; mein Herr? fuhr er zu Puffardo fort. — Diese Frage gab dem Pädagogen und seinem Günstlinge Hel-combe Gelegenheit, Williams ganze Geschichte umständlich zu erzählen, und ihr letztes Zusam-mentreffen beym Bailif ward nicht dabey ver-
gessen.

William hatte Zeit gehabt sich zu fassen, und seine gegenwärtige Lage mit der Gleichgül-tigkeit zu vereinigen, die er gegen die Gesell-schaft empfand; aber der schreckliche Zustand sei-ner Gönnerinn, die Mühe, die sie sich gab, Puffardo zu widerlegen, die Lobsprüche, die sie William über sein anständiges und uneigen-nütziges Betragen gegen ihre Tochter machte, wirkten dergestalt auf ihn, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Dieß erklärte man zu seinem Nachtheile. Die satyrischen Bemerkun-gen des vorhin erwähnten Mannes, die heim-lückischen Erläuterungen Puffardos, und die helle Lache, die Helcombe von Zeit zu Zeit

ausschlug, demüthigten Mistris Gab in solchem Grade, daß sie ohnmächtig wurde, während William mit solch einem Wesen auf Puffardo zufuhr, das ihn stracks an das andre Ende des Saals jagte.

Der beunruhigende Zustand der Mutter, und die Beschämung der Tochter vermochten William, ihn nicht zu verfolgen, sondern bey ihnen zu bleiben, und jene in ein Nebenzimmer schaffen zu helfen. Sobald Mistris Gab zu sich selbst kam, behandelte sie William mit der ganzen Verachtung, deren ein hochmüthiges, ohne Wiederkehr gedemüthigtes Weib fähig ist. Sie befahl ihm, ihr aus den Augen zu gehen, und nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle zu setzen, und drohete, daß ihr Mann ihn als einen Betrüger und gefährlichen Abenteurer belangen sollte.

William stahl sich fort, und überließ sie der Gesellschaft auf Gnade oder Ungnade. Er wollte Gab von dem Vorfalle unterrichten und ihn merken lassen, wie viel Schuld er selbst daran habe. Gab kam gerade von Lavinien zurück. Unruhe, Mißtrauen und Eifersucht standen auf seiner gerunzelten Stirn geschrieben. Der Anblick seines vermeinten Nebenbuhlers erweckte alle die Besorgnisse von neuem, die Lavinia sich den ganzen Abend große Mühe gegeben hatte zu zerstreuen, und das Abenteuer auf dem Ball vermehrte sie.

Wenn er William entfernte, so glaubte er fürchten zu müssen, daß Lavinia in ihrer theilnehmenden Bärtlichkeit Mittel finden würde, ihm die Hülfe zu leisten, die er ihm verweigerte; entfernte er ihn nicht, so hatte er Stürme im Hause. Also blieb kein andres Mittel, als ihn nach Indien zu schicken, und beyde griffen gleich begierig darnach. Sie kamen überein, daß William auf dem ersten abgehenden Schiffe einen Platz für sich in Beschlag nehmen sollte, und Gab rieth ihm, sich schlafen zu legen, aber den folgenden Tag bey guter Zeit auszugehen und es ihm zu überlassen, daß er ihn bey seiner Frau entschuldigte. Sie bestimmten einen Ort, wo sie sich den Abend des folgenden Tages treffen, und noch einmahl besprechen wollten.

William war kaum auf seinem Zimmer, als einige gewaltige Schläge an die Hausthür ankündigten, daß die Frau vom Hause davor sey. Als sie ihren Mann sah, erhob sie einen Sturm mit Thränen und Ohnmachten begleitet, wie Gab noch keinen erlebt hatte. Er ertrug ihn mit seiner gewohnten Geduld und versicherte ihr, er würde Anstalten treffen, den Betrüger für seine Unverschämtheit züchtigen zu lassen. Er mußte so sprechen, wenn er sich selbst den Rücken decken wollte.

Dies Versprechen beruhigte die Mutter, konnte aber die Thränen der Tochter nicht trocknen.

nen. Ihr Vater ward unruhig darüber, und argwöhnte, daß William die Gelegenheit benützt hätte, sich in ihr Herz einzuschleichen. „Was weinst du? fragte er Sophien in einem strengen Tone: Wißt' ich, daß der * * * Absichten auf dich hätte, sieh! mit eigener Hand wollt' ich ihn umbringen!“

Der Zorn des Vaters regte die Wuth der Mutter von neuem auf, und beyde überschütteten ein armes Mädchen mit Vorwürfen, das sie selbst so sorglos einem Unbekannten anvertrauet hatten. Aber Sophie betheuerte, daß sich William immer sehr anständig und ehrlich gegen sie betragen, und nie von sich selbst ohne Bescheidenheit und Zurückhaltung gesprochen hätte. Aber ach! sie sagte nicht, was ihr Herz so tief beschäftigte: daß Montgomery wohl auch ein Betrüger seyn könnte, da sein Busenfreund es wäre! Dieser Gedanke war es, der ihr Thränen kostete, und die Besorgniß, einen Menschen zu lieben, der ihres Bedauerns nicht werth sey. Ihr Vater befahl ihr unfreundlich, sich niederzulegen, und sie brachte eine peinliche Nacht damit zu, daß sie sich über ihre Schwachheit schonungslose Vorwürfe machte.

Z w e y t e s K a p i t e l.

Schreckliche Entdeckungen.

William verließ, der Verabredung mit Gab gemäß, den andern Tag mit dem frühesten das Haus, suchte sich eine andre Wohnung, und erkundigte sich nach einem Schiffe, das nach Amerika abginge. Er fand eins; aber die Abreise desselben war noch nicht bestimmt. Als er nach Hause zurück wollte, bemerkt' er einen zierlich frisirten jungen Mann, in neuem Frack und seidnen Strümpfen, der jedes breitere Steinchen aufsuchte, um sich nicht die Sohlen zu beschmutzen. Der Stutzer sah sich um, und erblickte William nicht sobald, als er ihm zurief: Guten Morgen, lieber Freund! und näher kam. Ach sind Sie's? Herr Martin, sagte William; wohin schon so früh und so schön gepuht? — „Zu einer Dame, der ich einen Morgenbesuch zugesagt habe, und dann zu Mistriß Gab, beyder ich heute essen will. Wir sehen uns doch da?“ — Ich weiß es nicht gewiß, erwiederte William, und ward etwas roth. — „Da es nicht gewiß ist,“ erwiederte jener, „so wollen wir doch gewiß mit einander frühstücken!“ Er nahm William bey'm Arme, und führte ihn in ein Caffeehaus, wo er Thee, Caffee und Chocolade nach einander bestellte, alles mit großem

Appetit zu sich nahm, sich sodann, unter dem Vorwande jenes wichtigen Geschäfts, schleunig entfernte und es William überließ, das Frühstück zu bezahlen.

William bemerkte seinen eiligen Abzug fast gar nicht. Er hatte einen Artikel in einem öffentlichen Blatte gefunden, worüber er wohl noch mehr vergessen hätte, als einen Meister Martin. Er lautete folgendergestalt: Gestern sind Sir James Restive und Miss Clara Elton, eine reiche Erbin, nach Schottland gereist, um dort ihre Hochzeit zu feiern. — Ein dicker Nebel bedeckte Williams Augen, und die bitterste Verzweiflung im Herzen, sprang er auf, und fuhr zum Zimmer hinaus, ohne zu bezahlen, was Meister Martin verzehrt hatte. Ein Mann hatte sein verstörtes Wesen bemerkt, folgte ihm und hielt ihn beim Arme zurück, während der Markeur herzukam und Bezahlung verlangte.

Was willst du, sagte der Unbekannte zu dem Burschen. „Der Herr soll bezahlen, ehe er fortgeht.“ — Mensch, du hast ein Herz von Stein, sagte jener; siehst du nicht, daß der junge Mann außer sich vor Schmerz ist? Ich bezahle für ihn.

Während der Bewegung, worin William war, vergaß er, was rund um ihn her war und vorging. Er lief fort, ohne zu wissen

wohin; aber eine Art von Instinct schien ihn nach Eastheen zu treiben. Er hohlte eine Landkutsche ein, und fragte, wohin sie ginge. Nach Eastheen, war die Antwort, und er setzte sich ein. Da er niemand im Wagen fand, so hatte er Zeit, über sein Unglück nachzudenken und sich in Vorwürfen über seine Sorglosigkeit in Absicht Clarens zu ergießen. Er hatte Claren in Gesellschaft seines Nebenbuhlers, dessen Umstände er kannte, gesehen, und sie nicht gewarnt und sie nicht gerettet! Die Ueberzeugung, daß er an seinem Unglücke selbst Schuld sey, vermehrte seinen Kummer und Unmuth.

Nach einer Weile ging der Schlag des Wagens auf, und ein Frauenzimmer stieg herein, die William sehr verbindlich grüßte. Sie hatte kaum Platz genommen, als sie ihm Rede angewann, und sie war zu gut und zu gesprächig, als daß sie ihn lange über ihren Namen und ihre Hanthierung und Reise hätte in Ungewißheit lassen sollen. Sie erzählte, daß sie sich gerne zum Besten der Menschheit verwende, und daß sie deßhalb seit einiger Zeit die Stelle einer Unterlehrerin in der berühmten Erziehungsanstalt der Mistriß Napper versehe. William fühlte ein heftiges Herzpochen bey diesen Worten, und ward roth. Er faßte sich aber bald, und schickte sich an, seiner eleganten Reisegefährtinn eine Frage über die schottische

Reise Elarens zu thun, als sie ihm schon zuvor kam.

Sie sagte, daß sie zu einer lustigen Zeit von einer kleinen Reise zu Mistriß Rapper zurück käme. Sie hätte eine Hochzeit im Hause. Der liebenswürdigste junge Herr in England, Sir James Restive, heirathete Miß Clara Elton, ein reiches schönes Mädchen. Sie hätte sich lange geweigert, und darüber wundere sie sich. Indessen wäre dieß mit einer alten Liebe zu entschuldigen gewesen, die sie zu einem jungen Menschen, einem wahren Taugenichts, gefaßt gehabt hätte. Mistriß Rapper hätte gewußt, daß er sie unglücklich machen würde; sie hätte also geeilt. Sir Restive wäre nach einer Partie im Bauphaff vollends erst recht in seine jetzige Braut verliebt geworden, und auch sie hätte sich seit der Zeit williger finden lassen, ihn zu erhören. — Hier bekam die Rednerinn einen Stoß vom Wagen, der sie unterbrach. Während sie ihren Hut wieder zurecht setzte, und sich die Stelle mit der Hand drückte, wo sie den Schlag bekommen hatte, sagte William zu ihr: Wenn Sir Restive wirklich so reich ist, wie man sagt, warum hat er sie denn entführt? — Ach, mein armer Kopf! rief sie. — Es thut mir leid, Madame, aber sagen Sie mir doch, hat Miß Elton — „Ach! Sie können nichts dafür, mein lieber junger Herr, daß ich den Stoß bekommen habe.“ —

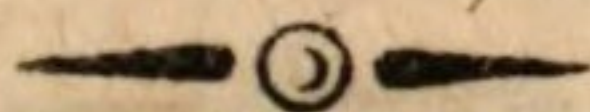
Sagen Sie mir doch, Madam, ist Miß Elton hübsch? — „Manche Leute finden sie hübsch; aber nach meiner Meinung sollte sie ein Bißchen Roth auflegen; sie ist gar zu weiß. Mistriß Napper hat es ihr oft gesagt; aber sie hat es nie thun wollen.“ — Mistriß Napper sorgt wohl recht mütterlich für das junge Frauenzimmer? Ich glaube, die Reise nach Schottland muß sie sehr in Sorgen gesetzt haben. — „O, glauben Sie das nicht! (leiser) Ich glaube sogar, Mistriß Napper und der Baronet haben ein paar kleine Künste anwenden müssen, um das junge Ding zu bereden.“ — Aber wie das? sagte William eben so leise. — „Sie wissen vielleicht, oder wissen es nicht, nur müssen Sie mich nicht verrathen, daß Sir Restive so arm ist, wie eine Kirchmaus. Aber, was geht uns das an. Davon wollen wir nicht sprechen.“ — William hielt den Athem an sich. — Aber sie sprechen so geheimnißvoll, Madame, fuhr er fort. Sie erzählen so hübsch, lassen Sie mich doch mehr hören. — „Sie sind sehr gütig, junger Herr! Ich mag nicht gern über andre Leute sprechen, und ich schweige immer lieber von einem Menschen, wenn ich nichts Gutes von ihm weiß. Aber von Sir Restive wäre es schwer, etwas Gutes zu sagen!“

Nach dieser Vorbereitung erzählte sie William: daß Sir Restive mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hätte, daß er sich mit Glas

rens Vermögen herausreißen wollte, daß Mistris Napper in gleicher Absicht die Heirath betrieb hätte, daß sie vor ein paar Tagen sehr bange gewesen sey, der erwähnte Taugenichts möchte alles über den Haufen werfen, zum Glück aber hätte ihn Clara in Gesellschaft einiger liederlichen Mädchen betrunken gesehen. Jetzt wäre sie, dem Himmel sey es gedankt, mit ihrem Bräutigam fort, und sie hoffte nun auch, ihren rückständigen Gehalt auf ein ganzes Jahr von Mistris Napper ausgezahlt zu bekommen. Kurz vorher hätte (und deshalb hätte die Sache noch eiliger betrieben werden müssen) ihr Vormund, Sir Franklin, geschrieben, daß er kommen, und sie von Mistris Napper weghohlen würde; aber zum Glücke hatte der alte Herr das Podagra gehabt, das ihn nicht aus seinem Lehnstuhle gelassen. —

Unglückliches Mädchen, rief William auf einmal, durch eine unwillkürliche Regung zu diesem lauten Ausbruche seines Schmerzes gedrungen: Theure, unglückliche Waise! Warum hat der Schutzgeist deiner Unschuld dich verlassen müssen!

Gott im Himmel! schrie Miß Perkins (dieß war der Name seiner Reisegefährtinn) und fuhr in eine Ecke des Wagens zurück. Haben Sie etwa Ursache, die Heirath Miß Eltons nicht gern vollzogen zu wissen? (William hörte sie nicht.) Sagen Sie doch, lieber jun-



ger Herr, kennen Sie Miß Elton? William war immer noch außer sich. Wozu nützt dir nun noch meine Hülfe! fuhr er fort und sprach immer noch zu Claren. Meinen letzten Blutstropfen hätte ich daran gewagt, dich von dem Abgrunde zurück zu reißen, den Betrug und Arglist unter deinen Füßen gruben! Kutscher, rief er auf einmahl: mach auf! Erinnern Sie Sich Madame, und erinnern Sie die Rapper daran, daß es strenge Geseze gegen die Entführung einer Erbin gibt. Leben Sie wohl, und erwarten Sie mit ihren schändlichen Freundinnen die Strafe, die solch ein Verbrechen verdient! Er sprang aus dem Wagen, und ließ Miß Perkins Zeit, über ihre Unvorsichtigkeit nachzudenken.

Die Gewißheit, daß Clara ihm seinen Nebenbuhler nicht vorgezogen haben würde, wenn man ihr Zeit gelassen hätte, tröstete den Armen ein wenig; aber der tödtliche Streich war geführt. Clara war in den Händen des Betrügers, und da nun nichts mehr ihn nach Eastheen rief, so ging er nach London zurück, das Herz voll bitterm Schmerzes, und die Augen voll heißer Thränen.

D r i t t e s K a p i t e l .

Ein Schimmer über Williams Abkunft.

Mit gesenktem Haupte, von den Sonnenstrahlen ermattet, und vom Staube in dicken Wolken umgeben, ging er eilig fort, als er von Mistriß Burges, die in ihrem Wagen des Weges kam, bemerkt wurde. Wo willst du so hurtig hin, rief ihm die schöne Rebecca zu, und William ward über und über roth, als er sie erkannte. Nimm Platz in meinem Wagen, fuhr sie mit dem sanften Accente der Güte fort, und is diesen Mittag mit uns!

Es lag in ihrer Stimme ein Zauber, dem William nicht widerstehen konnte; er dankte ihr indessen und suchte sich zu entfernen, weil er seine Uurruhe nicht verrathen wollte. Hast du Ursachen, unsre Freundschaft zu verschmähen? sagte sie. Seitdem ich dich gesehen habe, bist du mir nicht aus dem Gedächtnisse gekommen, und jetzt, da ich dich wiedersehe, bewegt sich mein Herz vor Freude und Rührung. Warum fliehst du uns aber?

William entschuldigte sich, so gut er konnte, und gestand ein, daß er unrecht gethan hätte, ihre Bekanntschaft zu vernachlässigen, versicherte aber, daß ihn eine Ursache daran verhindert hätte, und eben die, welche ihn jetzt verhinder-

te, ihre Einladung anzunehmen. In ihrem Wagen wollte er indessen Platz nehmen. Die schöne Quäkerinn machte ihm keine Vorwürfe; aber sie heftete ihr bezauberndes Auge auf ihn, und sagte: Es ist nicht hübsch, wenn ein junger Mann so verschlossen ist. Was kann ein unschuldiges Herz in deinen Jahren für Geheimnisse haben? Wenn du einen Fehltritt begangen hast, so war es unvorsichtig von dir — Oder drückt dich das Schicksal? Glaube mir nur, du kennst Daniels Herz nicht. Er hat dich sehr lieb. Wenn du nur nicht vergessen hättest, wo wir wohnten! Unsere Freundschaft würde dir gewiß Trost gewährt haben.

Die sanften Gefühle der Menschlichkeit, die in eben so sanften Worten über die rosigen Lippen der reizenden Quäkerinn strömten und sich in ihrem schönen Auge spiegelten, wirkten so stark auf William, daß er nicht Kraft genug hatte, zu antworten. Aber die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen. Du magst unglücklich seyn, nahm Rebecca von neuem das Wort, aber undankbar bist du nicht. O, junger Mann, je mehr ich dich ansehe, desto lebhafter seh' ich das lebendige Ebenbild eines Freundes an dir, den ich in meiner Jugend zärtlich lieb hatte. Du hast seine Stimme, seine Züge, sein Wesen. Diese auffallende Aehnlichkeit war es, die für dich bey mir sprach, als ich dich das erstemahl sah. Ach, ich habe

viel gelitten, daß du dein Versprechen nicht gehalten hast; ich habe die Freude nicht haben können, in dir die Züge des Mannes wieder zu finden, der mir immer noch werth, aber schon lange für mich verloren ist! — Sie trocknete sich die Augen, und nachdem sie eine Weile geschwiegen, fuhr sie fort: Ich muß meiner Gesundheit wegen auf dem Lande wohnen. Die Welt macht mir keine Freude, und ich würde sehr glücklich seyn, wenn deine Freundschaft sie mir ersetzte.

Sie sah ihn abermahls mit ihren unwiderstehlichen Blicken an, und William war auf dem Punct, ihr alle seine Geheimnisse zu entdecken, und durch das Geständniß ihre gute Meinung von ihm zu bestättigen. O, vortreffliche Frau, rief er mit bebender Stimme: Ihre Güte durchdringt mein Herz. Wenn Sie die Hälfte des Unglücks kennten, das mich drückt! — Clara! Clara Elton! — Hier schwieg er. — Du machst mich unruhig, sagte Mistris Burges. Was ist mit Clara Elton? ist sie todt? — „Nein, nein, nicht todt; aber sie ist verloren, gewiß verloren! Man hat sie einem Menschen verkauft, der sein Vermögen verschwendet hat, der nichts an ihr schätzt, als ihr Geld, und nicht den geringsten Werth auf ihre andern Vorzüge legt.“ — Ich verstehe dich, armer junger Mann! Warum hast du uns deine Neigung zu Claren nicht entdeckt?

Warum ihr nicht? Du sagst es uns, da es zu spät ist. Wir haben an unsern Freund Franklin geschrieben, und ihm die Gefahr berichtet, worin sein Mündel schwebte, damahls, als du es uns sagtest, und er hat uns geantwortet, daß er sie ohne Zeitverlust aus der Pension abhohlen wollte. Hättest du uns damahls nur ein Wort gesagt, so wärst du jetzt nicht unglücklich. Aber wen heirathet sie denn? — Sir James Restive. — „Den? o Gott!“ rief Rebecca erschrocken. Sie hatte von seiner verschwenderischen Lebensart, von seinen Schulden und von seinen unredlichen Mitteln gehört, die er anwendete, seine Gläubiger und Freunde zu hintergehen. Genug, sie wußte, daß Sir Restive wenig besser, als ein erklärter Gauner wäre, und sie tadelte, so nachsichtsvoll auch sonst ihr Herz war, ihren Freund Franklin über seine Sorglosigkeit, der, wenn er auch nicht selbst nach Eastheen gekommt, doch seine Schwester hätte dahin schicken können, um Clara abzuholen.

Sie sprachen noch über diesen Gegenstand, als der Wagen in dem Hofe der Mistriß Burges still hielt. Ihr Gatte war in Geschäften nach London, und aß diesen Mittag nicht bey ihr. William konnte einer zweyten Einladung nicht widerstehen. Sie blieben bey einander, beyde gleich zufrieden mit ihrer Unterhaltung. Am anziehendsten war sie immer, wenn sie auf

Gegenstände kamen, die ihrem Herzen am nächsten lagen: William auf Claren, und Rebecca auf den geliebten und betrauerten Freund ihrer Jugend. Nach einer Pause, wo Thränen statt der Worte sprachen, fragte sie William mit zitternder Stimme: Hast du noch Welter?

William war überrascht durch diese Frage, die noch andre nach sich gezogen haben würde, und schwieg. Das Andenken an die Grausamkeit, womit seine Mutter ihn aufgegeben hatte, der Mistriß Delmore zu gefallen, die einen Sohn brauchte, stieg in seiner Seele auf, und quälte ihn empfindlich. Er war verlegen über ein Verbrechen, das er nicht begangen hatte, und wollte den Schleier nicht davon abreißen. Ich habe sie in früher Kindheit verloren, erwiderte er endlich, und ein weitläufiger Verwandter hat mich erzogen. Mistriß Burges hestete ihre Augen aufmerksam auf ihn, seufzte und ein allgemeines Zittern befiel sie. Sie strengte sich an, zu sprechen aber plötzlich sank sie ohnmächtig in Williams Arme. Er schrie nach Hülfe. Ihr Kammermädchen kam und versicherte ihm, daß ihre Frau öfters dergleichen Anfälle hätte. Als sie wieder so weit zu sich selbst gekommen war, daß sie sprechen konnte, bath sie William, sich ihres Wagens zu bedienen, der nach London abginge, um ihren Mann zu hohlen. Komm bald wieder zu uns,

sagte sie zu ihm; meine ganze Ruhe hängt davon ab.

Viertes Kapitel.

William verzweifelt.

William suchte Gab an dem bestimmten Orte auf, und fand, daß er schon mit Ungeduld von ihm erwartet worden war. Er hatte weder Ruhe noch Rast gehabt. Alle Mittel hatte er aufgebothen, diesen gefürchteten Nebenbuhler zu entfernen, und er hatte endlich eins gefunden, das er zwar nicht wählen konnte, ohne wortbrüchig an William zu werden, das er aber doch wählte, weil er jetzt nicht auf Treu und Glauben, sondern auf die Regungen der Eifersucht hörte. Der Capitain eines Schiffes, das in wenig Tagen nach Indien abgehen sollte, hatte seinen Schreiber verloren, und war auf Gabs Empfehlung Willens, ihn durch William zu ersetzen. Sobald Gab also diesen erblickte, lief er ihm entgegen, und zählte ihm mit großem Feuer alle die Vortheile auf, die diese Stelle für ihn hätte. Sie wäre zwar, setzte er hinzu, seiner nicht ganz würdig; aber er erböthe sich zu einer baaren Schadloshaltung wegen der Stelle, die er ihm in Jamaika versprochen hätte. Dieses Versprechen war aber bey William nicht

einmahl nöthig; er wäre dennoch gern aus einem Welttheile weggegangen, wo alle seine Hoffnungen gescheitert wären. Er hatte Claren verloren, also war ihm alles übrige gleichgültig. Sonach hörte er die Vorschläge Gabs mit kaltem Blute an, und hatte schon sein Ja dazu gegeben, noch ehe er ihn ausgehört hatte. Ich bin alles zufrieden! sagte er, und gab sich bey seiner Gefühllosigkeit nicht einmahl die Mühe, sich nach dem Nahmen des Schiffskapitains zu erkundigen, sondern folgte Gab stillschweigend nach Suffolkstreet, wo jener wohnte.

Der Capitain, Nahmens Manly, empfing William sehr gütig, und schon allein sein Neueres schien bey ihm sehr vortheilhaft für ihn gesprochen zu haben. Er both ihm eine Stelle in seinem Wagen an, und es ward ausgemacht, daß sie den folgenden Tag nach Plymouth abreisen wollten. Gab nahm es doch noch auf sich, den Mantelsack Williams zur Reise zu füllen. Dieser ging nach seiner Wohnung zurück, packte seine Sachen zusammen, und war auf einmahl reisefertig. Er hatte niemand, der sich über seine Abreise betrübe, den er darüber hätte trösten, von dem er Abschied hätte nehmen können. Das einzige Wesen, das ihn an Europa hätte fesseln können, hatte seine Augen auf einen Andern geworfen, und nun war es ihm gleichgültig, ob sich die ganze übrige Welt um ihn bekümmern wollte, oder nicht.

Er nahm seine Briestafche her, um die unnützen Papiere daraus fortzuschaffen. Unter andern fiel ihm jetzt der Brief von Mistris Mac-Dougal und der Pfandschein über das versetzte Bild, das ihr so sehr am Herzen gelegen hatte, in die Hände. Arme Frau, rief er, ich habe dich so gut vergessen, wie den Hauptmann Gab, der mir zehn Guineen schuldig ist. Ich werde jetzt deine Bitte schwerlich erfüllen können. Ich bin selbst so arm, wie du vielleicht nie warest! Dennoch machte er sich auf den Weg, den Mann aufzusuchen, bey dem das Bild versetzt stand, und er fand ihn zu Hause. Als William von dem Bilde anfang, sah ihn der Mann aufmerksam an. Es ist gewiß Ihr eigenes, sagte er zu ihm. — Nicht mein, erwiderte William; aber es gehört einer armen Frau, der ich versprochen habe, es einzulösen. Wie viel haben Sie ihr darauf geliehen? — Fünf Guineen, sagte der Mann. — William hatte in seinem ganzen Vermögen nur vier Guineen und einige Schillinge. Das ist mehr, als ich daran wenden kann, erwiderte er; und dieß thut mir darum desto mehr leid, da ich nun mein Versprechen nicht werde halten können. — Darüber seyn Sie ruhig, versetzte der Mann; ich will es behalten, bis es abgefordert wird, und es soll nicht verfallen. Aber wollen Sie es nicht einmahl ansehen? Sie werden finden, daß

daß meine Vermuthung von vornhin nicht ohne Grund ist.

William folgte ihm in seine Pukstube, und erblickte darin ein Bild, das Mistris Delmore und ihn, ungefähr zwölfjährig darstellte. Himmel, ich erinnere mich an das Gemählde, rief er aus, und fuhr einige Schritte zurück. Aber wie ist Mistris Mac-Dougal dazu gekommen? — Davon weiß ich nichts, erwiederte der Mann; ich weiß bloß, daß sie es bey mir versetzt hat und großen Werth darauf legte.

William wußte nicht, wie er sich dieß Geheimniß erklären sollte. Er hatte nicht Zeit genug, nähere Erkundigung einzuziehen; und wenn er sie auch gehabt hätte, an wen hätte er sich wenden können, als an Mistris Mac-Dougal? und wo diese in Irland auffinden, da sie keine Adresse zurück gelassen hatte? Er bath den Mann, das Bild wohl zu verwahren, bezahlte ihm, was er an Interessen darauf zu fordern hatte, und schoß noch die Interessen für ein solgendes Jahr vor. Der Mann wiederholte sein Versprechen, und William entfernte sich, in sehr traurigen Betrachtungen über seine Abkunft verloren. Er schien sich überzeugen zu müssen, daß seine Aelteren nicht bloß arm, sondern auch unnatürlich gewesen wären; würden sie ihn sonst einer Frau unter irgend einer Bedingung, selbst der blindesten, überlassen haben?

William.

Æ



Den andern Morgend fand er sich bey dem Schiffscapitain ein, und sie reis'ten unverzüglich ab. Beyde hatten während der Reise Zeit, sich wechselseitig in der guten Meinung zu bestättigen, die sie von einander gefaßt hatten. In Plymouth stellte der Capitain, William den Officieren des Schiffes mit einer Art vor, die ihnen Achtung für ihn einflößen mußte; aber sie behielten sie nur so lange, bis es fund wurde, daß er seinen Antheil an dem Proviant, den sie zusammen gebracht hatten, nicht bezahlen konnte.

William ward von einer tiefen Scham über seine Armuth gequält, und er erinnerte sich jetzt wieder an Gab auf eine Art, die dem Herzen dieses keine Ehre machte. Er glaubte, daß er statt seiner mit dem Capitain über die nöthigen Bedingungen und Erfordernisse bey seiner Stelle gesprochen haben würde; aber es fand sich nun, daß er ihn nur aus London haben und sich mit den übrigen Dingen nicht hatte behelligen wollen. Der Verdruß, den William darüber empfand, vereinigte sich mit den Anfällen der Seeskrankheit, um seine Seele wie seinen Körper in eine Mattigkeit zu versetzen, während welcher ihm der Tod lieber gewesen wäre, als das Leben. Er saß stundenlang in einem Winkel des Schiffes, und fühlte sich unfähig, die Pflichten seiner Seele zu erfüllen. Eben der William, der sonst so schön, so lebhaft und unterhaltend

war, stellte jetzt das Bild des Schmerzes dar, hatte Gesundheit und Kräfte, und was noch gefährlicher war, Vertrauen auf sich selbst und Selbstgefühl verloren.

Der Capitain sah seinen Zustand mit theilnehmenden Augen an, tröstete ihn, und gab dem Wundarzt auf, seine ganze Sorgfalt auf seine Wiederherstellung zu wenden. Die Uebrigen verwandten sich ebenfalls mitleidsvoll für ihn; aber er war in einer Fühllosigkeit, die ihn ihre Sorgfalt nicht anerkennen ließ. Er vernachlässigte seinen Anzug, war blaß, entsetzt, mager, und hielt sein nasses Auge beständig starr auf den Boden geheftet. Die Medicin, die man ihm reichte, nahm er nicht, und er bath nur immer, daß man das Leben eines Trostlosen und Unglücklichen nicht widernatürlich verlängern möchte.

Die dritte Nacht, die sie in See waren, stieg William auf das Verdeck, von finstern Bildern der schwärzesten Melancholie verfolgt. Der Himmel war rein, und Mond und Sterne spiegelten sich in den stillen Wellen. Der Schiffscaplan war durch die schöne Nacht auf die Gallerie des Hintertheils gelockt worden, und dachte mit Rührung an den Abschied von einer geliebten Gattinn, die zu verlassen ihn Verfolgung und Noth gedrungen hatten. Auf einmahl hörte er einen Fall in das Wasser und das Plätschern eines Menschen, der mit dem Meere

ringt. Es war William, der sich hinein gestürzt hatte. Schnell warf der Caplan seine Kleider ab, sprang in das Meer und schrie um Hülfe. Die Matrosen eilten herzu, warfen Seile hinab, und der Caplan hielt sich daran, indem er Williams Haar, das er ergriffen hatte, auch nicht los ließ. Man hob sie bald beide wieder auf das Schiff. William lag ohne Bewegung da, und der Caplan kam mit Mühe wieder zu Athem. Man berichtete dem Schiffscapitain diesen Vorfall, und da ihm diese beyden Reisegefährten gleich lieb waren, nahm er sich ihrer sorgfältig an. William ward den Händen des Schiffwundarztes übergeben, und der Caplan zu Bette gebracht. Bey erstrem wandte man alle Mittel an, die den unterbrochnen Blutumlauf wieder herstellen konnten; aber erst nach einer Stunde gab er wieder Zeichen des Lebens von sich. Man legte ihn in ein gewärmtes Bett, und bald stellte sich Transpiration und mit ihr Leben und Bewegung wieder ein. Der Caplan kam mit einigen fieberischen Anfällen davon.

Den andern Morgen verlangte der Capitain, William zu sehen, und man führte diesen zu ihm in die Kajüte. Bey seinem Anblicke fuhren der Capitain und der Caplan gleich erschrocken zusammen. Die Blicke Williams, der mehr einem Todten als einem Lebendigen ähnlich sah, waren starr auf beyde geheftet, und

er blieb ohne Bewegung an der Thür stehen. Der Capitain, von Mitleid durchdrungen, nahm den Caplan bey der Hand, führte ihn zu William, und sagte: Dieß ist der brave Mann, der Ihnen das Leben gerettet hat. — William hohlte einen tiefen Seufzer, und die Augen voll Thränen des Dankes, warf er sich ihm zu Füßen. Gerechter Gott! rief der Caplan auf einmal, als er seine Züge mehr in der Nähe sah: darf ich meinen Augen trauen? Traum? ich? Aber nein — nein — er ist es — es ist mein Freund, mein Wohlthäter! Göttliche Vorsicht, rief er, indem er auf die Kniee niedersank, du bestimmtest mir das Glück der Retter des edlen, gutherzigen Delmore zu werden!

Sie irren, sagte der Hauptmann; sein Name ist Conway.

Conway oder Delmore, versetzte der Caplan; ich mag jetzt nicht untersuchen, warum er den Namen verändert hat. — William lieber William, fuhr er zu diesem fort, kennen Sie Ihren Freund Helwouth nicht mehr?

Ben diesem Namen, der ihm so theuer war, erwachte William aus seinem Seelenschlase, und hob Augen und Hände stumm gen Himmel, während ihm eine Bähre nach der andern über die bleichen Wangen rollte. Sodann warf er sich seinem Freunde in die Arme. Alles um ihn her zerfloss in Thränen.

Aber, wie kommen Sie hieher, mein Freund, fragte William, als er sich etwas erhohlt hatte: Wo ist Ihre Frau? Wo sind Ihre Kinder? Ich zittere — — Sie sollen Alles wissen, erwiderte der Caplan; aber zu einer andern Zeit. Lassen Sie uns diesen Augenblick erst sehern. — Er umschlang William, und blieb eine Weile an seinem Halse zärtlich hangen. Sodann führte er ihn dem Capitain vor, und sagte: Manly, Sie sehen hier den edelmüthigsten jungen Mann, das beste Herz, den thätigsten Menschenfreund vor sich. Freuen Sie Sich mit mir, daß er der Menschheit ist erhalten worden.

Helwouths aufrichtige Freude söhnte den Capitain mit William ganz wieder aus, weil er sich überzeugte, ein junger Mann, dessen sich sein Freund Helwouth so zärtlich annahm, könnte nicht ohne großen Werth seyn. Daß er seinen Namen verändert hatte, machte seine Neugier rege; aber er setzte die Befriedigung derselben bis zu einer andern Zeit aus, zog William zu sich, und umarmte ihn mit großer Herzlichkeit. Er ließ nun ihm und dem Caplan Zeit, ihr Herz gegen einander auszuschütten, und er war, auf die Bitte beyder, Zeuge davon.

Fünftes Kapitel.

Nachrichten von Ether.

Noch einmahl, mein Freund, hob William zu Helmouth an, wie haben Sie Ihre vortreffliche Frau und Ether verlassen können? Ach, erwiderte er, die Liebe hat der Noth weichen müssen. Die Wohlthaten, die mir von dem edlen Franklin zufließen, machten den Neid des Doctors Orthodor rege, und man sagte mir, daß er nur auf eine Gelegenheit wartete, mich abzudanken; daß er mich bey Miß Franklin verhaft machte, und ihr vorspiegelte, ich sey der Vermittler (er hatte sich eines schändlichern Ausdrucks bedient) Ihrer Verbindung mit seiner jüngern Tochter gewesen, und habe ihre Bestellungen, und wohl noch etwas weit ärgeres, in meinem Hause gelitten. Sie wissen, warum dieses sonst sehr achtungswerthe Frauenzimmer diese Verleumdung leicht glauben mußte. Ihr Bruder, der mich besser kannte, vertheidigte mich gegen sie; aber es entstanden Auftritte daraus, die denen ähnlich waren, welche Sie nöthigten, Ether zu verlassen. Ich glaubte, daß auch mir kein anderes Mittel bliebe. Ich nahm meine jetzige Stelle auf diesem Schiffe an, und vergaß über der Freundschaft, womit mich dieser brave Mann (er zeigte auf den Ca-

pitain) aufnahm und behandelte, die Verfolgungen zum Theil, die ich hatte ausstehen müssen. Durch seinen und Franklins Edelmuth ist meine Frau und meine Familie so lange versorgt, bis ich wieder zurück kehre. Gehen Sie, so bin ich auf dieses Schiff gekommen; und Sie? wie Sie?

Jetzt erzählte ihm William alles, was ihm seit seiner Abreise von Ether bis zu seiner Einschiffung begegnet war, entdeckte ihm ohne Umschweife seine Leidenschaft für Clara Elton, und verbarg ihm die Vergehungen nicht, die er sich mit Lavinien Orthodor, wie er glaubte, hatte zu Schulden kommen lassen. Helmouth sah aus seinen Aeußerungen über dieß Mädchen, daß er in Absicht ihrer gar nicht unterrichtet war, und er nahm es jetzt auf sich, ihm über ihre Auf-
führung ein Licht aufzustecken, und zugleich die Ereignisse mitzunehmen, die während seiner Abreise von Ether daselbst vorgefallen waren. Also erzählte er ihm folgende Umstände, die wir ihm, zum Behufe der Leser, die bis jetzt nur Winke darüber hatten, nacherzählen wollen.

Man erinnert sich, daß Franklin oft unter die große Linde vor dem Gasthose zum Gemsenkopfe kam, und sich dort die geheime Geschichte von Ether erzählen ließ. Seine Besuche machten den Gasthof und mithin dessen Besizerinn, Madame Hudson, so wichtig, daß alle ihre Nachbarinnen sich bestreben, ihr gefällig zu

werden; und sie glaubten es dadurch am besten zu können, wenn sie alle entdeckte oder erfundene Geheimnisse des Dorfes in ihren Schoos niederlegten. Mit diesen Vorräthen unterhielt sie denn ihrerseits wieder ihren alten — Gönner Franklin, that auch eine Menge von ihrem Eigenn hinzu, um sich das Ansehen zu geben, als wüßte sie mehr, als alle Andre. Dennoch behielt sie das Geheimniß gewisser Dinge, die ihr Vortheil brachten, für sich, und sie erzählte ihm z. B. nicht, daß der Hauptmann Marsh und der Lieutenant Downes zu einer gewissen Zeit häufige Nachtschmäuse in ihrem Gasthose gegeben hätten. Bei diesen Schmäusen hatte sie auch mancherley gesehen, was den Wohlstand beleidigte; aber sie hatte wohlweislich die Augen dabey eben so zugeedrückt, wie sie den Mund darüber zuhielt.

Doch weder der Hauptmann Marsh noch der Lieutenant Downes waren so verschwiegen, wie sie. Besonders zog der letztre großen Stolz daraus, daß er der schönen Lavinia gefiel, rühmte sich seines Sieges über sie, und vergaß über dem leidigen Ruhm, den er dadurch erobern wollte, die Schande, die er seiner Geliebten dadurch zuzog. Man wußte in der Pfarre von seinem verbotenen Umgange mit Lavinien nichts; aber im Dorfe desto mehr. Die Einwohner waren oft Zeugen ihrer nächtlichen Bestellungen, und viele, die eine plötzliche Veränderung ihrer

sonst so frischen Farbe bemerkten, schrieben sie der wahren Ursache zu. Madame Hudson vergaß den Zeitpunkt auch nicht, wo sie sich zuerst über ein Uebel beklagt hatte, das sie blaß machte, theilte aber ihrem Gönner Franklin dieß Geheimniß erst damahls mit, als ihre gute Freundin, Mistriß Orthodor, ihr im Vertrauen gesagt hatte, daß er William und Lavinien zu einem Paar machen wollte. Damahls erfuhr er erst umständlich Alles, was die Aufzuehung der beyden Pfarrerstöchter, hauptsächlich aber Laviniens Umgang mit dem Lieutenant Downes, betraf. Er sah, daß sie ihre Schande auf Unkosten Williams zu bedecken suchte, Williams, für den er Claren Elton bestimmt hatte. Zwar hatte er sich noch nie über seine weitem Plane in Absicht seiner ausgelassen; aber es war gewiß, daß er sich vorgesetzt hatte, sein ganzes Vermögen William zu vermachen, und sein Glück dadurch ganz zu begründen, daß er ihn mit Claren verheirathete, deren Neigung zu ihrem Jugendfreunde er auf die Spur gekommen war. Da sie aber nicht auf seinen Fingerzeig, sondern nach eigenem Willen wählen sollten, so wollte er erst erwarten, daß sie wechselseitig eine entscheidende Liebe zu einander faßten, eh' er seiner Schwester seine Plane mit ihnen entdeckte. Der Unfall, der Lavinien unter den Augen des Vicars und seiner Frau begegnete, bestätigte Madame

Hubson in ihren Vermuthungen, und riß Franklin aus aller Besorgniß. Er ließ Helmouth kommen, und erkundigte sich bey ihm nach allen Umständen dieses Austritts. Sodann verfügte er sich zu Lavinien, machte ihr Vorwürfe über ihre Arglist, und drohete, ihrem Vater alles zu entdecken, wenn sie nicht die Wahrheit gestände. Anfangs drang sie Scham, noch alle Schuld William bezumessen; da aber Franklin erklärte, daß man auf alle ihre Schritte und Tritte Achtung gegeben, daß man die Zeit wohl wüßte, wo sie über Unpäßlichkeit und Veränderung der Farbe geklagt hätte, daß diese Zeit lange vor der Zurückkunft Williams nach Ether fiele, daß man sie und ihr Kind sich selbst überlassen würde, wenn sie bey einem hartnäckigen Lügneren bliebe: da warf sie sich Franklin zu Füßen, und gestand ihm, daß der junge Donnes an ihrem Unglücke Schuld sey, daß er sie verlassen hätte, als ihr Zustand gedrohet rüchtbar zu werden, daß in dieser Zeit William nach Ether gekommen sey, und daß sie, um ihre Schande zu bedecken, William beredet hätte, er sey ihr Versführer und müsse durch baldige Heirath ihren Fehltritt wieder gut machen.

So viel tückische Hinterlist vermehrte die Verachtung, die Franklin schon gegen sie nährte. Dennoch both er ihr seine Hülfe an, ihre Schande den Augen des Dorfes zu entziehen.



Er verschaffte ihr einen Zufluchtsort bey ihrer Tante, die in der Nachbarschaft von dem Landhause des Lords Belvair wohnte. Hier brachte sie eine zu frühe Niederkunft an den Rand des Grabes; aber ihre Jugend und frische Natur retteten sie in kurzer Zeit. Sie ward mit dem Lord Belvair bekannt, und er that ihr sehr bald den Vorschlag, den sie annahm: mit ihm nach London zu gehen und dort unter seiner nähern Fürsorge zu leben.

Unterdessen hatte die Leidenschaft der Miss Franklin, die William zur Flucht zwang, den Plan zerrüttet, den Franklin, mit Vorwissen Helwouths, in Absicht seiner entworfen hatte. Williams plötzliche Entfernung hatte eine Leere in dem Herzen des weisen Frauenzimmers zurück gelassen, die nur eine neue Liebe ausfüllen konnte. Weder die Besuche des Doctor Orthodor, noch die alten Schriftsteller, noch der Durst nach litterarischem Ruhm, hatten die gelehrte Geschichtsschreiberinn zerstreuen können. Sie hatte die Reize einer mehr verführerischen Leidenschaft kennen gelernt; also gute Nacht Wissenschaft und gelehrte Arbeiten! Ihre Bücher und ihr Studierzimmer wurden unter Staub vergraben, und wenn sie ihren Lehrer sah, gähnte sie unaufhörlich. Kopfschmerzen und Nervenschwäche meldeten sich das erstemahl bey ihr. Ach, sagte sie zum Doctor, wenn diese Uebel die Menschheit begleiten, wie kommt

es, daß die Alten nichts davon gewußt haben? Kein Geschichtsschreiber meldet, daß die Horatier und Curiatier an Nervenschwäche gelitten haben! Auch zur Zeit des trojanischen Krieges, finde ich keine Spur, daß sie vorhanden gewesen wäre. Ach, vermuthlich hat seit dem Sturze des römischen Reiches Weichlichkeit und Indolenz das ganze Heer von Nebeln auf die Beine gebracht, die jetzt das Erbtheil geschwächerter Gehirne sind! — In der That, Miß Franklins Gehirn war es dergestalt, daß ihr Bruder mit Grunde zu fürchten glaubte, sie ginge der Berrückung mit starken Schritten entgegen.

Da ihr Herz eine Wahl getroffen hatte, die sie unleidlich machte, konnte sie auch unmöglich das Glück Andrer mit gleichgültigen Augen ansehen. Von diesem Zuge stammte die Mühe her, die sie sich gab, dem Doctor Dr. thodor seine älteste Tochter, die den Hauptmann Marsh jetzt geheirathet hatte, vollends verhaßt zu machen. Es war ihr ärgerlich, daß Helena nicht mit Delmore entflohen war, weil es nun klar genug ward, daß er nur ihre wegen Ether verlassen hatte, und sie rächte sich dafür an dem armen Mädchen, dadurch, daß sie ihren Vater stimmte, ihr sein Haus zu verbiethen.

Der Hauptmann, der diese Heirath nur betrieben hatte, um sich dem Mangel zu entreißen, war Willens gewesen, seine Frau ihrem Schicksale zu überlassen, wenn der Doctor

ihr eine Mitgift verweigerte; aber die Großmuth Franklins, der sich seiner und seiner Frau mit seiner gewohnten Gutherzigkeit annahm, verhinderte ihn, diesen Schritt zu thun. Es gelang diesem guten Manne sogar, Helenen mit ihrem Vater auszusöhnen, und ihr und ihrem Manne Zutritt in seinem Hause zu verschaffen. Um dieß desto gewisser zu bewirken, hatte er ihnen erlaubt, zu ihm auf das Schloß zu kommen.

Marsh war fein genug, die schwachen Seiten der gelehrten Miß bald zu erforschen. Er glaubte sich nicht besser bey ihr heben zu können, als wenn er den undankbaren Delmore erniedrigte. Denselben Weg nahm er auch zur Gunst seines Schwiegervaters, und so dauerte es nicht lange, daß er der Liebling von beyden und der Vertraute von Miß Franklin wurde.

Sobald die Doctorinn die Erlaubniß hatte, wieder mit ihrer Tochter umzugehen, vergab sie ihr einen Fehltritt, wozu sie selbst die Veranlassung gewesen war. Ueberdieß hatte ihr auch die Besorgniß, daß ihr Mann ihr unvorsichtiges Betragen erfahren möchte, und der Verdruß, daß sie zur Schande ihrer jüngsten Tochter mit beygetragen, sanftere Empfindungen für ihre ältere Tochter eingefloßt.

So standen die Sachen in den beyden vornehmsten Häusern zu Ether, als der Lieutenant Downes zu seinem Vater zurückkam. Da er

Lavinien zu London gesehen hatte, und ihre Aufführung ihn von aller Verbindlichkeit gegen sie los machte, so zeigte er sich in der Pfarre mit einer Ruhe und Zuversichtlichkeit, die sonst nur einem vormurfsfreyen Bewußtseyn eigenthümlich zu seyn pflegen. Sein schlauer Vater, der sein Geld sehr liebte, hatte große Plane auf ihn gebauet. Die reiche Miß Franklin, sagte er bey sich selbst, hat Einen jungen Mann lieb gewonnen; warum sollte sie nicht den andern lieb gewinnen? Mein Sohn kann sich, wenn er in seiner Uniform ist, wohl mit dem jüngferlichen Delmore messen! — Sogleich setzte er sich vor, ihn auf dem Schlosse bekannt zu machen, und er vertraute diesen Plan seinem Better, dem Doctor Gregorius an, der in der Hoffnung, daß auch auf ihn ein kleiner Geldstrom dafür abgeleitet werden könnte, seinem Better den thätigsten Beystand versprach. Nun erklärte sich Downes gegen seinen Sohn, und rieth ihm, wenn er ein recht glänzendes Glück machen wollte, nichts zu versäumen, wodurch er sich in das Herz der Miß Franklin einschleichen könnte. Dieser hatte gar nichts dagegen, und zählte schon im Geiste die Guineen, die er jährlich, ohne Zuthun seiner künftigen Frau, in den lustigsten Gesellschaften von London, mit vollen Händen würde austreuen können.

Der üble Gesundheitszustand der Miß, both dem Doctor Gregorius sehr oft Gelegenheit

dar, sie zu besuchen, und sein Besuch war ihr sogar unentbehrlich geworden, da er ihrer Eigenliebe geschickt zu schmeicheln und ihre Neugier mit politischen Anekdoten zu befriedigen verstand. Bald nahm er sich die Freiheit heraus, auf die wahre Ursache ihrer Unpäßlichkeit hin zu winken; und da er fand, daß sie es so übel nicht nahm, kam er auch bald mit Mitteln, die sie aus dem Grunde heilen könnten. Er sprach mit ihr von seinem Neffen, und wußte ihre Neugier dergestalt rege zu machen, daß sie ihn zu sehen verlangte. Nun glaubte das dreifache Bündniß gewonnen zu haben. Der junge Downes zog seine Uniform an, die der Fleckpußer in einen fast neuen Glanz zu versehen gesucht hatte, ließ sich sehr zierlich frisiren und pudern, schmückte den Hut mit Feder und Kokarde, und suchte, so herausgeputzt, seinen Onkel auf, der sich in das Costüm der Londoner Aerzte gekleidet hatte. Sie machten sich auf den Weg nach dem Schlosse, genau zu der Stunde, die Miß Franklin angegeben hatte, und trafen, indem sie hereintraten, auf Franklin, der so eben von einem einsamen Spaziergange zurück kam. Das kalte und zurückhaltende Wesen, womit er sie antrat, brachte den Neffen aus der Fassung, und setzte den Onkel in Verlegenheit; aber der schmeichelhafte Empfang, den ihnen gleich nachher Miß Franklin gewährte, zerstreute ihre Besorgnisse, und verstärkte ihre

ihre Hoffnungen. Gregorius war beredtsam, der junge Downes sprach in lauter Seufzern. Die Farbe der Kranken belebte sich, die Unterhaltung ward mit jedem Augenblicke anziehender, man vergaß William, und sein Reich endigte sich mit dem Triumph des Lieutenants.

Die Wonne, die Miß Franklin empfand, als sie sahe, daß ihre von William verschmäheten Reize so schnell auf einen artigen jungen Mann wirkten, weckte ihre alte Lebhaftigkeit von neuem auf. Ihre heitre Laune erschreckte Franklin, und fiel dem Doctor Orthodor schwer auf das Herz. Jener zitterte, daß sie von neuem in große Unbesonnenheiten verfallen, diesem war bange, daß sie nun vollends allen Geschmack an der alten Welt verlieren möchte. Bloß der Hauptmann Marsh war mit ihrer plötzlichen Veränderung zufrieden, und dachte: wenn mein Freund sie heim führt, so kann ich wieder zu dem Gelde kommen, das ich ihm geborgt habe.

Von der Zeit an durfte Downes so oft zu Miß Franklin kommen, als er wollte. Er häuchelte eine Leidenschaft, die er nicht empfand, so geschickt, daß die weise Miß, ihre Eigenliebe dazu genommen, von der sie sich gern schmeicheln ließ, glaubte, er würde vor Liebe sterben, wenn sie ihn nicht mit ihrer Hand beschenkte. Sie reiste mit ihm heimlich von Etherweg, ließ sich mit ihm in London zusammen

William.

M



geben, und meldete erst von dort aus Franklin die Verbindung, die sie eingegangen wäre. In den ersten Augenblicken überraschte Unmuth sein nachsichtsvolles Herz, und er entwarf während desselben ein Instrument, wodurch er seine Schwester enterbte; aber Helwouth kam dazu, und beredete ihn, den Schritt nicht zu thun, was ihm nicht schwer wurde, da dem guten Manne selbst der Schritt sehr schwer wurde. In wenig Tagen war er schon so weit mit dem undankbaren Paare ausgesöhnt, daß er es einlud, nach Ether zurück zu kommen.

Jetzt, da Downes seine Absicht erreicht hatte, ließ er seinem Hange zum ungebundenen Leben den Zügel schießen. Er verschwendete Franklins Vermögen, soweit er seine Hände darein mischen konnte, war unempfindlich gegen die Klagen seiner Frau, vernachlässigte und verachtete sie, und floh ihre Gesellschaft. Jetzt sah sie ihre Verirrung ein, ward eifersüchtig, mißtrauisch, groblich, und zankte mit ihrem Bruder, wenn sie es mit ihrem Manne nicht konnte. Franklin dachte jetzt lebhafter als je an William und seinen angenehmen Umgang zurück, und der Wunsch, ihn wieder zu sehen, trat seinem Herzen immer näher. Er stellte viel Nachforschungen an, um seinen Aufenthalt heraus zu bringen, und sein Plan war, wenn ihm dieß gelänge, ihn mit Claren Elton zu verbinden, und sich ihnen sodann in die Arme zu werfen.

Um diese Zeit erhielt er den Brief von Burges, worin er ihm die Gefahr meldete, die Clara bey ihrer Erzieherinn liese. Da er sie in dem Umgange mit seiner Schwester ebenfalls schlecht versorgt glaubte, so war er in Verlegenheit, was er mit ihr anfangen sollte; als ihn aber ein zweyter Brief von der Verhaftnehmung der Mistriß Napper unterrichtete, war er im Begriff abzureisen, als ihn ein Unfall von seinem alten Uebel, dem Podagra, an seinen Lehnstuhl fesselte. Als er aber aus den Zeitungen Clarens Reise nach Schottland mit Sir Restive vernahm, machte er sich, trotz seiner Krankheit, in Begleitung der Mistriß Helmouth, dahin auf den Weg, während der Mann dieser nach Plymouth abging, um seine Stelle als Schiffscaplan anzutreten.

Sechstes Kapitel.

Williams Zurückreise nach England.

Nur bis hieher reichten die Nachrichten Helmouths, und man kann sich denken, wie groß Williams Bedauern und Unruhe seyn mußten, daß er nichts weiter von ihm erfahren konnte. Er verhehlte seinen Schmerz nicht, und drang seinem Freunde Helmouth und dem Schiffscapitain durch rührende Klagen manche Thräne

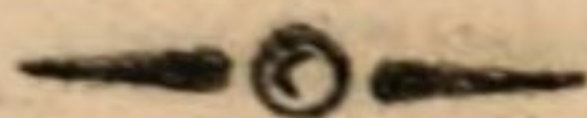


ab. Wenn er auch nun wußte, daß er nicht der eigentliche Verführer Laviniens war und sich dießfalls beruhigen konnte, so blieb sein Herz dennoch unbeschreiblich gequält, durch den Gedanken, daß er seinen Wohlthäter so mit Undank gelohnt hätte; und die Erinnerung daran, peinigte ihn heftiger, als die Verheirathung Clarens mit seinem verabscheuten Nebenbuhler.

Helmouth und der Capitain riethen ihm gleich dringend, mit der ersten Gelegenheit nach England zurück zu reisen. Sie sind jetzt dem guten Franklin so nöthig! sagte Helmouth; Sie allein können sein Alter noch erträglich machen! — Dieser letzte Grund war stark genug, um William zur Befolgung seines Rathes zu vermögen; nur die Ausführung desselben hatte Schwierigkeiten. Der Wind war widrig, und sie brauchten zwey Monathe, ehe sie zu Sanct Helena landen konnten. Hier trafen sie zum Glück zwey Retourschiffe der Indischen Handelsgesellschaft an, mit welchen William nach England zurück konnte. Der Capitain empfahl ihn dem Capitain eines dieser Schiffe, und Helmouth verschaffte ihm alles, was er zur Rückreise brauchte, Proviant und Geld. Ihr Abschied war unbeschreiblich rührend, und der Capitain wetteiferte in Theilnehmung und Freundschaft für ihn. Ein günstiger Wind führte sie bald aus Williams Gesichte.

Jetzt, da er sich abermahls verlassen sah, warf er traurige Blicke auf die, die um ihn waren. Er glaubte ganz allein in dieser Lage zu seyn; aber ein junger Mann, der sich ihm näherte und ihn anredete, schien ihm anfangs, wie er selbst, keinen Bekannten um sich zu haben. Er fand jedoch bald, daß es nicht Verlassenheit, sondern Neugier war, was diesen zu ihm drang; denn bald fing er an, ihm die Geschichte von Vielen aus der Schiffsgesellschaft zu erzählen. Unter andern machte er ihn auf ein Frauenzimmer aufmerksam, die er Mistriß Nesbit nannte. William erinnerte sich, daß die Schwester Montgomery's eben so hieße; und da er vermuthete, daß es eben die sey, die Benwell erwartete, so nahm er sich vor, bey der ersten günstigen Gelegenheit ihre Bekanntschaft zu machen.

Ihr kaltes, zurückschreckendes Aeußere, ihr stolzer Gang und die Mühe, die sie sich zu geben schien, den Blicken der Reisegesellschaft auszuweichen, verhinderten William einige Tage hindurch, sich ihr zu nähern. Vergebens suchte er in ihren Zügen Aehnlichkeit mit Montgomery. Er bemerkte an ihr wohl Reste von Schönheit, die der Zerstörung der Blattern und des ungewohnten Klima entgangen waren, aber nicht die geringste Spur, daß sie die Schwester seines Freundes sey. Indessen fühlte er doch einen Zug zu ihr, dessen Wesen er sich



nicht erklären konnte, und oft war es ihm, als ob er sie schon irgendwo gesehen haben mußte.

Das Schiff war den englischen Küsten schon sehr nahe, und William hatte Mistris Nesbit immer noch nicht sprechen können. Endlich fand er sie einmahl auf dem Verdeck. Er näherte sich ihr sehr höflich, und knüpfte ein Gespräch über das Reisen zur See an. Sie empfing ihn nicht so zurückschreckend, als er, ihrem Aeußern nach, wohl vermuthet hätte, und schon dieß söhnte ihn mit ihr aus. Er fand aber auch viel Geist und Verstand in ihren Antworten, und ihre Unterhaltung dauerte, mit wechselseitiger Zufriedenheit, sehr lange. Sie fragte ihn unter andern, ob er den Bankier Benwell kannte? Ob seine Frau? — William fragte sie dagegen, ob sie Carl Montgomery kannte? Wissen Sie vielleicht, wer ich bin? versetzte sie, und ward roth und verlegen. Ich habe die Ehre nicht, erwiderte William; aber ich bin sehr genau mit dem jungen Mianne bekannt, den ich eben genannt habe. Sodann erzählte er ihr: was sich Benwell für Mühe gegeben hätte, einen Auftrag auszurichten, den er von seiner Familie hatte, und mit welcher Ungeduld man die Zurückkunft seiner Schwester in London erwartete.

Diese Winke reichten hin, um Mistris Nesbit an William zu ziehen, und von dem Tage an entspann sich eine Vertraulichkeit un-

ter ihnen, die sie oft wieder zusammen führte. Zuweilen sah ihn Mistris Nesbit voll Unruhe an, und oft befragte sie ihn über seine Aeltern und ihren Stand, wobei sie ihn dringend bath, Vertrauen zu ihr zu haben und frey mit ihr zu sprechen; aber William schämte sich, der Gewissenlosigkeit seiner eignen Aeltern, und des Betrugs seiner vermeinten Mutter zu erwähnen, und schwieg über diesen Punct beständig. Ich bin reich, sagte sie einmahl zu ihm; aber unglücklicher, als Sie es sich denken können. Meine Rückreise nach Europa hat bloß die Absicht, eine Schuld abzutragen, an eine Person — Hier verhinderten sie Seufzer und Thränen, einen Gegenstand weiter zu verfolgen, der ihr Herz sehr lebhaft anzugreifen schien. Sie kam während der Reise noch einigemahl darauf zurück; aber immer wenn sie auf dem Puncte war, herauszubrechen, schien ein mächtiges Gefühl von Beschämung und Verwirrung sie unfähig dazu zu machen.

Je näher William Großbritannien kam, desto mehr bemächtigte sich seiner die Besorgniß, daß die Unfälle, die er dort erlitten, von neuen und ähnlichen fortgesetzt werden möchten; und diese Angstlichkeit verminderte die Freude, die er sonst empfunden haben würde, sein Vaterland wieder zu sehen.

Wenn er nur noch Claren gehabt hätte! Mit ihr hatte er sein Glück und seine Ruhe

verloren, und alles, was sonst noch auf der Welt war, hatte nun in seinen Augen keinen Reiz mehr. In dieser Stimmung saß er einmal neben Mistris Nesbit, und zog, in dem Gedanken an Franklin, einen Brief heraus, den ihm sein Freund Helwouth an diesen Mann mitgegeben hatte. Zugleich fiel ein andrer (es war der von Mistris Mac-Dougal wegen des Gemäldes) aus der Briestasche, den Mistris Nesbit aufhob und ihm hinreichte. Sie warf ihre Blicke auf die Schrift, und fuhr zurück. William bemerkte diese Bewegung, und fragte sie, indem er den Brief auseinander faltete, ob sie etwa die Hand kenne? Sie nahm ihn zitternd, sah hinein, und rief: Gerechter Gott, ja es ist ihre Hand. Die Hand der alten Anna! O lebt sie noch? O, mein Freund, Sie wissen nicht, wie unendlich wichtig mir diese Entdeckung ist! Aber dieser Zufall könnte mir beweisen, daß der Himmel meine Reue gnädig ansieht, daß er mir ein Verbrechen verziehen hat — Bestürzung, Schmerz und Freude raubten ihr die Sprache. Sie sank ohnmächtig zurück. Man brachte sie in ihr Cabinett, und sie hütete zwei Tage, während welcher das Schiff landete, das Bett. In dem Augenblicke, wo sie im Begriffe war, sich an das Land schaffen zu lassen, mußte William zu ihr kommen. Sie ließ sich seine Adresse geben, und verlangte auch die Adresse von Mistris Mac-

Dougal. Da er nichts weiter von ihr wußte, als daß sie nach Irland zurückgegangen sey, so nahm sie unverweilt Post, und reis'te nach Dublin ab. William nahm den Weg nach London, wo er ohne unangenehme Zufälle eintraf.

S i e b e n t e s K a p i t e l.

Neue Verfolgungen.

Es war ungefähr gegen sechs Uhr, als er vor dem Gasthose ankam, wo er sonst gewohnt hatte. Er forschte ohne Verzug nach, ob Franklin in London sey, vernahm aber das Gegentheil, und daß man nicht wüßte, wann er zurück kommen würde. Nun beschloß er, da er keine Ursache mehr hatte, seinen Namen zu verbergen, zu der Familie Burges nach Clapham zu gehen, und sie von seinen Begebenheiten zu unterrichten. Da es aber für diesen Tag zu spät dazu war, so ging er in die Comödie, wo er bald den artigen Meister Martin unter den Zuschauern heraus kannte. Er näherte sich ihm, ward aber sehr fremde von ihm empfangen. Kennen Sie mich nicht mehr? fragte ihn William. „D, ja:“ erwiederte Martin mit Würde — Warum thun Sie aber

so fremd gegen mich? — „Weil ich Ihnen gern zeigen möchte, daß mir an Ihrer Gesellschaft nichts liegt.“ — Und warum? — „Das sollen Sie wissen, wenn es mir beliebt.“ — Jetzt soll es seyn, jetzt! rief William und glühete; Erklärung, oder — Die Hoffnung, daß man ihm zu Hülfe kommen würde, machte dem zitternden Stutzer Muth, und er antwortete mit einer verächtlichen Miene: Ich wundre mich, wie solch ein Mensch einem ehrlichen Manne drohen kann. Fort sag' ich, oder —

Das ängstlich-brave Wesen des kleinen Mannes von Zucker machte solch einen lächerlichen Eindruck auf William, daß er nicht ernstlich böse werden konnte, und nun anfang, ihn mit den Waffen des Witzes und Spottes anzugreifen. Die furchtsame Haltung des Einen und die edle Zuversichtlichkeit des Andern zogen die Blicke der Zuschauer bald auf sich; und je wärmer ihr Zungenkampf wurde, desto mehr lachte man. Endlich glaubt' es Meister Martin mit solch einem fürchtbaren Gegner nicht länger aushalten zu können, und er rief das Parterre um Hülfe gegen einen Gauner an, der, wie er sagte, unter erborgtem Namen Leute betröge. Der junge Mann sagt die Wahrheit, ließ sich eine Stimme aus dem Parterre vernehmen; mir soll der Mensch auch noch drey Kleider bezahlen! — Diese Stimme gehörte dem Schneider des Herrn Gabs, der nicht für gut befunden

hatte, für William die Kleider zu bezahlen, die er sich auf sein Dringen hatte machen lassen. Da Meister Bucram (so hieß der Schneider) noch lauter wurde, so machte er dadurch eine Weibsperson auf William aufmerksam, die auf einmahl diesem mit einer heisern Stimme zurief: Ach William, bist du's? Ich freue mich, daß ich dich wieder sehe! Diese vertrauliche Anrede zwang William hin zu sehen, woher sie kam; und wie erschraf er, als er unter einem dick aufgelegten Roth hervor, und in einem welken Gesichte, die Züge Lavinians erkannte! Gerechter Gott, rief er, ist das die schöne Lavinia, oder ihr Schatten? — Nein, sie ist es selbst, Delmore, erwiederte sie, indem sie das Gesicht unter ihrem Schnupstuche verbarg. Da hören Sie es, meine Herren, sagte Meister Martin; das ist auch einer von den Namen, unter welchen er ehrliche Leute betrügt. Das Geräusch, welches jetzt entstand, ward durch die plötzliche Ohnmacht eines Frauenzimmers verstärkt, die man aus der Loge schaffte, um sie zu sich selbst zu bringen. Denselben Augenblick ging der Vorhang auf, man gab auf das Stück Acht, und der Lärm legte sich.

Der Stutzer Martin nutzte die Stille, um seinen Logennachbarn Williams Geschichte zu erzählen, wie er sie von Mistris Gab nach Puffsardo gehört hatte. William blieb seiner nicht

länger Meister bey dieser fortgesetzten Beleidigung. Er nahm den Stuhler bey der Brust, und drückte ihn auf den Corridor hinaus. Auf sein Geschrey (und es war höchst kläglich) eilten die Konstabel hinzu, und geböthen Frieden. Sie waren kaum auseinander gebracht, als Meister Buckram mit dem gewissenhaften Vertreter der Justiz, dem wohlbekannten Trap, erschien, und William in Verhaft nehmen ließ. Auf einmahl hatte der Streit ein Ende, und Meister Martin ging unversehrt, aber zitternd, in die Loge zurück. Wollen Sie fahren oder gehen? fragte Trap William; und man weiß, warum er dießmahl so bestimmt fragte. Gehen, sagte William, und machte den sorgsamen Diener der Gerechtigkeit dadurch irre. Im Gefängnisse selbst verlangt' er, sobald sie ankamen, ein gutes Abendessen, welches er vorher bezahlte, und wodurch er sich große Achtung von Trap verschaffte. Er zeigte dabey eine Anzahl Goldstücke, die den billigen Mann sehr lüstern, und eben deshalb über alles gefällig und dienstfertig machten.

William hatte nicht Zeit, aufmerksam auf sein, dem ehemahligen ganz entgegengesetztes Wesen zu werden. Er war zu tief mit seinem unerbittlichen Schicksale beschäftigt, das ihn schon wieder seine schwere Hand höchst drückend fühlen ließ. Sein Aufenthalt war nicht so beschaffen, daß heitere Vorstellungen seine

Melancholie hätten zerstreuen können; vielmehr verstärkte er dieselbe durch eiserne Gitter und durch eine schwere feuchte Luft. Williams Gesundheit, die durch den Sprung ins Meer, noch heftiger aber durch die vorhergegangene Erschlaffung seiner Seele angegriffen worden, war noch nicht in ihrer vorigen Stärke zurückgekommen, und ward jetzt von neuem heftig angefallen. Je matter er seinen Körper fühlte, desto matter war seine Seele, und das undankbare Betragen des Stuhers, die Unredlichkeit Gabs, und noch mehr als diese beiden Dinge, die Lage, worin er Lavinien wieder gesehen, fielen schwer auf ein Herz, das schon der Gedanke an den Verlust Clarens als ein beywohnendes Uebel quälte und zermalmte. Bald zeigten sich die Symptome eines heftigen Fiebers, das in einem Gemache, wo die Gesundheit selbst hätte scheitern müssen, schon den zweyten Tag lebensgefährlich wurde. Er wußte nichts mehr von seinen Sinnen, und erfuhr mithin nicht einmahl, daß sich noch andre Gläubiger, deren Forderungen über hundert Pfund betrugen, wider ihn gemeldet hatten.

Den dritten Tag, als William einige lichte Augenblicke hatte, schrieb er mit zitternder Hand einige Zeilen an Burgeß, um ihn von seinem Zustande zu unterrichten. Der Bothe, der das Blatt besorgen sollte, theilte das vorausbezahlte Botenlohn mit Trap, und gab es

nicht ab, sondern brachte nach einer Weile den Bescheid zurück, daß Burges verreis't sey und Mistrik Burges den Brief nicht hätte erbreschen wollen. Er schrieb von neuem, und stellte die Adresse an sie und ihren Mann; aber dieser zweyte Brief hatte das Schicksal des ersten.

Neue und heftige Anfälle des Fiebers raubten William die Besinnung; und jetzt erst ließ man einen sogenannten Arzt kommen, der sich seiner mit seiner Wissenschaft annehmen sollte. Als er William in einer erklärten Raserey fand, war er im Begriffe, ihm die Hülfe zu geben, die man Tollen gibt. Er ließ ihn auf seinem Lager anbinden, und war im Begriffe, ihm mit seiner Lanzette den Todesstich zu versetzen, als ein älthlicher Mann, den vor wenig Augenblicken seine Gläubiger hatten festnehmen lassen, dazu kam, und den unwissenden Quacksalber als einen Mörder von ihm wegriß. Dieser Mann hieß Oldham, und war selbst ein erfahrener Arzt. Er band William los, und verschrieb ihm einige Mittel, welche die Anfälle der Krankheit sichtbar linderten. Als er sich nach der Familie des Gefangenen erkundigte, versicherte ihn Trap: es sey ein Betrüger, der unter erborgtem Namen im Trüben fischte. — Sey er das, versetzte Oldham, so verdient er Mitleid und thätige Hülfe. Sie sind für seinen Tod verantwortlich, wenn Sie den Empi-

riker wieder zu ihm lassen. — Bald nachher kamen zwei Freunde von diesem menschenfreundlichen Manne, die ihn durch ihre Bürgschaft auf freyen Fuß setzten. Er versprach aber nicht bloß, wieder zu kommen und den Kranken zu besuchen, sondern erkundigte sich auch nach dem Gläubiger, der William hatte sehen lassen, und nahm sich vor, zu Gunsten dieses mit ihm zu sprechen.

Während sich Oldham für William theilnehmend verwandte, hatte dieser Gelegenheit, die Thür des Gefängnisses offen zu finden und, in einem neuen Anfälle von Verstandlosigkeit, zu entfliehen. Mistriß Trap, ihre Magd und Williams Wärterinn hatten, als sich der Herr des Hauses auf eine Weile entfernte, eine Guinee aus dem Beutel des Kranken zu spielen, und sie für Wein und Backwerk sehr unwirtschaftlich anzulegen gewußt. Sie erhohnten sich bey der Flasche von ihren Nachtwachen, und erwarteten gelassen die Auflösung des Kranken. Dieser war endlich aus einem todesähnlichen Schlummer erwacht, hatte, als er sich allein sah, seinen Frack übergeworfen, und war, ohne zu wissen wohin, in das Getümmel der Stadt hinausgeschlüpft.

Als Trap zurückkam, fand er die drey Weiber auf den Dielen ausgestreckt im allersüßesten Schlummer. Noch eh' er sie weckte, lief er auf Williams Stube, weil ihm ein Unglück

ahndete, daß er, einige Momente darauf, wirklich eingetroffen fand. Er sah in der That William nicht mehr, aber zu seiner Beruhigung dessen Briestasche. Er fand darin eine Banknote von zehn Pfund, und nun empfahl er den Kranken dem Schutze des Himmels, und war zufrieden. Seine Frau und Magd mißhandelte er jetzt nicht halb so, wie es wohl sonst geschehen seyn würde.

Den andern Morgen kam Oldham wieder, und war nicht wenig überrascht, als er den Kranken nicht fand. Er hatte mit dem Schneider gesprochen. Dieser hatte sich auf Gab berufen, der ihn an Daniel Burges gewiesen hatte. Jetzt kam er in Begleitung des Arztes von der schönen Rebecca zurück, der eine hinlängliche Summe Guineen mitbrachte, um den Gefangenen auszulösen. Trap versicherte, der Kranke wäre aus dem Gefängnisse gebrochen, und gab Oldham, statt aller nähern Erläuterung, den zweyten Brief Williams an Burges und dessen Gattinn, worin folgende Worte standen:

„Der junge Mensch, der bey Ihnen
 „gewesen ist, um mit Ihnen wegen Miss
 „Elton zu sprechen, und den Sie so gütig
 „empfangen, hat keine Ursache mehr, Ih-
 „nen zu verhehlen, daß es William Del-
 „more, ein Freund des tugendhaften Frank-
 „lin war. Wenn dieser noch mit Theil-
 „neh-

„Nehmung sich seiner erinnert, dürst' er
 „da Sie wohl bitten, ihm vor der Hand
 „Nachricht von ihm zu geben, bis er selbst
 „das Geständniß seiner Fehler ihm zu Fü-
 „ßen legen kann? Sehen Sie Ihr Ur-
 „theil, über den Ort, von wo aus dieses
 „Blatt an Sie kommt, noch aus. Ich
 „werde Ihnen nichts verbergen, was die-
 „nen kann, über mich zu urtheilen, und
 „ich werde die ersten Augenblicke meiner
 „Freiheit anwenden, Ihnen ein unver-
 „hohltes Geständniß zu thun, der festen
 „Ueberzeugung, daß Ihr tugendhaftes
 „Herz sich meiner mit gutem Rath anneh-
 „men werde. Wenn mein zweyter Vater
 „etwa nicht in London wäre, so haben
 „Sie die Güte, dem Ueberbringer dieses
 „seine Adresse auszuhändigen.“

Rebeckens Arzt nahm es auf sich, diesen
 Brief abzugeben, und er verfügte sich ohne Zeit-
 verlust nach Clapham, wo er Burges und sei-
 ne Gattinn fand. Letztre weinte vor Freude,
 daß sie wieder Nachrichten von dem unbekann-
 ten jungen Mann erhielt, der ihrem Herzen so
 nahe lag, aber auch vor Schmerz, daß er von
 neuem verschwunden war. Sogleich wurden in
 allen öffentlichen Blättern Belohnungen dem
 versprochen, der Williams Aufenthalt entdeck-
 te, und nach Spaa, wo sich Franklin jetzt be-
 William.

fand, wurde ein Courier abgesandt, um ihm Nachricht von Williams Unglück zu überbringen, und seine Theilnehmung für ihn von neuem zu gewinnen, wenn man ihn wieder finden, und vom Tode retten könnte.

Achtes Kapitel.

Nachrichten von Clarens schottischer Reise.

Wir wollen, während der Courier nach Spaa eilt, uns nach der lebenswürdigen Clara umsehen, von der wir wissen, daß sie mit einem Abenteuerer und ihrer unbesonnenen Freundin Henriette auf dem Wege nach Schottland war.

Es war gewiß, daß der Abend, wo sie William in Gesellschaft Laviniens und der Theaterheldinnen im Baurhall sah, sie bestimmt hatte, den dringenden Bewerbungen Sir Restive's und dem Zureden ihrer Erzieherinn und deren Tochter endlich nachzugeben. Beleidigter Stolz, sich von einem undankbaren Liebhaber aufgegeben zu sehen, hat oft noch weit raschere und gefährlichere Schritte gethan. Aber kaum hatte Clara Eastheen im Rücken, als sie zu sich selbst kam, und ihre Verblendung zu bereuen anfang. Weder die Schmeicheleren Hen-

riettens, noch die hohe — erlogene — Leidenschaft des Baronets, konnten sie von einem finstern Mißmuthen befreien, während dessen sie an dem Bilde Williams hing, mit welchem sie sich, je kälter sie war, desto mehr ausöhnte. Je näher der Augenblick trat, wo sie ihn auf immer verlieren sollte, desto lebhafter fühlte sie, wie sehr sie ihn liebte. Ueberdies, womit sollte sie diesen Schritt gegen ihren zweiten Vater, den edlen Franklin, entschuldigen?

Der unruhige Zustand ihrer Seele wirkte auf ihren Körper zurück, und hart an der schottischen Grenze ward sie so krank, daß sie in dem nächsten Gasthose liegen zu bleiben verlangte. Vergebens stellte ihr der Baronet vor, daß nur noch eine Meile zwischen ihm und seinem allerhöchsten Glücke läge; vergebens drang Henriette in sie, die kurze Strecke noch zu machen: ein unwillkürliches Zittern ergriff sie, wenn sie an den entscheidenden Augenblick dachte, wo sie dem Baronet ihre Hand geben sollte, und sie bestand darauf, daß sie ihre Reise nicht eher fortsetzen würde, als bis sie sich wieder ganz besser fühlte. Der Baronet that, als ob er vor Liebe verzweifeln müßte, wagte es aber nicht, sich so nachdrücklich gegen Clarens Entschluß zu erklären, als er wohl gemocht hätte.

Vor dem nächsten Gasthose hielten sie sonach an, und man räumte ihnen Zimmer ein. Kurz

nach ihnen fuhr ein anderer Wagen vor. Der Baronet war noch auf dem Hofe, und that seine Geschäfte mit den Postknechten ab. Auf einmal erhob sich ein Lärm, der Claren und Henrietten aufmerksam machte. Letztere eilte an das Fenster, das auf den Hof ging, und schrie in demselben Augenblicke: Wir sind verloren! Man nimmt Sir Restive fest! Ach, ich werde wohl auch büßen müssen, als seine Mitschuldige. — Mitschuldige? rief Clara erschrocken. — „O, meine theuerste Clara, nehmen Sie Sich meiner an. Wissen Sie nicht, was für eine Strafe auf die Entführung einer Erbin steht?“ — Jetzt ließ sich ein leises Pochen an die Thür hören, und man bath um Erlaubniß, hereinkommen zu dürfen. Clarens und Henriettens Bestürzung vermehrte sich dadurch.

Machen Sie nicht auf, rief Henriette, indem sie Claren weinend beym Kleide fest hielt: Machen Sie nicht auf, oder ich springe aus dem Fenster! — Clara suchte sie zu beruhigen. Ein wiederhohltes Pochen drang sie, die Thür zu öffnen, und sogleich trat ein ehrwürdiger alter Mann herein, dessen Runzeln mehr vom Kummer als vom Alter ihre Entstehung zu haben schienen. Ein mattes, halberstorbenes Auge drückte seinen Schmerz sehr beredtsam aus. Welche von Ihnen beiden, hob er an, wollte ihre Hand dem Bösewicht geben, den man fest genommen hat? — Clara ward roth und schwieg

zitternd. Was haben Sie darnach zu fragen? sagte Henriette, die aus seinem sanften Wesen wieder Muth gezogen hatte. Es ist ein Glück für Sie, daß Sir Kestive nicht hört, was Sie da sagen. Er würde es Ihnen vergelten! — Er vergelten? erwiederte der Alte. Der ehrlose Verführer! O, Miß, es ist nicht das erstemahl, daß er sich diesen Namen von einem unglücklichen Vater verdient hat. Aber er ist unempfindlich gegen alles. Mit gleichgiltigen Augen hat er das Elend angesehen, worein er meine Familie gebracht hat — Thränen und Seufzer erstickten seine Stimme. Clara sah ihn bewegt an, aber Henriette gleichgültig. — Hat er Sie heirathen wollen? fragte er diese. — Kann seyn! erwiederte sie spöttisch. — Der Muth, den Sie zeigen, versetzte der Alte, beweist mir, daß der Schritt, den ich gethan habe, Sie nicht abhalten wird, sich mit einem Bösewichte zu verbinden, der Frau und Kinder sitzen gelassen, und einem trostlosen Vater sein Grab gegraben hat. — Gerechter Gott, rief Clara in der allerhöchsten Bestürzung, ist es möglich, daß Sir Kestive das Ungeheuer seyn kann, von dem Sie sprechen! — Er selbst, erwiederte der Alte; Ihre Bestürzung verräth, daß er Sie dazu bestimmt hatte, mir den Dolch in die Brust zu stoßen! Besorgniß, Ihren Schmerz zu vergrößern, hält mich ab, Ihnen Dinge zu erzählen, die Sie bald von Ihrer

Liebe zu ihm heilen würden. — O, sprechen Sie, rief Clara, und verbergen Sie mir nichts! Ich theile schon im Voraus den Kummer, der Sie zu verzehren scheint. — Clara drückte sich so entschlossen aus, daß der Alte ihr alles erzählen zu können glaubte.

Sie erfuhr, daß er aus London sey, wo er sich durch Fleiß und Redlichkeit bey einer rechtlichen Hanthierung die Achtung aller erworben hatte, die ihn kannten. Er war seit einigen Jahren Witwer, und hatte, da er allein über die Erziehung von zwey Töchtern nicht hinlänglich genug machen zu können glaubte, beyde auf dem Lande in eine Pension gethan. Die älteste verheirathete er bald, und sodann nahm er die jüngste zu sich. Er bemerkte an dieser gleich die ersten Tage eine Melancholie, die ihre Gesundheit untergrub, und suchte sie zu zerstreuen. Aber vergebens. Sie bekannte ihm, daß sie besser werden würde, wenn er sie wieder zu ihrer Erzieherinn schickte. Er willigte darein, und der arme Alte mußte nicht, daß sie einem Verführer in die Arme eilte. Sir Restive hatte sie kennen lernen, hatte sich gestellt, als ob er sie liebte, hatte um Genuß in sie gedrungen, fand ihn aber nicht eher, als bis er eine heimliche Heirath mit ihr einging, die unter den Augen andrer Bösewichter gefeyert wurde.

Unter dem Vorwande, daß er einen Onkel zu schonen hätte, den er mit der Zeit beerben

würde, hatte er die Tochter vermocht, diese Heirath vor dem Vater geheim zu halten. Die vorgegebene Reise zu ihrer Erzieherinn hatte die Absicht, ihre Schwangerschaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war aber nach Calais übergesetzt, und hatte dort ihre Wochen abgemartet. Durch Kestive's Vermittelung bekam ihr Vater Briefe von ihr von dem Orte unterschrieben, wo ihre Erzieherinn wohnte. Diese Reise wiederholte sie binnen einigen Jahren mehreremahl. Endlich war sie stark genug, ihrem Vater alles zu gestehen, und dieser ließ sich bewegen, ihr Geheimniß zu bewahren und ihr zu verzeihen. Sir Kestive bekam Zutritt zu ihm, und nutzte ihn bald, so wie er alle seine Freunde nutzte: er borgte von ihm, und schwor, daß er seine Freundschaft, wie die Zärtlichkeit seiner Tochter, bald belohnen würde.

Der Vater kam durch seine Verschwendung nun selbst ins Gedränge. Er schrieb an ihn darüber, und bekam zur Antwort: er möchte sich gedulden, bald sollte er bezahlt werden. Um ihn von der Ernstlichkeit dieses Versprechens zu überzeugen, mußte er ihm gestehen, daß er mit seiner Tochter nicht wirklich verheirathet sey, daß er deßhalb sich zu einer Reise mit einem jungen reichen Frauenzimmer ohne Vormünder fertig halte, und dieß desto eher thun könnte, da er nach Endigung derselben im

Stande seyn würde, seine Tochter und ihre Kinder anständig zu versorgen. Er würde nie die Gefälligkeiten vergessen, die er ihm erwiesen hätte, u. s. w.

Der Unmensch! rief Clara, als der Alte bey dieser Stelle seiner Erzählung war, und bath ihn voll Entsetzen, fortzufahren.

Der Brief war an seine Tochter gekommen, als er nicht zu Hause war, und diese hatte in dem ersten Ausbruche der Verzweiflung Hand an sich gelegt. Er fand sie in ihrem Blute, von einem Stiche, den sie sich gegeben hatte, überließ sie der Sorgfalt der Wundärzte und seiner Verwandten, und machte sich ohne Zeitverlust auf den Weg nach Schottland, um den Verführer zur Rechenschaft zu ziehen. Aber sein Verbrechen selbst fand keine Strafe in den Gesetzen; er mußte ihn also als seinen Schuldner festnehmen lassen. Und das geschah denn, wie wir oben gesehen haben.

Clara fiel dem Alten um den Hals, als er seine Erzählung geendigt hatte, und dankte ihm und der Vorsicht, daß sie den Klauen solch eines geübten Bösewichts entgangen war. Sie versprach ihm, für ihn und seine Tochter zu sorgen, und alles zu thun, um ihm den Schaden zu ersetzen, den ihm der gewissenlose Mensch zugefügt hätte. Von nun an, sagte sie, soll der tugendhafte Franklin, den ich aus jugend-

licher Unbesonnenheit zurück gesetzt habe, mein einziger Rathgeber und Führer seyn. Wenn Sie wollen, sagte sie zu Henrietten, so können Sie mit zu ihm reisen, und ich versichre Ihnen, daß seine Theilnehmung Ihnen von größerm Nutzen seyn wird, als die betrügerischen Hoffnungen, die der Baronet Ihnen gemacht haben mag. Ich will mit ihm über die Umstände Ihrer Mutter sprechen; aber ohne seinen Willen werde ich nie wieder etwas thun. Denken Sie hierüber nach, und entschließen Sie Sich. Ich reise.

Mit diesen Worten stand sie auf, bestellte Postpferde, und gab dem Alten ihre Adresse. Henriette entschloß sich, mit ihr zu reisen und hoffte immer noch, sie wieder zu gewinnen, und sich ihrer so wieder zu bemächtigen, wie vorher. Sie rechnete auf Franklins Gutherzigkeit in Absicht seiner Verzeihung und seinen Beystand. So reis'ten sie nach Ether, und kamen gerade zu der Zeit dort an, wo Franklin in London war und seiner Mündel nachforschte. Downes empfing beyde so artig, als seine Frau sie kalt sinnig empfing. Clarens Herz pochte lebhaft, als sie sich wieder an einem Orte sah, den William einmahl bewohnt hatte, und ihre Sehnsucht nach ihm ward stärker, als sie je vorher gewesen war.

Unterdessen war Franklin Sir Restiven und Claren nachgereis't, und hatte erfahren, durch



welchen Zufall ihre Flucht nach Schottland verhindert worden war. Er kam nach Ether zurück, und sah Claren zu seinen Füßen. Er verzieh ihr, und war so großmüthig, die Umstände ihrer Erzieherinn zu ordnen. Ihre Tochter schickte er bald nach Eastheen zurück. Nun stellte er mit neuem Eifer Nachforschungen nach William an, und reis'te ausdrücklich deswegen nach London zurück. Clara bath ihn, den betrogenen Alten und seine Tochter aufzusuchen, und er versprach es ihr.

William konnte er nirgends erforschen, aber den Alten fand er bald. Seine Tochter war, bis auf den innern Gram, der sie verzehrte, wieder hergestellt. Von Sir Restiven erfuhr er, daß er nach Indien verbannt worden sey. Er bezahlte die Schulden des alten Mannes, und bath ihn, der Beschützer seiner Enkel werden zu dürfen.

Clara war über dieß edle Benehmen so entzückt, als sie beklemmt war, daß ihr Vormund William nicht hatte finden können. Der Gram untergrub ihre Gesundheit. Franklin drang in sie, den Rath des Doctor Gregorius zu befolgen, der für sie den Brunnen von Spaa vorgeschlagen hatte. Sie entschloß sich dazu, und er begleitete sie dahin. Aber, weder die Veränderung des Aufenthalts, noch die Vergnügungen des Bades konnten Clarens Trübsinn verschreiben. Ihr Herz forderte ungestüm

den Freund ihrer Jugend. Franklin bemerkte dieß, und schlug ihr vor, nach London zurück zu reisen. Sie waren schon daselbst, als der von Burges abgesandte Curier erst nach Spaa kam. Von Burges und seiner liebenswürdigen Gattinn erhielten sie Nachrichten, William betreffend. Aber welche Nachrichten! Die Trostlosigkeit Rebeckens bewies ihnen die Misklichkeit derselben. Sie waren mit der herzlichsten Theilnehmung um sie beschäftigt, wußten aber die geheimen Ursachen ihres Kummer nicht. Wir sind schuldig, dem Leser nähere Auskunft darüber zu geben.

Neuntes Kapitel.

Geschichte der schönen Quäkerinn.

Rebeckens Welter lebten auf einer angenehmen Meierey, einige Meilen von Philadelphia. Sie waren den Grundsätzen und Pflichten ihrer Secte, der Quäker, eifrigst ergeben, und ihre junge Tochter war es auch. Diese hatte ihren Weltern versprechen müssen, nie einen andern Mann, als der ihrer Religion zugethan sey, zu heirathen. Rebecka war ein Schatz, den sie sorgfältig vor dem Geräusche der Welt zu verwahren suchten; aber sie hatten nicht ver-

hindern können, daß ihre aufblühende Schönheit auf allen Zungen der Nachbarschaft war.

Rebecka, eine Nebenbuhlerin Florens, bauete mit ihren Welteru einen angenehmen Garten, und kannte, bis in ihr sechzehntes Jahr, kein Vergnügen als dieses. Um diese Zeit ward ihr Vater vom Podagra befallen und dadurch verhindert, Theil an ihren gärtnerischen Arbeiten und an ihren Spaziergängen zu nehmen.

Als sie einmahl bemerkte, daß ein junger Baum, den sie mit eignen Händen gepflanzt hatte, auszugehen drohete, stand sie sehr früh auf, um seiner zu pflegen und ihn zu erhalten. Da sie sich nicht stark genug fühlte, die dabei erforderliche Arbeit allein zu thun, rief sie einen jungen Gärtner, der sich ihr langsam näherte. Seine Haltung, sein Gang, seine Bestürzung, die feine Haut seiner Hände, die Mühe, die er sich zu geben schien, ein blaßes, eingefallenes Gesicht zu verbergen, sein sprechendes Auge, über welchem eine Wolke von Schwermuth schwebte: alle diese Dinge machten sie aufmerksam auf ihn, und sie konnte nicht satt werden, ihn anzusehen. „Bist du krank, Freund? fragte sie ihn, als sie die Gießkanne in seinen Händen schwanken sah. Du dauerst mich. Warum läßt dich aber der Gärtner arbeiten, wenn dir nicht wohl ist? Da, Kind, da hast du Geld, thue dir eine Güte; und

wenn du wieder arbeiten kannst, so komm hierher, du wirst hier Freunde finden." — Der junge Gärtner schwieg und nahm das Geld nicht, das sie ihm darreichte.

Rebecka glaubte sein Selbstgefühl beleidigt zu haben, und ward um so unruhiger dadurch, da sein Wesen, wie seine Sprache, dem Stande nicht zu entsprechen schien, worin sie ihn sahe. Er ward beredtsamer, und sie fand in seinen Ausdrücken so viel Feinheit, und in seinen Blicken so viel Gefühl! Die Unterhaltung mit ihm gewährte ihr eine innerliche Freude, die sie nicht länger würde haben verbergen können, wenn nicht der Gärtner selbst dazu gekommen wäre und sie in ihrem Gespräche gestört hätte. Sie entfernte sich und fand die Zeit sehr lang, wo sie ihn wieder sehen und sprechen sollte. Und doch lag nur ein Tag und eine Nacht dazwischen!

Sobald den andern Morgen der erste Schimmer der Morgenröthe ihre Schlafkammer vergoldete, stand sie auf, eilte in den Garten, fand den jungen Gärtner, und forderte erröthend von ihm eine Rose. Er pflückte eine und reichte sie ihr mit eben der Verlegenheit, womit sie dieselbe gefordert hatte. Aber seine Farbe war heute frischer als gestern, und seine Blicke waren nicht mehr so schwermüthig und schmachkend. Auch heute knüpfte sie ein Ge-

sprach an, das für beyde gleich anziehend wurde, und beyden gleich starke Sehnsucht erweckte, tausend ähnliche mit einander zu haben. Ihre Herzen waren schon verschwistert, und doch hatte noch kein Wort ihnen wechselseitig dieß Geheimniß verrathen.

Die Liebe machte bey der unschuldigen Rebecca starke Fortschritte, noch ehe sie dieselbe ahndete. Sie setzte ihren ganzen Genuß in ihre Morgenspaziergänge; sie fand, daß die Blumen, Pflanzen und Stauden, die der junge Gärtner (der den Namen Zephaniah führte) unter seiner Pflege hatte, weit lachender blühten und balsamischer dufteten, als die, welche sein Lehrherr anbaute. Das gebildete, männlich schöne Wesen Jenes schwebte ihr beständig vor den Augen, und hob ihn weit über seinen Stand hinaus. Daß sie ihren Aeltern nichts von ihm erzählte, war eine geheimnißvolle Zurückhaltung, deren wahre Natur sie nicht so bald gekannt haben würde, wenn nicht ein Zufall sie darüber aufgeklärt hätte.

Einmahl fand sie, bey einem Morgenspaziergange, den jungen Gärtner nicht. Sie hatte nicht das Herz, bey dem alten nach ihm zu fragen; also durchstrich sie den Park, sah hinter jede Hecke, blickte sehnsuchtsvoll über die Wiesen hin: er war nicht da! Sie ging mit beklemmtem Herzen nach ihrem Zimmer zurück,

und ein schmerzliches Gefühl preßte ihr helle Thränen aus.

Den andern Morgen hatte sie gleiches Schicksal, den dritten und noch sechs andre ein gleiches. Sie faßte endlich Muth, den alten Gärtner anzureden. „Wo ist denn der junge Gärtner geblieben?“, fragte sie ihn, und ihre Wangen glüheten. Ich weiß es nicht, erwiderte jener; er ist fortgegangen und hat nicht einmahl seinen Lohn gefordert. Wenn er nur nicht krank geworden ist — „Krank! sagte Rebecca ängstlich. Ist er von unsrer Religion?“ — Das nicht; aber er ist ein guter Gärtner. —

„O, sieh doch zu, wo er hingegangen ist! Wenn er krank ist, so kann er Pflege brauchen. Er ist ein Christ, und man muß ihn darum nicht verlassen, daß er nicht zu unserm Bekenntnisse gehört.“ — Ich habe mich auch schon nach ihm erkundigt, aber niemand hat mir Nachricht von ihm geben können.

Rebecca entfernte sich voll Schmerz, ging hinter eine Hecke, und weinte, daß Zephaniaß nicht da war. Von diesem Tage an brachte sie ihre meiste Zeit einsam im Park und im Blumen-garten zu, und am meisten verweilte sie sich an den Stellen, wo sie den Gegenstand ihrer herzlichen Sehnsucht gesehen und gesprochen hatte.

Eines Abends, als ihre Kellern schon schliefen, lockten ein reiner, sternbesäeter Himmel



und die vom Monde versilberte Wiese sie aus ihrem Schlafzimmer. Sie nahm ihren Weg nach einem Canal, der mit Cedern eingefast war, und setzte sich am Rande desselben nieder. Auf einmal hörte sie ein Geräusch hinter sich. Sie wandte sich, an allen Gliedern zitternd, um, und ihr Schrecken ward stärker, als sie einen jungen Mann in einer Scharlachuniform, mit flimmerndern Schulterquasten, in einer sehr eleganten Haltung hinter sich erblickte. Dieser Weltmann warf sich ihr denselben Augenblick zu Füßen, und schwur ihr, daß sie jetzt über sein Glück oder Unglück entscheiden mußte! Seine Stimme stahl sich so sanft in ihr Herz, seine Augen hingen so flehend an den ihrigen! Sie glaubte ihn zu kennen, und wagte doch nicht, es sich zu gestehen. Aber sie mußte wohl ihrem Herzen glauben, als er sie selbst den nächsten Augenblick an den jungen Gärtner erinnerte. Es war Zephantias; aber wie verändert!

Er erzählte mit fliegenden Worten, daß er Officier unter den Royalisten sey, als solcher verwundet und nach Philadelphia geschafft worden wäre. Hier hätte er von der schönen Rebecca reden gehört, und das Gemählde, das man ihm von ihr gemacht, habe seine Phantasie für das Abenteuerliche erhist. Er habe unter jener Verkleidung bey ihres Vaters Gärtner Dienste gesucht, wäre angenommen worden,

den, hätte sie gesehen und geliebt, aber in der Stille eine Leidenschaft genährt, die zu stark gewesen wäre, um ausgedrückt zu werden. Jetzt sey er da, um auf ewig Abschied von ihr zu nehmen. Meine Pflicht, setzte er hinzu, die Ungewißheit, ob Sie mir Ihre Gegenliebe schenken werden, und die Unmöglichkeit, Sie von Ihren Aeltern zu erhalten: das alles dringt mich, dem Tode entgegen zu gehen, um eines unruhvollen Lebens los zu werden.

Rebecka fand keine Worte, aber ihre Thränen sprachen sehr beredtsam. Ein Liebhaber, der ehrfurchtsvoll vor ihr auf den Knien lag und kaum den Saum ihres Kleides zu berühren wagte, war ein Anblick für sie, der sie unbeweglich machte. Sie erhobte sich endlich, und sah ihn an. O du, fuhr er fort, die ich mehr liebe, als mich selbst, laß nicht die Verschiedenheit unsrer Religionsgrundsätze uns auseinander reißen! Sind wir nicht Kinder Eines Vaters, Opfer Einer Leidenschaft? Willst du mich sterben sehen, weil ich demselben Gott anders diene, als du? — Rebecka weinte, und ihre Thränen tröpfelten auf ihn hinab — Dauert dich meine Qual? fuhr er fort; sage mir, Rebecka, bin ich dir werth genug, daß dir mein Unglück zu Herzen geht? — Sie war unfähig, Gefühle zu verbergen, die ihr Herz beherrschten. Sie drückte ihm die Hand und er küßte

William.

Ha



sie mit Feuer. Ihr Herz schlug, ihre Lippen zitterten, vor ihren Augen ward es dunkel. Liebst du mich? fragte er sie einigemahl, und sie hatte nicht Kraft genug, ihm zu antworten. Endlich faßte sie Muth. Wenn meine Aeltern mich dir geben wollten, sagte sie, so würdest du mir ein Himmel auf Erden seyn.

Das hieß, mit denselben Worten ihm Leben und Tod zugleich verkündigen. Er fuhr erschrocken zusammen, versuchte zu sprechen, brachte aber nur einzelne abgerissene Worte hervor. Wir sind verloren, stammelte er; wenn deine Aeltern — auch nur ahndeten — daß wir — Ja, Rebecca, ja, so ist es — auf ewig bist du für mich verloren — wenn du ihnen sagst — daß du mich liebst. — Sie zitterte, sie stammelte, sie stellte ihm vor, was Pflicht, was Religion, was ihr Versprechen an ihre Aeltern von ihr verlangten; aber die Liebe besiegte die Vernunft, und sie sagte es ihm zu, daß er sie wieder sehen sollte.

Jeder Abend war Zeuge einer neuen Zusammenkunft. Je mehr sich Rebecca daran gewöhnte, ihn zu sehen, desto mehr befreundete sie sich mit Unwahrheit und Verstellung, um die Wachsamkeit ihrer Aeltern zu hintergehen. Nach Verlauf einer Woche sagte ihr der junge Krieger seufzend, daß er Befehl erhalten habe, zur Armee zurück zu kommen, und daß sie nun vermuthlich auf immer getrennt werden

würden. Der Schmerz raubte ihnen beyden auf einige Momente die Sprache. Laß uns ein Band knüpfen, fuhr er endlich fort, das ewig unzerreißbar ist! Laß mich den ehrenvollen Namen deines Vatten mit auf das Schlachtfeld nehmen. Sey die meine, Rebecca, oder nimm diesen Degen und stoß ihn mir in die Brust. — Rebecca war fieberisch erschüttert, fuhr zurück und wollte fliehen. Er hielt sie fest, beschwor sie vor ihr knieend um Verzeihung, erhielt sie, und beleidigte sie von neuem. Was hatte ein junges Mädchen von noch nicht siebzehn Jahren diesem Uebermaße von Liebe entgegen zu setzen, da sie schwach, furchtsam, reizbar und ein Raub der heftigsten Leidenschaft war! Sie willigte darein, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen, doch mit dem Beding, daß es, so lange ihre Aeltern lebten, ein Geheimniß bleiben sollte. Sie wurden einige Stunden vor des jungen Kriegers Abreise unter den Augen einer Verwandten Rebeckens, einer Schwester von Daniel Burges, von einem Feldprediger zusammen gegeben. Jene Verwandte sollte die Briefe besorgen, die sie einander zur Milderung ihrer schmerzlichen Trennung, zu schreiben sich versprochen. Aber der Himmel wollte nicht, daß sie lebten, um sich zu lieben. Ach, es ahndete ihnen nicht, daß ihr Hochzeittag der Tag einer ewigen Trennung seyn sollte. Der

Gatte starb in einem Gefechte mit den Wilden, und Rebecca war einige Tage hindurch so außer sich, daß die Sorgfalt ihrer Verwandten dazu gehörte, um sie wieder so weit zu beruhigen, daß sie ihrem Gatten nicht, durch einen raschen Schritt, in das Grab folgte. Ihr Schmerz ward durch eine neue Unruhe vermehrt. Sie fühlte, daß sie ihre Heirath doch nicht lange würde haben verbergen können. Bloß jener Freundin entdeckte sie ihren Zustand, gerade als diese im Begriffe war, in Familienangelegenheiten nach England zurück zu reisen. Sie schob ihre Reise auf, um ihre Freundin nicht in ihrer Noth allein zu lassen, und erwartete erst die Niederkunft derselben, die sie das Glück hatte, eben so geheim zu halten, als die Heirath selbst. Der Bruder von Mistris Burges Daniel, hatte das Wort der Aeltern, Rebekkas Hand zu bekommen. Seine Schwester entdeckte ihm alles, und er war so edelmüthig, ihr seinen besondern Beistand nicht zu versagen. Das Kind Rebekkas, ein Söhnchen, kam auf einem seiner Landhäuser zur Welt, wohin er Rebecken schon einige Zeit vorher eingeladen hatte, und wo sie bis zu ihrer völligen Wiederherstellung blieb. Seine Schwester nahm das Söhnchen mit nach London, und vertraute es einer Person in der Nachbarschaft dieser Stadt an.

Rebeckens Vater fühlte sich immer schwächer und drang auf die Vollziehung der Heirath zwischen Burges und seiner Tochter. Der redliche Quäker, der um ihren Harm wußte, wagte es nicht, ihr seine Hand anzubieten. Andre als Rebecca, würden dieß nicht seinem feinen Gefühle, sondern der Gleichgültigkeit zugeschrieben haben; aber sie kannte sein Herz, und wenn sie gleich seine Liebe nicht so zärtlich erwidern konnte, als sie wohl gewünscht hätte, so kam es daher, daß sie ihren verstorbenen Vatten nicht vergessen konnte. Indessen vermochte sie doch die täglich mehr abnehmende Gesundheit ihrer Aeltern, ihnen zu gehorchen, und sie ging eine neue Verbindung ein. Bald nachher verlor sie ihre Aeltern. Daniel Burges zog mit ihr nach England, wo sich Rebecca schmeichelte, ihren Sohn wieder zu sehen. Schon hatte Burges ihm das Vermögen seiner Mutter zugesichert, und ihm auch sein eignes bestimmt, wenn er ohne Erben stürbe. Die Nachrichten, die er von dem Kinde erhielt, stimmten alle dahin überein, daß es schön und der lebendige Abdruck seines Vaters sey. Burges hatte ihre Achtung; aber das Andenken an Jenen füllte ihr Herz aus.

Rebecca eilte bey ihrer Ankunft in London zu ihrer Schwägerinn. „Führe mich zu meinem Sohn! rief sie, sobald sie dieselbe erblickte. Wo ist er, wo ist er?“ Sara (so war

der Nahe von ihres Mannes Schwester) Sara zitterte, ward blaß und ohnmächtig. „Was für ein neues Unglück droht mir! rief Rebekka. O, sage mir, wo ist er geblieben!“ — Unglückliches Mutterherz, rief Sara, waffne dich mit Muth! — „Ist er todt?“ rief Rebekka mit ersterbender Stimme — O, ich weiß es nicht, versetzte jene; man hat ihn entwendet! Weder Nachforschungen, noch versprochene reiche Belohnungen haben gefruchtet. Sein Verlust kostet mir das Leben! — „Und auch mir!“ rief Rebekka, indem sie ohnmächtig auf einen Stuhl sank. Von diesem Tage an blieb sie kränklich, und es befiel sie ein Trübsinn, dessen sie nicht mehr Meisterinn werden konnte. Sara starb wenig Jahre nach diesem traurigen Vorfalle.

Zehntes Kapitel.

Aufklärungen.

Mistress Burges erzählte Franklin und Glaren diesen Theil ihrer Geschichte. Die Neugierlichkeit, die sie in William gefunden haben wollten, die Gefühle, die sich bey seinem Anblicke jedesmahl ihres Herzens bemächtigten, und der unwiderstehliche Zug, den sie zu ihm fühlte:

alle diese Dinge ließen die schöne Rebecca mehr als vermuthen, daß er ihr verlornen Sohn sey, und sie theilte Franklin ihre Ueberzeugungen davon mit. Als man berechnete, um welche Zeit man hinter den Betrug der Mistriß Delmore, Williams vermeinter Mutter, gekommen war, schienen vollends alle Zweifel gehoben zu seyn, wenn man auch noch nicht wußte, von wem ihn jene Frau erhalten hätte. Rebecca war von Freude und Schmerz zugleich durchdrungen, daß William ihr Sohn sey, daß sie ihn aber von neuem verloren zu haben schien. Franklin und Clara trösteten sie durch ihre Theilnehmung, noch mehr aber durch die Nachforschungen, die sie sorgfältig nach William anstellten.

Franklin reiste mit Mistriß Helmouth nach Ether zurück, und Clara entschloß sich, Rebekken Burges nach Bristol zu begleiten, dessen Brunnen ihr empfohlen worden war. Vor ihrer Abreise fügte sich Clara noch den Bitten ihrer ehemahligen Erzieherinn um einen Besuch. Sie schrieb ihr nicht, wann sie eintreffen würde, und hoffte, sie angenehm zu überraschen. Sie fand bey ihrer Ankunft Puffardo, Helcombe, eine Dame und einen jungen Mann, von der Seelust sehr gelb, in dem großen Saale, und vernahm, nach den ersten Freudenbezeugungen, daß man eine anziehende Erzählung Puffardo's abgebrochen hätte, von der sie

aber nicht wußte, daß sie auch für sie anziehend seyn würde. Puffardo war eben beym Anfange gewesen, entschloß sich also, Claren zu Liebe noch einmahl anzufangen.

Ich sagte Ihnen also, hob er an, daß ich auf dem Ball war, wo ich unsern Strauchdieb antraf. — Welchen Strauchdieb? sagte Clara erröthend. — Nennen Sie ihn doch, sagte Henriette mit einem schadenfrohen Lächeln. — O, den Buben, fuhr Puffardo fort, den ich aus Gnade und Barmherzigkeit bey mir behielt, der sich Sir William nennen ließ. —

Nun erzählte er die Geschichte, die William und seiner Gönnerinn damahls auf dem Balle begegnet war, und an die sich der Leser erinnern wird.

Aber ich kannte den saubern Vogel, der dießmahl Conway hieß, fuhr Puffardo fort —

Conway? sagte der junge Mann mit dem seegelsonen Gesichte.

Ja, Conway, hat er sich genannt, fuhr Puffardo fort; aber, nicht wahr, Sir Helcombe, ich habe immer gesagt, daß ihn weder dieser noch ein anderer Name vor dem Galgen schützen wird.

Das lügst du, Verleumder, rief der junge Seemann, und fuhr auf den höchst erschrocknen Pädagogen zu. Die Dame, die in seiner Begleitung war, zitterte, und Claren standen die Thränen des Unwillens in den Augen. „Wenn

ich nicht wüßte, was ich den Damen schuldig wäre," fuhr der junge Mann fort, „so wollt' ich dich fassen! Wiße, daß der, den du Strauchdieb nennst, ein ehrlicher Mann ist. Wiße, daß Mistriß Delmore mit vierzig tausend Pfund wieder in London ist, die für ihn bestimmt sind; und höre noch das: Mistriß Delmore, verwitwete Nesbit, ist meine Schwester. Mag William ihr Sohn seyn oder nicht, das geht dich nichts an; aber ich sage dir im Vertrauen, daß es dem unerträglich gehen wird, der schlecht von ihm spricht."

Die ganze Gesellschaft stand um den jungen Mann her, und jeder mit seinem eignen Interesse. Nun erzählte Montgomery (denn er war es selbst) daß Mistriß Nesbit aus Irland angelangt sey, um William Delmore aufzusuchen. Wir alle geben uns dieselbe Mühe, fuhr er fort. Meine Schwägerinn, die Sie hier vor sich sehen, gäbe, wie ich selbst, alles was sie hat, darum, meinen Freund zu finden, von dem der schäbige Mensch da so ungezogen spricht. Kann niemand von Ihnen uns Nachricht von ihm geben? — Er ist todt! rief Clara von ihrem Kummer hingerissen. — Wenn das wäre, sagte Montgomery, so würde ihn meine Schwester nicht lange überleben. Aber wissen Sie es auch gewiß, meine theuerste Miß? Kann es nicht böse Menschen geben, die Sie mit dieser Nachricht nur haben ängstigen wollen? Ich will

mich hängen lassen, wenn ich ein Wort davon glaube.

Montgomery hatte nicht gelernt, seine Worte zu wählen; aber trotz dem gefiel er, bey seinem übrigen offenen und ehrlichen Wesen, den Weibern. Sie waren um ihn her, und Clara selbst faßte so großes Vertrauen zu ihm, daß sie mit ihm an ein Fenster trat, und ihm unverhohlen erzählte, warum ihr Williams Schicksal so sehr am Herzen läge. Sie erfuhr von ihm, daß er ausdrücklich in der Absicht den Pädagogen und Mistris Napper aufgesucht, um nähere Aufschlüsse über Williams Schicksal zu bekommen, daß er sich aber in beyden sehr betrogen hätte. Er versprach Claren, Rebecca Burges zu besuchen, und, wo möglich, auch seine Schwester mitzubringen. Clara empfahl sich ihrer Lehrerin und deren Tochter, und wünschte sich von neuem Glück, daß sie sich ihrer Fesseln entledigt hatte.

Die Nachrichten, die Clara ihrer Freundin Rebecca zurückbrachte, schienen dieser neue Lebenskraft zu geben, und beyde erwarteten mit Verlangen den Augenblick, wo Montgomery mit seiner Schwester ankommen sollte. Er kam endlich, aber allein, und versicherte, seine Schwester sey so schwach, und fühle den Anblick einer von ihr beleidigten Person so sehr, daß sie nicht selbst habe kommen können. Er hatte aber einen Brief von ihr, worin sie die genugs-

thuendste Aufklärung finden würden. Clara nahm den Brief mit zitternden Händen, und las ihn ihrer Freundin vor. Er war folgenden Inhalts:

„Gebe der Himmel, daß das reubolle Gesandniß, welches ich jetzt von meinem, ach! hart genug bestraften Fehlritte, ablegen will, denen eine Lehre und Warnung sey, die Reichthum und Glanz einem reinen Gewissen vorziehen. Ich will Ihnen alles bekennen, um für alles Ihre Verzeihung, und sodann, wo möglich, Ihr Mitleid zu gewinnen.“

„Mein Vater, Montgomery aus Irland, war Oberster, und hatte nichts, als was diese Stelle ihm einbrachte. Er starb in seinem vierzigsten Jahre, und hinterließ mich und vier Brüder in der allerhöchsten Dürftigkeit. Ich war damahls achtzehn Jahr alt. Mein älterer Bruder, der Gesandtschaftssecretär war, hatte die Bekanntschaft Delmorens, meines nachmaligen Mannes, gemacht. Er ließ mich nach London kommen, um mich, wie er sagte, zu versorgen. Ich hatte nichts zur Mitgabe als Jugend und blühende Gesundheit. Delmore fand dieß genug, und wir verbanden uns, ohne daß sein Vater darum wußte.“

„Dieser verzieh meinem Vianne diesen Schritt erst, als er erfuhr, daß er bald einen Enkel haben sollte, der seinen Namen fortpflanzen würde. Er ließ uns zu sich kommen und schenkt-

te uns allmählich seine ganze Liebe. Bald nachher hatte ich das Unglück, meinen Mann, durch einen Sturz auf der Jagd, zu verlieren. Seinen Vater griff dieser Verlust so an, daß er ihn nicht lange überlebte. Er starb und vermachte sein Vermögen meinem Sohne, doch mit der Clausel, daß es, wenn dieser stürbe, an seine Tochter, die mit Elton verheirathet war, oder an ihre Erben fallen sollte. Ich war in seinem Testamente vergessen."

"Dieser Umstand war es, der mich zu dem Plane verleitete, welcher mir so bittre Qualen verursacht hat. Wenn meinem Sohne die geringste Unpäßlichkeit zustieß, zitterte ich, und wenn er Anfälle von wirklichen Krankheiten hatte, war ich untröstlich. Das Unglück, das ich befürchtete, und so ängstlich abzuhalten suchte, traf doch ein. Er starb an den Blattern. Er lag in den letzten Zügen, als mein älterer Bruder von Paris zurück kam, wo er als Gesandtschaftssecretär gestanden hatte. Die politischen Verhandlungen, die sein Handwerk geworden waren, hatten seine moralischen Grundsätze sehr vieldeutig gemacht, und er hatte gelernt, die Schläge des Schicksals so zu heilen, wie man politische heilt. Da er nun meine Verzweiflung sah, rieth er mir, mit meinem Sohne wegzureisen, unter dem Vorwande, daß ich ihm in irgend einem Bade von Frankreich die Gesundheit wieder verschaffen wollte. Das Kind starb

aber noch in London. Er wußt' es auf die Seite zu schaffen. Ich ging nach Frankreich, und blieb daselbst einige Monathe."

„Eine irländische Magd, die Amme bey meinen jüngern Brüdern gewesen und nach London gekommen war, mich zu besuchen, war ihm bey seinem Plane, mir einen andern Sohn zu verschaffen, zur Seite. Er brauchte Sie zu mehreren Verhandlungen mit armen Welter, die Söhne hatten, wie ich einen brauchte, aber vergebens, so große Gewißheit man auch machte, daß das Kind reich versorgt werden sollte. Der Zufall that endlich für ihn, was seine List nicht vermochte."

„Er kam bey Gelegenheit einer Landreise durch Wandsworth, wo er einen Knaben vor der Thür eines Hauses spielen sah, der die Größe, das Haar, die Augen und fast die ganze Bildung meines verstorbenen Kindes hatte. Er erkundigte sich im Gasthose nach den Welter desselben, und erfuhr, daß man nicht wußte, wer sie wären, daß es aber ein Quäker der Frau in jenem Hause zur Pflege und Ziehe anvertrauet hätte. Man vermuthete, es sey von guten Welter."

„So viel auch mein Bruder gegen die Immoralität des Schrittes einzuwenden hatte, den er jetzt zu thun im Begriffe war, konnt' er doch der Versuchung nicht widerstehen, meine Ruhe und mein Glück auf Kosten der Menschlichkeit



zu bauen. Er kam nach London zurück, und hohlte die irländische Magd ab. Sie ersahen einen günstigen Augenblick, entführten das Kind, und brachten es zu mir nach Frankreich. Wir blieben drey Jahre in Frankreich. Die Irländerinn konnte sich nicht an das Clima gewöhnen, und sehnte sich nach ihrem Vaterlande zurück. Ich war gezwungen, sie zu entlassen. Vor ihrer Abreise warnte sie mich, ein wachsames Auge auf meinen Bruder zu haben, der mit meinem Kammermädchen einen verbotenen Umgang unterhielte."

„Dies Mädchen mußte nothwendig um mein Geheimniß, und mein Schicksal hing von ihrer Verschwiegenheit ab. Ich mußte schweigen über das, was zwischen ihr und meinem Bruder vorging. Je mehr ich Geduld zeigte, desto unbarmherziger quälte sie mich. Ich mußte sie aber wohl behalten, und mit nach London zurück bringen."

„Nach Verlauf von drey Jahren meldete sich eine ehemahlige Magd meines Vaters, und klagte meinen Bruder an, daß er sie heimlich geheirathet und sie sodann ihrem Schicksale überlassen hätte, machte ihre Rechte auf ihn geltend, und zog zu ihm. Mein Kammermädchen war wüthend darüber. Wir bothen ihr eine ansehnliche Summe, wenn sie schweigen wollte; aber sie glaubte, noch eine weit größere von Elton zu bekommen, wenn sie ihm das

Geheimniß mit dem untergeschobenen Sohne entdeckte, der seit meiner Zurückkunft aus Frankreich bey Puffardo in Pension war. Sie entdeckte es wirklich, und mir blieb nichts übrig, als die Flucht, um der gesetzlichen Strafe zu entgehen. Eine Dame suchte eine Gesellschafterinn auf einer Reise nach Indien. Ich meldete mich bey ihr, und sie nahm mich mit."

„Sie starb bald nach ihrer Ankunft. Ihr Gatte hatte mich lieb gewonnen, und trug mir seine Hand an. Nur zwey Jahr überlebte er seine erste Frau, und ich ward Erbin seines ganzen Vermögens. Kaum war ich wieder frey, als ich den Entschluß faßte, nach England zurück zu gehen, das Kind, das ich verlassen hatte, aufzusuchen, mein Vermögen mit ihm zu theilen, und es seinen Aeltern zurück zu geben. Die eine Hälfte dieses Entschlusses habe ich ausgeführt; aber der Himmel scheint nicht zu wollen, daß ich die andre Hälfte ausführen soll." —

Bis hieher war der Brief mit der eignen Hand der Mistriß Nesbit geschrieben. Der Schmerz hatte sie übermannt, und ihr Bruder hatte statt ihrer folgende Worte hinzu gesetzt:

„Sobald das Schiff, das meine Schwester aus Indien mitbrachte, gelandet hatte, reiste sie nach Irland, um die alte Magd aufzusuchen, die nach der Zeit einen Schottländer Namens Mac-Dougal geheirathet, und mit ihm in Lon-

don gelebt hatte. Von dieser glaubte sie gewiß Nachrichten, William Delmore betreffend, zu erhalten. Sie fand sie auf und brachte sie mit nach London. Hier nahm sie Benwell auf, der sogleich zu Puffardo eilte, und sich nach William erkundigte. Aber jener versicherte, daß er nicht wüßte, wo er jetzt wäre. Die MacDougal verfügte sich zu einem Manne, der auf Pfänder leihet, um ein Bild auszulösen, das meine Schwester und ihren vermeinten Sohn vorstellte. Von ihm erfuhr sie, daß ein junger Mann, Namens Conway, es gesehen, und gefunden hätte, daß es ihm gliche. Dieß brachte meine Schwester auf die Vermuthung, daß es William selbst gewesen wäre, und was ich bey der Rapper von Conway, der jetzt nicht mehr Delmore heißt, erfahren und ihr wieder gesagt habe, hat es bey ihr, wie bey mir, außer Zweifel gesetzt, daß er der verlorne und jetzt so sorgsam gesuchte Sohn ist. Meine Schwester war außer sich, als sie fand, daß sie mit ihm die Reise von Sanct Helena bis England gemacht hatte, ohne ihn zu kennen, und von ihm gekannt zu seyn, was kein Wunder scheint, da sie ihn in zarter Jugend verlassen hatte, und da sie selbst durch ein andres Klima und durch Gram so entstellt worden ist."

Somit bin ich ihm auf der Spur, setzte jetzt Montgomery mündlich hinzu. Ich bin bey Gab gewesen und habe von ihm erfahren, daß

Will.

William bey seiner Zurückkunft Schulden halber gesetzt worden, daß er aber, während der Anfälle von einem heftigen Fieber, aus dem Gefängnisse entsprungen, und daß man nicht weiß, wo er geblieben ist. Ich habe nachgesucht und nachgeforscht, und schon seit zwey Tagen steht sein Signal in allen öffentlichen Blättern. Lebt er noch, so haben wir gewiß bald Nachricht von ihm.

F i f t e s K a p i t e l.

S c h l u ß.

Sa, rief Rebecca, es ist mein Sohn, es ist kein andrer! Die Natur hat bey seinem ersten Anblick bey mir für ihn gesprochen! Alles an ihm führte mir das Bild meines betrauerten ersten Vatten zurück. O, wo mag er jetzt seyn!

Sie fiel Claren in die Arme, die sie zu beruhigen suchte, so sehr sie auch selbst Trostes bedurfte. Montgomery war mit herzlichster Theilnehmung um sie beschäftigt.

Kurz darauf ward ein Abendpapier gebracht. Burgesz lief es durch, ließ es auf einmahl fallen, und rief: er ist gefunden! Rebecca

William.

B b

und Clara sprangen Hand in Hand auf. Montgomery nahm das Papier, und las: Man glaubt von dem jungen Mann Nachricht geben zu können, nach welchem man sich die Zeit her in allen öffentlichen Blättern erkundigt hat; der in einem Anfälle von heftigem Fieber entsprungen, und an — an — an — (hier stand Williams Signal) zu erkennen seyn soll — Sodann folgten Straße und Haus, wo?

Wir müssen hin! riefen Clara und Rebecca zugleich, und Burges schellte schon dem Bedienten. In wenig Minuten war angespannt, und Rebecca, Clara, Burges und Montgomery fuhren im Sprunge nach dem bestimmten Orte. Das Haus war groß und kündigte sich als die Wohnung eines Mannes von Stande an.

Man wurde eingelassen, und es fand sich, daß weder Herr noch Frau vom Hause gegenwärtig waren. Der Bediente, dem sie die Ursache ihrer Ankunft sagten, führte sie in den zweiten Stock, machte eine Thür leise auf, und zeigte auf ein Canapee im Hintergrunde des Zimmers. Dort lag eine männliche Gestalt im tiefen Schläfe, wie es schien. Sie war mit einem Mantel zugedeckt, und hatte das Gesicht nach der Wand gekehrt. Die eine Hand, die auf dem Mantel lag, war gelblich blaß und

so dürrer, daß sie entweder Besserung oder baldige Auflösung anzukündigen schien. Clara trat mit klopfendem Herzen, und Rebecca mit schwankenden Knieen näher. Montgomery war im Begriffe, den Mantel von seinem Gesicht behutsam wegzuziehen, als der Schlafende erwachte, die Augen aufschlug, zusammenfuhr, plötzlich aufsprang und vor Claren stand, die in demselben Augenblicke ausrief: Gott, es ist William! — Das ist Clara! rief dieser mit einer schwachen Stimme, und warf sich in ihre Arme. Rebecca sank ohnmächtig zurück, und Montgomery stand mit stummen Entzücken von der Seite. Burges eilte, seine Gattinn zu sich selbst zu bringen.

Weder William noch Clara hatten Augen für das, was sonst noch um sie war. Sie hingen aneinander, und fragten wieder, und beantworteten nichts. „Ach, Clara, welch' ein himmlischer Moment! rief William; aber Sie sind verheirathet! — Todtenblässe folgte auf die leichte Röthe, die während des ersten Entzückens seine Wangen gefärbt hatte, und seine Thränen tröpfelten auf ihre Hand. Nein, William, rief sie, ich bin nicht verheirathet, ich will es nie mit einem andern seyn, als — Ihr Herz setzte hinzu: „als mit William;“ aber ihr Mund wollte nicht der Dolmetscher ihres Herzens seyn. Der Ausbruch der heftigsten Freude folgte von Seiten

Williams auf dieses Geständniß. Sein Herz hatte verstanden, was ihr Herz gesagt hatte, ohne daß es einer nähern Erklärung bedurfte.

Als Rebecca wieder zu sich selbst kam, breitete sie die Arme nach William aus, und rief: Du hast noch andre Pflichten, Freund! Wenn ich auch nur deine Freundin wäre, setzte sie mit schmerzlichem Lächeln hinzu, so solltest du dich doch wenigstens nach mir umsehen; aber ich bin noch mehr (indem sie aufstand, und ihn in die Arme schloß) ich bin deine Mutter!

William war wie betäubt, und ließ sich ohne Bewegung von ihr umschlingen. Man fürchtete, daß dieser Augenblick beyde, bey ihrer schwachen Gesundheit, gefährlich angreifen möchte, und suchte die Bewegung, worin sie waren, dadurch minder heftig zu machen, daß man sie auseinander brachte. Montgomery näherte sich jetzt William, und es gelang ihm, sich ihm bemerkbar zu machen. Neues Entzücken für William. Mit Burges dasselbe. Man brachte ihn auf das Canapee, wo man ihn schlafend gefunden hatte, und alle setzten sich um ihn her und erzählten ihm mit fliegenden Worten, was ihm Auskunft und Aufklärung verschaffen konnte. Am begierigsten war er auf das, was Claren betraf, und dann erst schenkte er der Geschichte seiner Mutter, seines Vaters und seiner eignen eine untergeordnete

Aufmerksamkeit. Montgomery erzählte ihm, daß Benwells Nachforschungen ihn gerade aufgefunden hätten, als er im Begriffe gewesen wäre, als gemeiner Matrose von Plymouth abzugehen und seine Existenz auf ewig vor seinen Freunden und Verwandten zu verbergen.

Sodann ergossen sich alle auf einmahl in Fragen, wie William in dieß Haus gekommen wäre. Er erzählte ihnen, daß er, während der Anfälle seines Fiebers, das Haus Traps verlassen, und einige Straßen durchstrichen habe, ohne von sich selbst zu wissen. Als er zu sich selbst gekommen sey, habe er sich auf demselben Canapee befunden, wo er jetzt sitze. Der Bediente, der noch zugegen war, nahm nun auf einen Wink Williams das Wort, und erzählte, daß an dem Tage, wo seine Herrschaft auf das Land gegangen, das ganze Gesinde mit Einpacken beschäftigt gewesen wäre; daß die Hausthür, während man die Wagen bepackt, offen gestanden, und daß sich der Kranke dieses Umstandes bedient habe, um hinein zu schleichen. Er wäre in den zweyten Stock hinauf gegangen, hätte eine Thür offen gefunden, und vor sich ein Bett. In dieses hätte er sich gelegt. Er, der Bediente, wäre nach einer Weile allein in dieß Zimmer gekommen, um es, da seine Herrschaft nun abgereist war, zu verschließen. Er sey noch am Schlosse beschäftigt gewesen, als er vom Bette her, eine hohle

Stimme und die Worte: Spannt den Wagen an, ich will nach Schottland! vernommen habe. Anfangs sey er vor Schrecken zurückgefahren, habe aber Muth gefaßt und sich dem Bette genähert. Nun habe er einen blassen, von Krankheit entstellten jungen Mann gefunden, der, wie es ihm geschienen, in einer heftigen Raserey gelegen hätte. In der ersten Angst hätte er nicht gewußt, was er mit ihm anfangen sollte, aber bald hätte er das Zimmer verschlossen und einen Arzt geholt. Dieser hätte seine Vermuthung in Absicht der Natur der Krankheit bekräftigt und sogleich Mittel dagegen verschrieben. Seine Herrschaft, der er diesen seltsamen Vorfall gemeldet, hätte ihm anbefohlen, sich des Kranken so lange anzunehmen, bis man erführe, wem er angehörte, und ihn sodann fortzulassen, doch nicht eher, als bis man gewiß sey, daß ihm diese Ueberpflanzung nicht mehr schade. Er läse wenig die Zeitungen, habe also erst vor zwey Tagen den Artikel, William betreffend, gefunden, dann aber sogleich jene Nachricht von ihm bekannt gemacht.

Alle dankten dem ehrlichen Menschen für seine Sorgfalt, und Burges belohnte ihn reichlich dafür. Montgomery schrieb noch von hier aus an seine Herrschaft, um ihr für ihre Menschenfreundlichkeit zu danken. Ein ähnliches Bildet blieb an den menschenfreundlichen Arzt zurück.

Bist Du auch stark genug, mit uns zu kommen? sagte Rebecca zu William, der jetzt August hieß, welchen Namen seine Mutter ihm zurück gab, zugleich mit dem Namen seines Vaters, Blackwell. Ob ich stark genug bin? erwiderte er, indem er Claren ansah und ihr und seiner Mutter die Hand drückte. Er sprang auf, und hatte unter dem einen Arm Claren, und unter dem andern seine Mutter. Alle waren über diese lebhafteste Bewegung voll einer stillen Freude. William setzte sich mit Claren und seiner Mutter in Einen Wagen; Burges und Montgomery folgten in einem andern, den der Bediente herzu gerufen hatte. Es ging im Sprunge nach Clapham.

Den andern Morgen äußerte William ein sehr sehnliches Verlangen, seinen Freund und Wohlthäter Franklin wieder zu sehen. Man war anfangs dagegen, weil man fürchtete, die Reise nach Ether möchte seiner Gesundheit schaden; aber er machte sich stark und drang durch. Clara und seine Mutter fuhren mit ihm nach Ether ab. Burges blieb dringender Geschäfte wegen zurück, und Montgomery suchte seine Schwester wieder auf, um ihr die neuesten Nachrichten von William zu überbringen.

Franklin ging von Freude zu Entzücken und von Entzücken zu Thränen über, als er seinen wiedergesunden Günstling auf einmal



wieder in seinen Armen sah. William glitt aus seiner Umarmung auf die Kniee nieder, und küßte ihm unter heißen Thränen die Hand. Ueber ihn hingebeugt stand Franklin da, und sagte schluchzend: habe ich Dich endlich wieder? —

Seine Schwester, jetzt Mistress Downes, ließ sich, wie ihr Mann, verläugnen, und reis'te noch denselben Tag nach London. Beide glaubten gültige Gründe zu haben, Williams Unblick zu fliehen. Der Doctor Orthodox empfing ihn mit einer lateinischen Anrede, von welcher William nichts hörte, weil denselben Augenblick, wo er sie anfang, die würdige Gattinn seines Freundes Helmouth hereintrat, und ihm in die Arme flog.

Hier ist der Zeitpunkt, wo sich für William, Claren, Franklin und Rebecken die Aussicht zu einer Kette von Glück und Freude öffnete. Sobald William wieder hergestellt war, empfing er die Hand Clarens am Altar.

Sein Freund Montgomery, der durch den Reichthum seiner Schwester eine reiche Partie geworden war, die ein Mann von Gabs Grundsätzen nie verschmäht, erhielt bald nachher seine treue Sophie. Mistress Gab war

sehr dagegen gewesen, weil er kein Lord war; aber ihr Mann war mit seiner Kälte durchgedrungen.

Mistriß Nesbit ging in ein französisches Bad, und kam von da nie wieder zurück. Mistriß Downes ließ sich bald von ihrem verschwenderischen Gemahle scheiden, und er war froh, ein ansehnliches Jahrgeld durch seine eigennützige Heirath gewonnen zu haben. Sie warf sich den Wissenschaften von neuem in die Arme.

Der treue Mathias ward von London abgerufen, und trat in August Blackwells Dienste.

Der Doctor Orthodox ward von Franklin vermocht, Lavinien aussuchen zu lassen. Man wußte durch Mathias, daß ihr Kammermädchen kurz nach dem Vorfalle mit dem Lord Belvoir, William und Gab, letztern von ihrer Gebieterinn abwendig gemacht und für sich selbst gewonnen hätte. Laviniens Umstände hatten sich dadurch so verschlimmert, daß sie gezwungen worden war, ihre Arme Allen, die nur kamen, offen zu halten. Sie hatte bald die verheerenden Folgen dieser Sittenlosigkeit gefühlt und ihre Schönheit war verwelt. Man fand sie, nach langem Suchen, in einem der Hospitäler von London. Ihr Vater that sie zu einer weitläufigen Verwandten nach Schottland, und bezahlte dieser für sie ein nicht sehr reichliches Jahrgeld. Sie war gezwungen, weibliche Arbeiten um die Hand zu nehmen,

William.

Ec

weil sie sonst ihren Hang zum Puße, der sie nicht verlassen hatte, nicht hätte befriedigen können.

Ihre Schwester, Mistriß Marsh, lebt mit ihrem Manne ziemlich zufrieden, und auf beyde hat der nähere Umgang mit Franklin vortheilhaft gewirkt. Mistriß Orthodor war immer noch die Slavinn ihres Mannes, wie er der Slave seines Geldes.

Mistriß Helmouth blieb Franklins Hausgenossinn, so lange bis ihr Mann glücklich von seiner Reise nach Indien zurück kam. Franklin hat ihm die Pfarre von Ether zusichern lassen, für den Fall, daß Orthodor mit Tode abgeht.

Rebecka und ihr Mann leben in der vorigen Zärtlichkeit und Einigkeit fort, und sind nicht minder glücklich, als Franklin, Clara und ihr Gemahl.

E n d e.

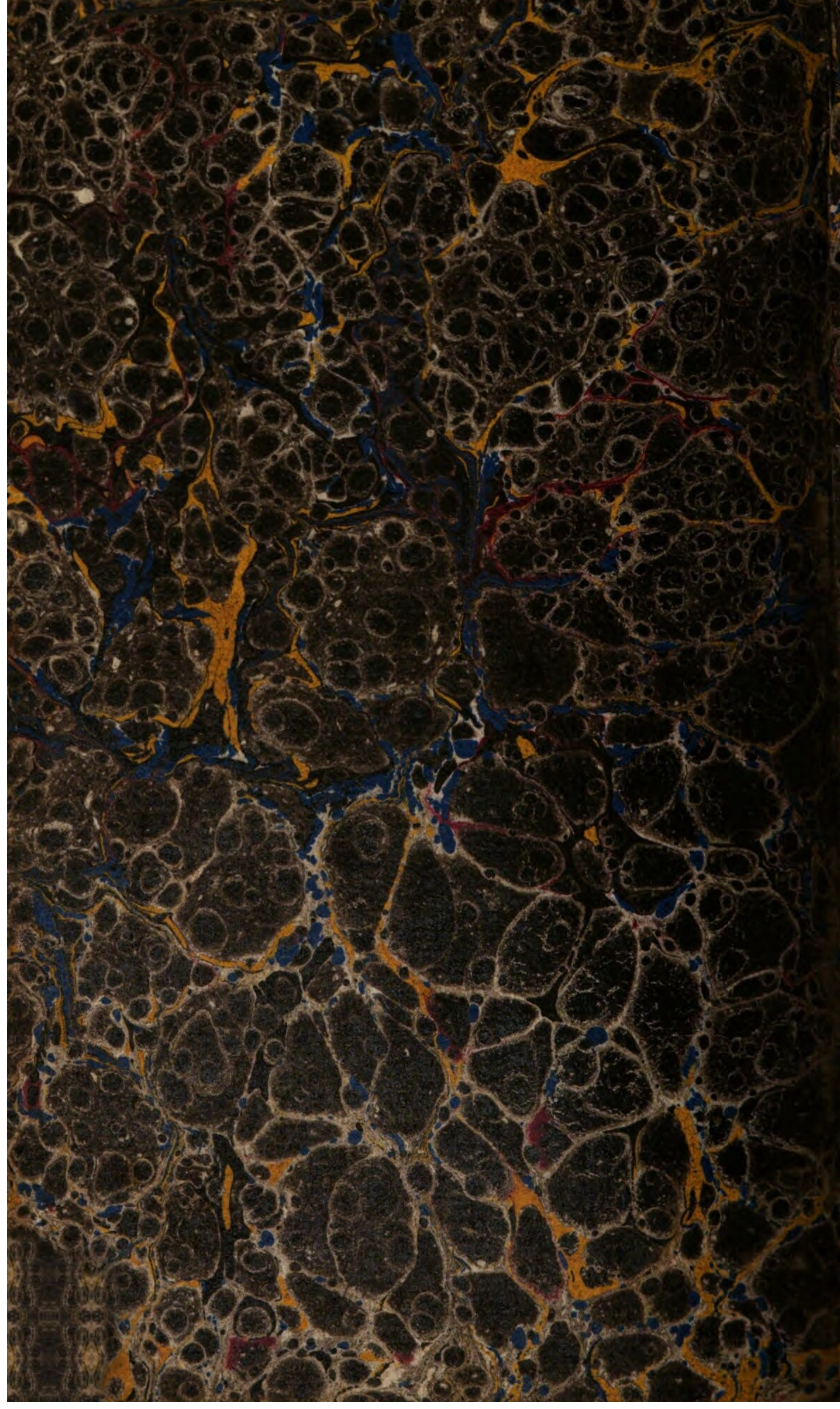


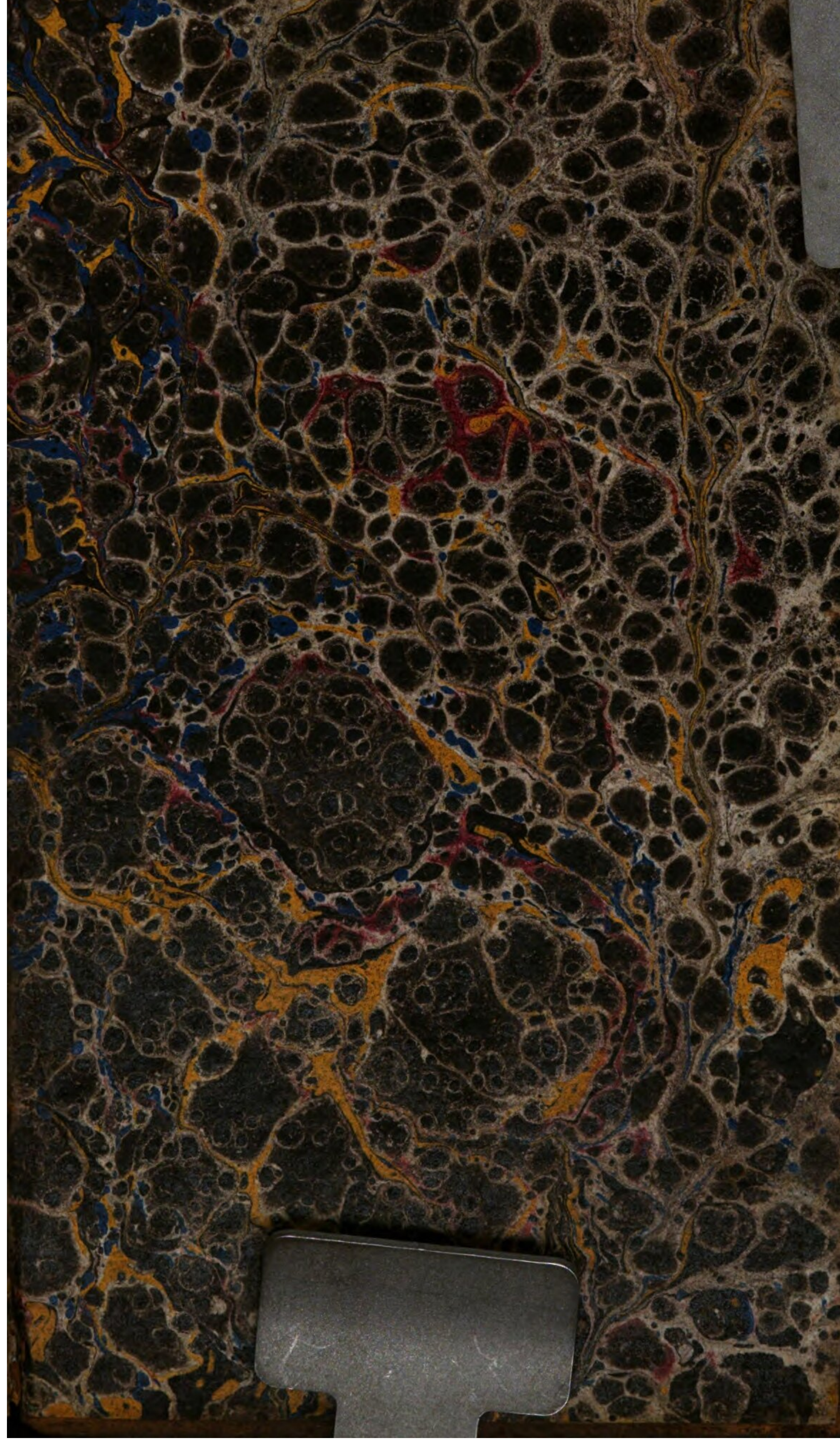
a

X X.86

X

1.2





Schulz, Friedrich

William

Mannheim 1801

P.o.germ. 1355

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119978-6